



84. Sitzung

Düsseldorf, Donnerstag, 21. Februar 2008

Mitteilungen der Präsidentin	9825	Alfons-Reimund Billmann (CDU)	9846
		Karl Schultheis (SPD)	9847
Änderung der Tagesordnung	9825	Horst Engel (FDP)	9847
		Horst Becker (GRÜNE)	9849
		Minister Dr. Ingo Wolf	9850
1 Aktuelle Stunde		<i>Ergebnis</i>	9850
Umweltzone Ruhr: Chaos pur			
Antrag der Fraktion der SPD und der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN Drucksache 14/6212.....	9825	3 Landesregierung muss endlich „Courage“ zeigen: Schluss mit dem Experimentieren auf dem Rücken der Kinder – Gymnasien brauchen den Ganztag	
Svenja Schulze (SPD).....	9825	Antrag der Fraktion der SPD Drucksache 14/6163	
Johannes Rimmel (GRÜNE)	9827		
	9838	<u>In Verbindung mit:</u>	
Karl Kress (CDU).....	9829	Schule darf nicht krank machen: Landes- regierung muss Druck aus dem Turbo- Gymnasium nehmen	
Holger Ellerbrock (FDP)	9831	Antrag der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN Drucksache 14/6162	9851
Minister Eckhard Uhlenberg	9833		
	9845	Ute Schäfer (SPD)	9851
Thomas Eiskirch (SPD)	9835	Sylvia Löhrmann (GRÜNE)	9853
	9842	Dr. Gerd Hachen (CDU)	9855
Lutz Lienenkämper (CDU).....	9836	Ingrid Pieper-von Heiden (FDP)	9857
Christof Rasche (FDP)	9837	Ministerin Barbara Sommer	9859
Rüdiger Sagel (fraktionslos)	9840	Wolfgang Große Brömer (SPD).....	9861
Ministerin Christa Thoben	9841	Klaus Kaiser (CDU)	9863
Oskar Burkert (CDU)	9843	Ralf Witzel (FDP)	9864
		Sigrid Beer (GRÜNE).....	9865
2 Gesetz zur Bildung der Städteregion Aachen (Aachen-Gesetz)		<i>Ergebnis</i>	9866
Gesetzentwurf der Landesregierung Drucksache 14/5556			
Beschlussempfehlung und Bericht des Ausschusses für Kommunalpolitik und Verwaltungsstrukturreform Drucksache 14/6173		4 Gesetz zur Änderung des Polizeigesetzes des Landes Nordrhein-Westfalen (PolÄndG)	
zweite Lesung.....	9846		

Gesetzentwurf
der Landesregierung
Drucksache 14/6096

erste Lesung.....9866

Minister Dr. Ingo Wolf.....9866

9871

Dr. Karsten Rudolph (SPD).....9866

Theo Kruse (CDU).....9868

Horst Engel (FDP).....9868

Monika Düker (GRÜNE).....9869

Ergebnis.....9871

5 **Potentiale der Stammzellforschung weiter verantwortungsvoll nutzen – Keine Änderung des Stichtags im Stammzellgesetz**

Antrag
der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN
Drucksache 14/6159.....9871

Dr. Ruth Seidl (GRÜNE).....9872

Rudolf Henke (CDU).....9873

Marc Jan Eumann (SPD).....9875

Christian Lindner (FDP).....9877

Minister Prof. Dr. Andreas Pinkwart...9878

Johannes Rimmel (GRÜNE)

(zur GeschO).....9880

Peter Biesenbach (CDU)

(zur GeschO).....9881

Ergebnis.....9881

6 **Förderung der deutschen Sprache in den Wissenschaften**

Antrag
der Fraktion der CDU und
der Fraktion der FDP
Drucksache 14/6004.....9881

Michael Solf (CDU).....9881

Christian Lindner (FDP).....9882

Ulrike Apel-Haefs (SPD).....9882

Ewald Groth (GRÜNE).....9884

Minister Prof. Dr. Andreas Pinkwart...9886

Ergebnis.....9888

7 **Mindestlohn für Zeitarbeitsbranche jetzt!**

Eilantrag
der Fraktion der SPD
Drucksache 14/6211.....9888

Rainer Schmeltzer (SPD).....9888

Hubert Kleff (CDU).....9890

Dr. Stefan Romberg (FDP).....9891

Barbara Steffens (GRÜNE).....9892

Minister Karl-Josef Laumann.....9893

Rainer Schmeltzer (SPD)

(zur GeschO).....9895

Ergebnis.....9895

*Namentliche Abstimmung
siehe Anlage*.....9941

8 **Landesregierung benachteiligt arme Kommunen – Nothaushaltsrecht darf sinnvolles Wirtschaften von Kommunen nicht behindern!**

Antrag
der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN
Drucksache 14/6156.....9896

Horst Becker (GRÜNE).....9896

9902

Bodo Löttgen (CDU).....9897

Hans-Willi Körfges (SPD).....9898

Horst Engel (FDP).....9900

Minister Dr. Ingo Wolf.....9901

Ergebnis.....9903

9 **Lernen und Lehren an Hochschulen in NRW**

Große Anfrage 11
der Fraktion der SPD
Drucksache 14/4283

Antwort
der Landesregierung
Drucksache 14/5324

In Verbindung mit:

Wer Exzellenz will, muss auch die Lehre fördern

Antrag
der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN
Drucksache 14/6158.....9903

Dr. Ruth Seidl (GRÜNE).....9903
Karl Schultheis (SPD).....9904
9915
Jürgen Hollstein (CDU)9907
Christian Lindner (FDP).....9908
Minister Prof. Dr. Andreas Pinkwart...9909
Dr. Michael Brinkmeier (CDU).....9912
Ewald Groth (GRÜNE)9913

Ergebnis.....9915

10 Drogen- und Suchthilfepolitik in Nordrhein-Westfalen

Große Anfrage 16
der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN
Drucksache 14/4654

Antwort
der Landesregierung
Drucksache 14/5124.....9916

Barbara Steffens (GRÜNE).....9916
Ursula Monheim (CDU).....9918
Elisabeth Veldhues (SPD).....9919
Dr. Stefan Romberg (FDP).....9921
Minister Karl-Josef Laumann.....9923
Ursula Meurer (SPD).....9925

Ergebnis.....9926

11 Dopingbekämpfung: NRW beteiligt sich mit 100.000 Euro

Antrag
der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN
Drucksache 14/5225

Beschlussempfehlung und Bericht
des Sportausschusses
Drucksache 14/6174.....9926

Ewald Groth (GRÜNE)9926
9930
9931

Peter Preuß (CDU) 9927
Hans-Theodor Peschkes (SPD) 9927
Christof Rasche (FDP) 9928
Minister Dr. Ingo Wolf 9929
9930
Holger Müller (CDU) 9931

Ergebnis..... 9932

12 Gesetz zur Änderung des Gesetzes über den Vollzug des Lebensmittel-, Futtermittel- und Bedarfsgegenständerechts

Gesetzentwurf
der Landesregierung
Drucksache 14/6123

erste Lesung 9932

Minister Eckhard Uhlenberg 9932

Ergebnis..... 9933

13 Interkulturelle Öffnung der Schule voranbringen – Mehr Lehrerinnen und Lehrer mit Migrationshintergrund in die Schulen

Antrag
der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN
Drucksache 14/2408

Beschlussempfehlung und Bericht
des Ausschusses
für Schule und Weiterbildung
Drucksache 14/6175..... 9933

Monika Düker (GRÜNE) 9933
Michael Solf (CDU) 9934
Sören Link (SPD)..... 9936
Ralf Witzel (FDP) 9937
Ministerin Barbara Sommer..... 9938

Ergebnis..... 9939

Nächste Sitzung 12.03.2008

Entschuldigt waren:

Minister Dr. Helmut Linszen
Minister Prof. Dr. Andreas Pinkwart
(bis 11:00 Uhr)

Hannelore Brüning (CDU)
Hans-Dieter Clauser (CDU)
Ursula Doppmeier (CDU)
Harald Giebels (CDU)
Norbert Post (CDU)

Michael Groschek (SPD)
(bis 13:00 Uhr)
Cornelia Ruhkemper (SPD)
Svenja Schulze (SPD)
André Stinka (SPD)
(bis 13:00 Uhr)

Dr. Robert Orth (FDP)

Andrea Asch (GRÜNE)

Beginn: 10:04 Uhr

Präsidentin Regina van Dinther: Meine Damen und Herren! Meine lieben Kolleginnen und Kollegen! Ich heiße Sie zu unserer heutigen, 84. Sitzung des Landtages Nordrhein-Westfalen herzlich willkommen. Mein Gruß gilt auch unseren Gästen auf der Zuschauertribüne sowie den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Medien.

Für die heutige Sitzung haben sich **zwölf Abgeordnete entschuldigt**; ihre Namen werden in das Protokoll aufgenommen.

Geburtstag feiert heute Frau **Gerda Kieninger** von der SPD-Fraktion.

(Allgemeiner Beifall)

Liebe Frau Kieninger, herzlichen Glückwunsch im Namen aller Kolleginnen und Kollegen!

Meine Damen und Herren, **vor Eintritt in die Tagesordnung** möchte ich Ihnen Folgendes mitteilen:

Erstens. Die Fraktion der SPD hat ihren Antrag „www.forschen-nrw.de“ – bisheriger Tagesordnungspunkt 6 – zurückgezogen. Hierüber liegt Ihnen die Unterrichtung Drucksache 14/6225 vor. Die Beratung dieses Tagesordnungspunkts hat sich damit erledigt.

Zweitens. Die Fraktionen haben sich inzwischen darauf verständigt, unter Tagesordnungspunkt 10 nicht nur die Große Anfrage 11 der Fraktion der SPD Drucksache 14/4283, sondern auch den Antrag der Fraktion der Grünen Drucksache 14/6158 – bisheriger Tagesordnungspunkt 12 – zu debattieren. Für die verbundene Debatte ist eine Redezeit nach Block II vorgesehen. Sind Sie mit diesen Änderungen einverstanden? – Ich sehe keinen Widerspruch. Dann werden wir so verfahren.

Drittens. Zu Tagesordnungspunkt 14 gibt es zwischen den Fraktionen die Absprache, nach Einbringung durch die Landesregierung keine weitere Debatte zu führen. – Auch dazu sehe ich keinen Widerspruch. Dann werden wir so verfahren.

Damit ist die **Tagesordnung** entsprechend **geändert**.

Meine Damen und Herren, wir treten nunmehr in die Beratung der heutigen **Tagesordnung** ein.

Ich rufe auf:

1 Aktuelle Stunde
Umweltzone Ruhr: Chaos pur

Antrag
der Fraktion der SPD und
der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN
Drucksache 14/6212

Die Fraktion der SPD und die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen haben mit Schreiben vom 18. Februar 2008 gemäß § 90 Abs. 2 der Geschäftsordnung zu dieser aktuellen Frage der Landespolitik eine Aussprache beantragt.

Ich eröffne die Aussprache und erteile als erster Rednerin Frau Schulze für die antragstellende SPD-Fraktion das Wort.

Svenja Schulze (SPD): Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Wir konnten in der letzten Zeit in der Presse Überschriften lesen wie „Keine Lösung“, „Großer Ärger“, „Problem vertagt“, „Kein Mut zum großen Wurf“, „Ein bisschen Fahrverbot“. Das stand in den Zeitungen, als die CDU-Minister in der Regierung ihren Kompromiss der Öffentlichkeit dargestellt haben. Die FDP hat sofort gekontert, mit ihr sei das überhaupt noch nicht abgestimmt, da gebe es noch Verständigungsbedarf.

Meine Damen und Herren, das, was diese Regierung da geboten hat, kann man nur noch als Possentheater bezeichnen.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Wenn es nicht so traurig für das Ruhrgebiet wäre, könnte man hier im Hohen Hause darüber lachen. Aber dieses Theater der Landesregierung schadet dem Ruhrgebiet und ist deshalb überhaupt nicht lustig.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Was soll eine Umweltzone? Eine Umweltzone schützt nicht die Umwelt, wie der Name suggeriert, eine Umweltzone schützt die Gesundheit der Menschen. Es geht um die Gesundheit der Menschen im Ruhrgebiet. Darum muss sich die Landesregierung kümmern. Und da veranstalten Sie – ich sage es noch einmal – ein einziges Possentheater. Das lässt sich zusammenfassen mit den Schlagworten Verantwortungslosigkeit gegenüber dem Land, Chaos und Streit.

Zum Thema Verantwortungslosigkeit: Sie entziehen sich der Verantwortung für die Menschen im Ruhrgebiet, einen echten Schutz vor Feinstaub zu realisieren. Die Menschen im Ruhrgebiet müssen vor Feinstaub geschützt werden. Sie produzieren einen Flickenteppich und verhindern damit diesen Schutz. Sie wissen, was Feinstaub verursacht. Er ist schädlich für die Gesundheit. Wir wissen, dass

Feinstaub auf die Bronchien geht, Lungenkrebs verursachen kann und Herz-Kreislauf-Störungen hervorruft. Das ist vor allen Dingen für die Kinder ein Problem, die in ihren Kinderwagen unmittelbar auf Höhe der Auspuffe sitzen.

Die Bürgerinnen und Bürger haben ein Recht darauf, vor diesen Feinstäuben geschützt zu werden. Das hat das Bundesverwaltungsgericht erst vor Kurzem festgelegt. Wir als Politik müssen also handeln. Das, was Sie da machen, ist jedoch ein einziges Chaos und ist verantwortungslos für die Menschen im Ruhrgebiet.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Herr Laumann ist heute nicht hier. Ich hätte ihn gerne mal gefragt, warum der Gesundheitsminister bei einem solch wichtigen Thema überhaupt nicht auftaucht.

(Beifall von der SPD)

Es geht um die Gesundheit der Menschen im Ruhrgebiet, und dazu sagt der Gesundheitsminister nichts. So kann man mit dem Thema nicht umgehen!

(Zuruf von Sylvia Löhrmann [GRÜNE])

Ich möchte hier einen Mann zitieren, der sich mit dem Thema auskennen sollte. Er hat vor Kurzem gesagt:

„Schadstoffe kennen keine Verwaltungsgrenzen. Wir können die Gesundheit der Bürger daher nicht mit Insellösungen schützen.“

(Johannes Rimmel [GRÜNE]: Weil es unmöglich ist!)

– Genau, Herr Rimmel, Sie haben es richtig erkannt. – Das hat Minister Uhlenberg am 8. Februar 2007 gesagt. Herr Uhlenberg, Sie konnten sich offensichtlich nicht durchsetzen. Es gibt jetzt diese Insellösungen.

(Beifall von der SPD)

Mit diesen Insellösungen lassen Sie genau die Menschen im Ruhrgebiet im Stich, die in den belasteten und problematischen Gebieten leben. Sie lassen die im Stich, die an den stark befahrenen Straßen leben. Sie lassen die im Stich, die da wohnen, wo die Feinstaubkonzentrationen besonders hoch sind.

Ich sage Ihnen, das können Sie mit der SPD, mit uns gemeinsam nicht machen. Wir wollen, dass auch die Menschen im Ruhrgebiet saubere Luft einatmen können. Sie haben genauso einen Anspruch darauf wie die Menschen in Köln, wie die in Berlin und in anderen Städten.

Wir wollen, dass im Ruhrgebiet vor allen Dingen etwas für die Kinder getan wird. Das ist schwer – ich weiß das –, wenn man einen Koalitionspartner wie die FDP hat.

(Zurufe von der FDP: Oh!)

Die FDP arbeitet an diesem Punkt wirklich fahrlässig. Das müssen Sie sich jetzt einmal anhören.

(Beifall von der SPD)

Sie fahren öffentlich Verharmlosungsstrategien. Herr Ellerbrock, Sie sollten doch eigentlich wissen, was der Unterschied zwischen Emission und Immission ist. Bei dem, was aus den Schornsteinen und aus den Autos herauskommt, macht der Verkehr wirklich nur einen Anteil von 20 % aus. Aber bei den Immissionen – bei dem, was am Kinderwagen ankommt und was die Kinder einatmen – macht der Verkehr 50 % aus. Um diese 50 % muss man sich kümmern. Dafür ist die Umweltzone ein Instrument. Aber das versuchen Sie zu verharmlosen.

(Beifall von der SPD)

Zum Thema Chaos: Es gab am Anfang etwas, was wie ein Plan aussah. Man hat ein Gutachten bestellt. Eine nachgeordnete Behörde, das LANUV, hat einen Luftreinhalteplan gemacht. Die haben gesagt: Wir brauchen eine großflächige Lösung. Es gibt andere Städte, die das schon vorgemacht haben. Das kann man auch für das Ruhrgebiet machen.

Dann aber kam der Regierungspräsident. Der hat gesagt: Nö! Ich bin zwar Regierungspräsident und nachgeordnete Behörde, ich mache da aber nicht mit. – Als Nächstes traten andere Minister der Regierung auf die Bühne: Frau Thoben und Herr Wittke. Die haben Herrn Uhlenberg einkassiert. Das muss man hier so sagen.

(Beifall von der SPD)

Wenn es ein Drama wäre, würde ich Ihnen sagen: Die haben Sie auf offener Bühne gemeuchelt.

(Heiterkeit von der SPD)

Ich weiß nicht, wie sich das anfühlt. Aber es tut den Menschen im Ruhrgebiet nicht gut, und es ist wirklich schade. Das muss man hier mal so sagen.

(Minister Eckhard Uhlenberg: Ich sitze ja noch hier!)

Jürgen Polzin hat das in der „WAZ“ sehr treffend formuliert. Das, worauf sich diese Landesregierung, worauf sich die CDU – ich weiß noch nicht, was die FDP will – geeinigt hat, bedeutet für das

Ruhrgebiet einen „Schilderwald mit Zonenrandgebieten“.

Stellen wir uns das einmal praktisch vor! Jemand wohnt im Bochumer Süden – das gehört nicht zur Umweltzone –, möchte in Herne arbeiten – das gehört auch nicht zur Umweltzone – und mit dem Auto dorthin fahren. Sie haben den öffentlichen Nahverkehr ja so zusammengestrichen, dass man mit dem Bus oder mit der Bahn überhaupt nicht vernünftig dorthin kommt.

(Lebhafter Beifall von der SPD)

Also nimmt man sich das alte Auto, das man sich als Auszubildender nur leisten kann, und fährt einmal durchs Ruhrgebiet: von Bochum nach Herne. Natürlich braucht man dafür eine Plakette, denn man fährt ja durch die Umweltzone.

(Zuruf von Hannelore Kraft [SPD])

Was ist also der Vorteil dieser Insellösung im Vergleich zu einer Gesamtlösung? Für die Menschen im Ruhrgebiet ändert sich überhaupt nichts. Das Einzige, was Sie schaffen, ist, dass noch nicht mal ein Navigationssystem in der Lage ist, einen vernünftig durch das Ruhrgebiet zu steuern.

(Beifall von der SPD- Zuruf von der FDP)

Was Sie machen, ist Chaos pur. Ich sage Ihnen das hier noch mal ganz deutlich. Sie verschieben die Lösung des Problems.

Sie wissen ganz genau, dass uns die EU bis 2010 Zeit gegeben hat, den Zielwert für die sogenannten Feinstäube PM10 zu erreichen. Das sind relativ große Feinstäube. Wir müssen dann aber relativ schnell die kleineren Feinstäube aussortieren. Dafür gibt es auch Vorgaben.

Ich kann verstehen, dass Sie davon ausgehen, im Jahr 2010 nicht mehr lange zu regieren. Ich weiß, das wird Mitte 2010 vorbei sein.

(Beifall von der SPD)

Aber dass Sie so dreist sind, die Probleme dann auf die SPD abschieben zu wollen! Das können Sie mit uns wirklich nicht machen.

An dieser Stelle ist meine erste klare Aufforderung an Sie: Handeln Sie verantwortungsvoll, kümmern Sie sich um die Gesundheit der Menschen im Ruhrgebiet, und sorgen Sie dafür, dass die Feinstaubkonzentrationen wirklich reduziert werden!

Meine zweite Aufforderung: Schaffen Sie endlich Klarheit statt Chaos! Wir brauchen keinen Schilderwald, wir brauchen klare Lösungen.

Und meine dritte Aufforderung an Sie: Hören Sie endlich auf mit diesen internen Streits! Es ist schwer mit der FDP. Fangen Sie die ein. So kann man hier nämlich nicht regieren. – Herzlichen Dank.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Präsidentin Regina van Dinter: Danke schön, Frau Schulze. – Für die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen spricht nun Herr Remmel.

Johannes Remmel (GRÜNE): Frau Präsidentin! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Diese Regierung hat endgültig einen neuen Markentitel verdient: Das ist die „Koalition der Chaoszonen und Flickschusterei“.

(Beifall von GRÜNEN und SPD – Zurufe von der CDU: Ah!)

Und der Ritter von der traurigen Gestalt ist in diesem Fall Umwelt- und Verbraucherminister Uhlenberg. Ihre Antwort auf die Gesundheitsgefährdung von Millionen von Menschen heißt Chaos und Flickschusterei.

Feinstaub verursacht Gesundheitsschäden und ein Ansteigen der Sterblichkeitsrate infolge von Herz-Kreislauf-Erkrankungen und Lungenkrebs.

Es geht um saubere Luft. Es geht um Luft zum Atmen. Das ist der eigentliche Kern der Debatte um das Instrument Umweltzone. Es geht um Gesundheitsschutz. Es geht um den Schutz der Bürgerinnen und Bürger in diesem Land vor Luftschadstoffen. Das scheint bei den Bedenkenträgern von ADAC und Teilen der IHK Arm in Arm mit der FDP ein Fremdwort zu sein und in keiner Weise zu interessieren.

Aber wofür, meine Damen und Herren, sind wir gewählt worden? Wofür haben die Bürgerinnen und Bürger uns Verantwortung übertragen?

(Manfred Kuhmichel [CDU]: Ihnen nicht! – Gegenruf von Sylvia Löhrmann [GRÜNE]: Auch die Opposition wurde gewählt, Herr Kollege!)

Doch wohl zuallererst zum Schutz ihrer Gesundheit, zum Schutz von Leib und Leben! Meine Damen und Herren, nicht umsonst hat dies Verfassungsrang; und wir haben in dieser Frage einen Verfassungsauftrag.

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

Es gibt gute Gründe – sie alle sind schon Legende und aufgezählt –, warum wir für eine einheitliche große Umweltzone im Ruhrgebiet sein soll-

ten: um eben einheitlich vorzugehen, um keine Flickenteppiche und keinen Schilderwald zu schaffen und um in großem Maßstab für den Schutz der Gesundheit der Menschen zu sorgen.

Es gibt viele gute Gründe von vielen konstruktiven Akteuren. Es gibt viel Fachwissen, das produziert worden ist. Aber bei der Landesregierung finden wir nur Ignoranz, Chaos und Flickschusterei vor. Leider – das muss ich sagen – ist das eine Dauerübung bei dieser Regierung.

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

Herr Umweltminister, können Sie sich eigentlich noch daran erinnern, mit welchem Anspruch Sie in dieser Frage gestartet sind? Mit Entsetzen müssen wir jetzt sehen, muss die Öffentlichkeit seit Monaten und Wochen zusehen, wie Sie nahezu hilflos von Ihren eigenen Ministerkollegen, von der FDP und von einem Arnberger Regierungspräsidenten in Sachen Umweltzone Stück für Stück inhaltlich und politisch abgesägt werden.

(Sylvia Löhrmann [GRÜNE]: Im Stich gelassen!)

Es ist für die Sache Gesundheitsschutz im Ruhrgebiet ein beschämender Vorgang, dass sich ein Umweltminister in diesem Land so demontieren lässt –

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

und alles zum Schaden der Menschen an der Ruhr.

Glauben Sie denn nicht auch, dass die FDP – jedenfalls so, wie sie auftritt – gemeinsam mit den Gegnern von Umweltzonen diese schlecht flickgeschusterten Lösungen gerade deshalb anstrebt, um sie letztlich ganz plattzumachen? Diese Strategie muss man doch enttarnen, und man muss ihr entgegentreten. Kein Mensch hat Lust auf einen unüberschaubaren Schilderwald oder Bürokratiewahn, die absehbare Folgen dieses Flickenteppichs wären. Und kein Mensch hat Lust darauf, vom Ausweichverkehr belästigt und auch noch belastet zu werden.

Deshalb steht im Raum, dass diese Regierung beim Gesundheitsschutz nicht handlungsfähig ist. Sie sind handlungsunfähig.

(Beifall von den GRÜNEN)

Von elf Messstationen, an denen im Jahr 2007 mehr als 35 Überschreitungstage erfasst wurden, liegen acht im Ruhrgebiet. Trauriger Spitzenreiter ist Dortmund, gefolgt von Bottrop, Gelsenkirchen und Essen. Eine gemeinsame große Zone wäre also ein wichtiger zentraler Beitrag, um diese Zah-

len deutlich zu senken. Flickschusterei allerdings macht die Luft nicht sauberer und entfernt keinen einzigen Feinstaubpartikel. Zur nachhaltigen Entlastung der Gesundheit brauchen wir deshalb eine große Umweltzone, und zwar so schnell wie möglich. Und wir brauchen einen massiven Ausbau im Bereich von Bus und Bahn, damit deren Anteil am Verkehr insgesamt verdoppelt wird.

(Beifall von den GRÜNEN)

Sie wissen, Herr Minister, bei allem Streit, den wir auf sonstigen Feldern im Umweltschutz teilweise auch sehr heftig führen: Wenn Sie in dieser Frage den Rücken durchdrücken, dann haben Sie die Unterstützung meiner Fraktion. Sie haben die Unterstützung der SPD-Fraktion, und ich bin mir sicher, dass Sie die Mehrheit des Hauses in Ihrem Rücken haben.

(Beifall von den GRÜNEN – Sylvia Löhrmann [GRÜNE]: Eine Riesenmehrheit!)

Warum also auf offener Bühne die Kapitulation vor der FDP?

Es gibt parteiübergreifend einen eindringlichen Appell der Umweltdezernenten aus dem Ruhrgebiet. Es gibt viele kommunale Beschlüsse im Ruhrgebiet. Es gibt die klare Haltung des Regionalverbandes.

Und eines ist auch klar: In dieser Frage sind Sie inhaltlich, politisch, administrativ alleine zuständig. Sie brauchten die Abstimmung in diesem Landeskabinett überhaupt nicht. Sie brauchten die Abstimmung in dieser Koalition überhaupt nicht. Warum also setzen Sie den Gesundheitsschutz, bei dem die Menschen einen starken Partner brauchen, an dieser Stelle so herab?

Wir fordern Sie auf: Gehen Sie voran! Drücken Sie den Rücken durch! Wir würden in dieser Frage hinter Ihnen stehen.

(Beifall von GRÜNEN und SPD – Dr. Gerhard Papke [FDP]: Oje!)

Ein Teil des Hauses, Herr Papke, bestreitet, dass die Menschen ein Recht auf Gesundheitsschutz haben.

(Dr. Gerhard Papke [FDP]: Die Grünen im Rücken zu haben, ist das Gefährlichste, was es geben kann!)

Sie wollen mit Ihrer Auto-Vorrang-Politik dafür sorgen, dass wir der großen Herausforderung der Bekämpfung des Feinstaubes in diesem Land eben keine wirksamen Maßnahmen entgegensetzen.

Wir haben es in diesem Land geschafft, dass der Himmel über der Ruhr wieder blau ist. Wir haben es geschafft, dass in einigen Flüssen wieder Fische leben. Und wir müssen es, meine Damen und Herren, schaffen, dass die Luft im Revier wieder richtig rein wird. – Vielen Dank.

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

Präsidentin Regina van Dinther: Danke schön, Herr Remmel. – Für die CDU spricht nun der Abgeordnete Kress.

Karl Kress (CDU): Frau Präsidentin! Meine sehr geehrten Kolleginnen und Kollegen! Nach den Ausführungen meiner Vorrednerin und meines Vorredner frage ich mich: Führen wir die Feinstaubdiskussion eigentlich erst seit zwei Jahren? Was hat die Vorgängerregierung die ganze Jahre über gemacht? Was ist denn da angepackt worden, was ist nicht gemacht worden?

(Beifall von CDU und FDP – Lebhafter Widerspruch von der SPD)

Meine lieben Kolleginnen und Kollegen, die Luftreinhalteplanung ist – das ist hier mehrfach diskutiert worden – ein Schwerpunkt der Politik in unserem Land. Es ist absolut richtig, dass die Koalitionsfraktionen die zielgerichteten Aktivitäten der Landesregierung sehr konstruktiv begleiten. Herr Remmel, diese Landesregierung entwirft nicht nur Papiere, die handelt!

(Beifall von CDU und FDP – Lachen von SPD und GRÜNEN – Thomas Eiskirch [SPD]: Den Orden wider den tierischen Ernst gibt das! – Weiterer Zuruf von der SPD: Der politische Aschermittwoch ist vorbei!)

Insbesondere unterstützen wir mit unseren Fraktionen – ich sage das auch ganz bewusst – auf der Grundlage des Koalitionsvertrages – ich denke, den haben auch Sie gelesen – aktiv die Initiativen der Landesregierung zur Feinstaubreduzierung. Denn das war Gegenstand auch der Koalitionsvereinbarung.

Während SPD und Grüne einen Antrag stellen, der neben der bekannten Prosa zur überschnellen Ausweisung einer Umweltzone Ruhr sehr wenig Substanz, viele Allgemeinplätze und auch Forderungen enthält, die zum Gutteil schon erfüllt sind,

(Lachen von Norbert Römer [SPD])

hat die schwarz-gelbe Landesregierung schon lange die richtigen Instrumente gegen den gesundheitsschädlichen Feinstaub im Ruhrgebiet entwickelt

(Zuruf von der SPD: Zeitspiel! – Weitere Zurufe von SPD und GRÜNEN)

und die Voraussetzungen dafür geschaffen, im Ballungsraum Ruhrgebiet die Feinstaubbelastung deutlich zu senken.

(Prof. Dr. Gerd Bollermann [SPD]: Werden Sie doch mal konkret, Herr Kollege!)

Aus der Machbarkeitsstudie „Regionale Luftreinhalteplanung“, aus der Sie zitieren, hat die Landesregierung eine Vielzahl von Maßnahmen und Vorschlägen entwickelt, die zu einer Umweltzone Ruhrgebiet führen können. Dieser Maßnahmenkatalog enthält eine Vielzahl intelligenter Vorschläge wie das Schwerlastleitkonzept RUHRPILOT und

(Bodo Wißen [SPD]: Wer hat das denn erfunden? – Sören Link [SPD]: Der Ruhrpilot ist doch gar nicht von Ihnen! – Prof. Dr. Gerd Bollermann [SPD]: Plagiat! – Sören Link [SPD]: In der Wirtschaft kommt man dafür ins Gefängnis!)

zeigt auf, dass lokal wirksame Maßnahmen durch regionale Ansätze ergänzt werden.

Aus der Machbarkeitsstudie geht aber auch deutlich hervor, dass Umweltzonen nur im Rahmen von Luftreinhalte- bzw. Aktionsplänen festgelegt werden. Diese Machbarkeitsstudie enthält Vorschläge, ist aber – um das auch deutlich zu sagen – kein Plan. In der von Ihnen, den Antragstellern, zitierten Machbarkeitsstudie des MUNLV wird darauf hingewiesen, dass es keinen Königsweg gebe, sondern dass immer nur eine Kombination von Einzelmaßnahmen greifen könne.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, aus dem Bundes-Immissionsschutzgesetz müssen wir ableiten, dass Umweltzonen nur in Gebieten ausgewiesen werden dürfen, in denen Grenzwerte überschritten werden, sowie in Gebieten, die einen nachweisbaren Beitrag zur Grenzüberschreitung leisten.

(Thomas Eiskirch [SPD]: Das ist die Auffassung von einem der drei Regierungspräsidenten!)

Ich könnte in unterschiedlichen Rollen den Ministerpräsidenten von Rheinland-Pfalz zitieren – ich habe mir das aus dem Internet gezogen; das sollten Sie sich auch einmal zu Gemüte führen –, der genau diesen Punkt inhaltlich begründet und darstellt.

Meine Damen und Herren, es gibt in der Tat eine ganze Reihe von Gebieten, in denen nach den Gesetzen Umweltzonen eingerichtet werden müs-

sen. Daneben gibt es aber auch Flächen, für die eine Ausweisung als Umweltzone nicht zielführend ist.

(Thomas Eiskirch [SPD]: Könnten Sie die Ziele beschreiben?)

Ich habe eben dem Kollegen Hovenjürgen gesagt: Kein Mensch würde verstehen, warum zum Beispiel die Halterner Heide im Kreis Recklinghausen, diese zum Ruhrgebiet zählende Fläche, als Umweltzone ausgewiesen werden sollte. Meine Damen und Herren, man muss sich in der Tat jede Freifläche ansehen.

Innovative Lösungen, die sich auf alle Verursachergruppen beziehen, sind in einem so heterogen strukturierten Gebiet wie dem Ruhrgebiet mit einer Fläche von 1.500 km² – Köln, das immer zum Vergleich herangezogen wird, hat 14 km² – dringend erforderlich. Dabei sind natürlich auch Verlagerungseffekte zu beachten.

Frau Schulte, es macht auch keinen Sinn,

(Thomas Eiskirch [SPD]: Schulze!)

wenn durch verkehrslenkende Maßnahmen die Belastungsverteilung sogar vergrößert und die Gesamtbelastung erhöht wird.

(Lachen von Svenja Schulze [SPD])

Neben der Feinstaubproblematik müssen wir bei der Luftreinhaltung auch die Emissionsgrenzwerte für Schwefeldioxid, Blei, Benzol und Kohlendioxid innerhalb bestimmter, von der EU vorgegebener Fristen einhalten.

Es macht auch keinen Sinn, wenn durch lokale Maßnahmen die Feinstaubbelastung reduziert und durch die gleichen Maßnahmen der NO_x-Ausstoß erhöht wird. Auch diese Korrelation wird in der Machbarkeitsstudie am Beispiel der Düsseldorfer Corneliusstraße dargestellt. Ein LKW-Durchfahrtsverbot und die Nachrüstung der Rheinbahn-Busse haben dazu geführt, dass PM10-Tagesdurchschnittswertüberschreitungen signifikant seltener auftraten – von 77 in 2002 auf 47 in 2006 –, aber gleichzeitig die Zahl der NO₂-Überschreitungen von 59 in 2002 auf 71 in 2006 bei gleicher Hintergrundbelastung angestiegen ist. Das heißt: Durch die katalytische Verbrennung wird Feinstaub reduziert, aber der Stickoxid-Ausstoß erhöht.

Die Umweltzone Köln wurde übrigens wegen der NO_x-Überschreitungen auf den Weg gebracht und nicht wegen einer Feinstaubbelastung, Frau Schulze. Darum ist es wichtig, dass wir uns die Machbarkeitsstudie genauer ansehen und wie bei

jedem guten Arzneimittel auch die Nebenwirkungen beachten und den zweiten Schritt nicht vor dem ersten tun.

(Svenja Schulze [SPD]: Dann verschieben wir lieber die Behandlung, ja?)

Ein unverhältnismäßiges Vorgehen müssen wir vermeiden, ohne dass wir – das sage ich ganz deutlich – unser gemeinsames Ziel aus den Augen verlieren. Wünschenswert wäre es, wenn wir aus ganz Deutschland und aus ganz Europa eine Umweltzone machen könnten. Aber dazu – das wissen Sie doch auch – muss man viele Schritte gehen, muss vieles angepackt werden, müssen viele Konzepte entwickelt werden.

Dazu gehört nun mal eine differenzierte Ursachenanalyse, die eine einseitige und populistische Betrachtung vermeidet. Darum ist es richtig, dass wir nicht in einem einzigen kurzen Schritt das gesamte Ruhrgebiet als Umweltzone ausweisen. Das wäre nämlich Etikettenschwindel.

Ziel muss es sein, die verschiedenen Verursacher von Feinstaub gemessen an ihren Anteilen differenziert darzustellen und zu bewerten. Genau das haben wir, die Koalitionsfraktionen, mit dem Antrag „Feinstaubprobleme effizient lösen – NRW als Modellregion für Umweltkompetenz entwickeln“ gefordert, und wir haben Mittel in unserem Haushalt für Feldstudien etatisiert.

Feinstaub muss vorrangig an der Entstehungsquelle aufgefangen oder verhindert werden. Darum müssen wir uns die Staubfraktionen genauer ansehen – auch im Hinblick auf die Größenverteilung der Partikel. Nicht die Masse der Partikel macht es, sondern die chemische und physikalische Beschaffenheit der Teilchen. Bei der Größenverteilung gilt: je kleiner die Partikel, umso gemeiner ihre Wirksamkeit. Darauf ist in der Vergangenheit ausreichend hingewiesen worden.

Darum hat auch das Europäische Parlament im letzten Herbst eine neue Feinstaubrichtlinie auf den Weg gebracht, neue Eckwerte verabschiedet, die wir jetzt bei allen Diskussionen berücksichtigen müssen. In vielen Sitzungen, Arbeitskreisen, Fachausschusssitzungen, insbesondere aber im Landesbeirat für Emissionsfragen haben wir diese komplexen Zusammenhänge diskutiert und weiträumige, dauerhafte Strategien zur Reduzierung der Feinstaub- und NO_x-Belastungen wie zum Beispiel den RVR-Masterplan „Saubere Luft im Ruhrgebiet“ begrüßt.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, die CDU-Fraktion plädiert für eine sehr besonnene Umweltzonendiskussion.

(Carina Gödecke [SPD]: Das ist aber zu spät bei dem Chaos, was Sie angerichtet haben!)

Bei allen Schritten müssen wir im Ballungsraum Ruhrgebiet die betroffenen Bürgerinnen und Bürger mitnehmen. Ich habe selbst an Podiumsdiskussionen in Dortmund und Herne teilgenommen. Ich weiß, wie sensibel der gesamte Bereich ist. Wir müssen die Bürger mitnehmen, alles plausibel begründen können und machen, was zu tun ist.

Darum unterstützen wir ausdrücklich die Vorgehensweise der Landesregierung bei ihren Bemühungen

(Johannes Remmel [GRÜNE]: Welche?)

zur Reduzierung der Feinstaub- und NO_x-Belastungen und empfehlen Ihnen, den Oppositionsfraktionen, auch bei der Fassung von Anträgen wie beim Feinstaub die Verhältnismäßigkeitsgesichtspunkte zu beachten.

Gemeinsam können wir viel, viel mehr erreichen und auch viel mehr transportieren, wenn Sie nur mitziehen und nicht versuchen würden, die Landesregierung so darzustellen, wie vielleicht die vorherige Landesregierung war. – Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall von CDU und FDP – Svenja Schulze [SPD]: Unverschämtheit! – Prof. Dr. Gerd Bollermann [SPD]: Viele Worte und nichts gesagt!)

Präsidentin Regina van Dinter: Danke schön, Herr Kress. – Für die FDP spricht nun der Kollege Ellerbrock.

Holger Ellerbrock (FDP): Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Ich möchte mich zuerst an die SPD wenden: Meine Damen und Herren aus dem Ruhrgebiet – ich komme selbst aus dem Ruhrgebiet –, erinnern Sie sich noch der Jahre 1970, 1975, als die Hausfrauen im Ruhrgebiet zwei-, dreimal am Tag die Fensterbänke kehren mussten? Erinnern Sie sich eigentlich noch desjenigen, der hier Industriepolitik verbunden mit einer Gesundheitspolitik praktiziert hat und den Begriff Luftreinhalteplanung eingeführt hat? Das war Friedhelm Farthmann, und Klaus Matthiesen hat es durchgesetzt. Das waren große Erfolge.

(Beifall von der SPD)

Die hätten das als intellektuelle Zumutung empfunden. Sie würden sich heute im Grabe umdrehen,

(Sylvia Löhrmann [GRÜNE]: Der eine lebt noch!)

wenn man deren Arbeit auf Fahrverbotszonen reduzieren wollte. Das ist eine intellektuelle Zumutung.

(Svenja Schulze [SPD]: Die haben sich wenigstens durchgesetzt!)

Meine Damen und Herren, das ist das Bild der Feinstaubreduzierung von 1970 bis heute. Das sind die Daten des LANUV von Luftschadstoffen von 1980 bis heute. Wir haben Erfolge gehabt, zu denen wir stehen, zu denen ich auch gratuliere. Das waren anerkannte Leistungen. Das, was Sie heute bieten, ist ein schlimmes Schauspiel.

(Beifall von der FDP)

Meine Damen und Herren, was ist Luftreinhalteplanung? – Es ist ein integrierter Ansatz von einem Maßnahmenbündel, mehr als 80 Maßnahmen im Bereich der Industrie. Natürlich müssen wir auch dort in Kenntnis der Feinstaubbelastungen Maßnahmen ergreifen: Halden abdecken, Halden feucht halten, Umschlagstationen entweder einhausem oder auch feucht halten. Wir müssen hier eine Menge Nachrüstungsprogramme nach den Anforderungen der TA Luft, Stichwort: Altanlagenanierung, durchführen.

Im Bereich des Hausbrands geht es um die erste Novellierung der 1. BImSch-Verordnung,

(Thomas Eiskirch [SPD]: Nebelkerzen!)

Kleinanlagenverordnung, und Anreizsysteme für energiesparendes Bauen und Umrüstung.

Meine Damen und Herren, natürlich müssen wir auch im Verkehr etwas machen: schadstoffarme Flotten, Lkw-Routen, Verkehrsverflüssigung statt der Glaubensideologie der Grünen. Statt Stop and go, wie die Grünen es fordern und durchgesetzt haben, wollen wir genau das Gegenteil, nämlich die Verflüssigung zur Emissionsminderung und zum Gesundheitsschutz.

(Beifall von der FDP)

Es sind Pharisäer, die hier im Raum die Reduzierung dessen fordern, was sie selbst verursacht haben.

(Zurufe von SPD und GRÜNEN)

Meine Damen und Herren, die Betroffenenlyrik der Kollegin Schulze hilft nicht. Man muss sich

Argumenten einfach mal öffnen. Im Ruhrgebiet ist ungefähr die Hälfte der Emissionen als Hintergrundbelastung zu bezeichnen. Daraus folgt, dass wir schnell zu internationalen Vereinbarungen kommen müssen, hier Reduzierungen vorzunehmen.

Es ist unstrittig, dass von diesen Emissionen ungefähr ein Drittel im Bereich der Industrie, ungefähr ein Drittel im Bereich des Hausbrands und ungefähr ein Drittel im Bereich des Verkehrs entstehen. Es ist aber genauso unstrittig, dass wiederum ungefähr die Hälfte ...

(Sigrid Beer [GRÜNE] reicht Holger Eilerbrock [FDP] ein Glas Wasser: Zur Verflüssigung!)

– Danke schön. Wenn ich die Apokalypse sehe, dass im Ruhrgebiet noch Kohlenpott ist und die Luft durchfliegt, dann ist das mit meiner Stimme schon in Ordnung.

(Sören Link [SPD]: Welche Drogen haben Sie heute Morgen genommen, Herr Eilerbrock?)

Wenn ungefähr die Hälfte der verkehrsbedingten Emissionen verbrennungsbedingte Emissionen sind, dann muss man sich vor Augen halten, dass wir an einem Rad drehen, das nur begrenzte Effektivität hat.

Meine Damen und Herren, CDU und FDP haben deshalb den Antrag „NRW als Modellregion“ eingebracht, der diese Gesichtspunkte aufgreift.

Wenn man sieht, dass weniger als 10 % der Emissionen verbrennungsbedingt sind, dann ist es doch eine intellektuelle Zumutung, die Luftreinhaltepolitik dieser Landesregierung auf Fahrverbotszonen zu reduzieren,

(Beifall von der FDP – Sylvia Löhrmann [GRÜNE]: Wer tut das denn? Sie tun das!)

oder aber Sie wollen uns bewusst eine Leimrute stellen. Auf diese Leimrute gehen aber weder der Umweltminister, der Gesundheitsminister, der Verkehrsminister noch die Wirtschaftsministerin, weder die CDU-Fraktion noch wir. Da können Sie sicher sein.

(Zuruf von Johannes Rimmel [GRÜNE])

Meine Damen und Herren, halten wir fest: Wir diskutieren derzeit innerhalb der Koalition mit Fachleuten den wirksamsten Ansatz für die beste Lösung.

(Zuruf von Svenja Schulze [SPD])

Wir haben in Nordrhein-Westfalen mit unseren rund 20 Messstationen ein Messnetz zur Verfügung, das sicherlich besser sein könnte, das aber bundesweit einmalig ist. Wir setzen auf gemessene Werte, die man gegebenenfalls um gerechnete Werte ergänzen muss, aber nicht um irgendwelche Apokalypsen. Wir wollen auch Maßnahmen einbeziehen, die heute schon vorhanden sind, allerdings noch nicht in den Rechnungen, wie zum Beispiel Entlastungsstraßen. Ich nenne nur für Duisburg die L 474, die Anbindung Logport an die Autobahn.

Wir setzen auf die Verkehrsverflüssigungsmaßnahmen, auf das Invest von Umgehungsmaßnahmen usw. Meine Damen und Herren, wir sind momentan in einer Plausibilitätsprüfung und suchen den besten Weg.

(Svenja Schulze [SPD]: Ja, bis 2010!)

Wir suchen auch die Zustimmung der Kommunen. Natürlich stimmen die Umweltdezernenten zu, wenn diese Umweltzone möglichst groß ist. Herr Rimmel, waren Sie es nicht, der sich im Zusammenhang mit der Kohlenmonoxid-Leitung hierhin gestellt und eine Philippika gehalten hat? Die gleichen Umweltdezernenten, die jetzt hier aufgetreten sind, haben diese CO-Leitung im Planverfahren auf die heute gefundene Trasse gebracht.

(Frank Sichau [SPD]: Das kann nicht sein! – Johannes Rimmel [GRÜNE]: Das ist ja nur wirres Zeug da vorne! – Prof. Dr. Gerd Bollermann [SPD]: Er ist ein Schauspieler! Wenn er seinen Auftritt hat, muss man das akzeptieren!)

Wir haben nirgendwo im Ruhrgebiet einen kommunalpolitischen Beschluss, der diese ersten Gedanken für Umweltzonen umsetzt. Wir sind auch noch gar nicht so weit. Diese Umweltzonen gibt es in Ihren Gedanken. Wir sind dabei, sachlich fundiert auf wissenschaftlicher Basis den besten Weg zu suchen.

(Lachen von Svenja Schulze [SPD])

Von diesem Weg lassen wir uns nicht abbringen. Wir setzen auf eine umfassende Luftreinhalteplanung und nicht auf irgendwelches Populistische, das Sie hier darstellen wollen.

Meine Damen und Herren, wir sind sicher: Das Ruhrgebiet ist und bleibt – das wird es auch bleiben – ein liebenswerter Lebens-, Entwicklungs- und Wirtschaftsraum,

(Sören Link [SPD]: Alle 52 Kommunen eine andere Umweltzone! Das ist Ihre Politik!)

in dem auch wirtschaftliche und arbeitsplatzsichernde Investitionen nicht nur möglich und verantwortbar, sondern von uns auch erwünscht sind. – Schönen Dank.

(Beifall von FDP und CDU)

Präsidentin Regina van Dinter: Danke schön, Herr Ellerbrock. – Nun spricht für die Landesregierung Herr Minister Uhlenberg.

(Johannes Rimmel [GRÜNE]: Er braucht nicht zu reden! Herr Ellerbrock hat doch schon alles erklärt!)

Eckhard Uhlenberg, Minister für Umwelt und Naturschutz, Landwirtschaft und Verbraucherschutz: Frau Präsidentin! Verehrte Kolleginnen und Kollegen! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Politik für saubere Luft ist ein Schwerpunkt der Arbeit der Landesregierung und des Umweltministers von Nordrhein-Westfalen.

(Beifall von der CDU – Johannes Rimmel [GRÜNE]: Nicht mehr! – Thomas Eiskirch [SPD]: Außer im Ruhrgebiet!)

Wir haben den Ehrgeiz, aber auch die Verpflichtung, aufgrund von Richtlinien der Europäischen Union die Grenzwerte für Feinstaub und Stickstoffdioxid zu unterschreiten. Wir nehmen diese Anforderungen sehr ernst, weil es hier um die Gesundheit der Menschen in unseren Städten und Ballungsräumen geht. Feinstaub und Stickstoffdioxid schaden der Gesundheit der Menschen. Deshalb betreibt die Landesregierung eine ambitionierte Luftreinhaltepolitik,

(Lachen von Svenja Schulze [SPD])

die an allen Ursachen der Belastung ansetzt und regionale Besonderheiten berücksichtigt.

(Beifall von CDU und FDP – Norbert Römer [SPD]: Das glauben Sie doch selbst nicht!)

Eines wird bei der politischen Diskussion dieses Themas häufig übersehen: Wir reden bei einem Luftreinhalteplan für das Ruhrgebiet über eine in ganz Europa einzigartige Situation. Das Ruhrgebiet ist der größte zusammenhängende Ballungsraum auf dem Kontinent mit mehr als 5 Millionen Einwohnern. Das Ruhrgebiet ist das Herzstück der nordrhein-westfälischen Industrie mit einer bedeutenden Infrastruktur, mit Häfen, Seewegen und Adern für den Straßenverkehr, die für unser ganzes Land lebensnotwendig sind.

Diese europaweit einmalige Konstellation macht die Luftreinhaltepolitik für das Ruhrgebiet zu einer großen politischen Herausforderung.

(Svenja Schulze [SPD]: An der Sie scheitern!)

Sie erfordert Umsicht, Gründlichkeit und Bürgernähe. Mit einfachen Parolen und plumpen Forderungen, wie die Opposition dies auch heute wieder versucht, werden wir dieser Herausforderung nicht gerecht.

(Beifall von CDU und FDP)

In dem jetzt entstehenden Luftreinhalteplan Ruhrgebiet werden wir 20 Luftreinhalte- und Aktionspläne zusammenfassen. Der neue Plan umfasst Maßnahmen in den Verursacherbereichen Industrie, Hausbrand und Verkehr. Allein der Teilplan West enthält mehr als 80 verschiedene Maßnahmen.

Im Ruhrgebiet gibt es Handlungsbedarf, da die zulässigen Werte für Feinstaub und Stickstoffoxide an vielen Stellen überschritten werden.

Während in Duisburg die Industrie ein wichtiger Verursacher der Feinstaubbelastung ist, ist in den übrigen Bereichen nach der regionalen Hintergrundbelastung der Verkehr die wichtigste Quelle der Luftbelastung. Bei den Stickoxiden ist der Straßenverkehr eindeutig der Hauptverursacher für das Überschreiten der zulässigen Werte.

Zusammen mit den Bezirksregierungen, den Kommunen, dem Verkehrsministerium und dem Wirtschaftsministerium erarbeiten wir ein regionales Konzept, um die Luftqualität im Ruhrgebiet zu verbessern. Wir stehen für eine umweltgerechte und gesundheitsverträgliche Entwicklung im Ruhrgebiet.

(Beifall von Holger Ellerbrock [FDP])

Wir haben die Verantwortung, dem Interesse und Bedarf an Mobilität bei Wirtschaft und Bevölkerung gerecht zu werden und gleichzeitig den Gesundheitsschutz sicherzustellen.

(Beifall von CDU und FDP – Svenja Schulze [SPD]: Das ist aber nicht gelungen!)

Auch im Bereich Verkehr werden wir mit vermeintlich einfachen Lösungen und mit Symbolpolitik nichts erreichen.

(Sören Link [SPD]: Mit Symbolpolitik kennen Sie sich doch aus! Sie machen doch den ganzen Tag nichts anderes!)

Wer das glaubt und behauptet, der täuscht die Öffentlichkeit.

(Beifall von CDU und FDP)

Die Bedingungen sind hier viel zu kompliziert und erfordern eine anspruchsvolle fachliche Vorarbeit und politische Abstimmung.

Meine Damen und Herren, wir setzen auf ein ganzes Bündel von Maßnahmen: den Einsatz besonders schadstoffarmer Fahrzeuge insbesondere im öffentlichen Nahverkehr, die Verstärkung des Verkehrsflusses, den Wegweiser für LKW-Verkehr, die Optimierung der verkehrsabhängigen Steuerung von Ampeln sowie LKW-Durchfahrverbote.

Wir wollen mit dem Luftreinhalteplan Ruhrgebiet ein dynamisches Umweltkonzept vorlegen, also Umweltzonen mit Augenmaß und nach einheitlichen, vergleichbaren Kriterien einführen.

(Sören Link [SPD]: Wann soll das denn sein?)

Umweltzonen sind ein neues Instrument der Luftreinhalteplanung, um die verkehrsbedingte Belastung zu senken. Die Einschränkungen für Fahrzeuge, die einen hohen Schadstoffausstoß haben, sollen zum einen dazu dienen, die Belastungen in den Umweltzonen unmittelbar zu verringern. Sie dienen aber auch dazu, Anreize zu schaffen, um die Fahrzeugflotte insgesamt zu modernisieren und umweltfreundlicher zu machen. Die Senkung der sogenannten Hintergrundbelastung ist dabei ein ganz wichtiges Ziel.

Wir wollen die Mobilität nicht einschränken, aber den Verkehr umwelt- und damit gesundheitsverträglicher gestalten. In einer ersten Stufe sollen Umweltzonen in besonders belasteten Bereichen in Kraft treten. In diesen Gebieten sollen nur noch Fahrzeuge mit Plaketten verkehren. Dies ist seit vielen Monaten meine Position gewesen. Sie ist sachlich und rechtlich angemessen.

Für Anwohner und Gewerbebetriebe in diesen Umweltzonen wird es vernünftige Übergangs- und Ausnahmeregelungen geben. Hierbei können wir auf die Erfahrungen zurückgreifen, die wir derzeit mit der Umweltzone in Köln machen. Wir geben den Betroffenen die Gelegenheit, sich auf die Situation einzustellen. Wir vermeiden wirtschaftliche und soziale Härten. Wir schaffen Anreize, Fahrzeuge schneller umzurüsten oder eine geplante Neuananschaffung vorzuziehen.

Das hilft im Übrigen auch der lokalen Wirtschaft. Kfz-Betriebe, Automobilindustrie und Handel sowie Anbieter von Nachrüstungssystemen profitieren davon. Alle Maßnahmen werden auf ihre Wirksamkeit hin untersucht. Im Jahr 2010 wird es eine umfassende Auswertung geben, um dann die zweite Stufe in Angriff zu nehmen. Wenn die Be-

lastung deutlich zurückgeht, was ich hoffe, werden die Umweltzonen wieder kleiner werden können.

(Sören Link [SPD]: Kleiner?)

Wenn dies nicht eintritt, wird es eine räumliche Ausdehnung geben müssen. Eine solche Vorgehensweise, eine Politik, die den Erfolg ihrer Arbeit überprüft, kann doch im Ernst, meine Damen und Herren, niemand kritisieren.

(Beifall von CDU und FDP)

Unsere Luftreinhaltepolitik trägt den berechtigten Gesundheitsansprüchen der Bürger Rechnung und hält zugleich den bürokratischen Aufwand für Gewerbe, Industrie und Anwohner möglichst gering. Wir verbessern die Lebensqualität der Menschen in der Metropolenregion Ruhrgebiet und machen sie damit auch als Standort für Unternehmen langfristig noch attraktiver. Damit betreiben wir eine Politik mit den Bürgern und nicht gegen sie.

Von einem Flickenteppich, wie in dem Antrag der Opposition behauptet, kann keine Rede sein.

(Svenja Schulze [SPD]: Sondern?)

Einen Flickenteppich haben wir heute. Diesen Zustand überwinden wir. Zwanzig verschiedene Pläne werden in einem Plan zusammengefasst, die Maßnahmen werden aufeinander abgestimmt, die Transparenz für Bürger und Wirtschaft wird höher.

(Beifall von der CDU)

SPD und Grüne versuchen in ihrem Antrag, die Diskussion auf das Instrument Umweltzone zu verkürzen.

(Svenja Schulze [SPD]: So ein Quatsch!)

Aber, meine Damen und Herren, dies ist nur ein Baustein. Eine erfolgreiche Luftreinhaltepolitik erfordert jedoch ein ganzes Paket an Maßnahmen, das aber eben nicht nur ein dynamisches Umweltkonzept enthält. Ein solches Konzept können wir aber nicht verwirklichen nach dem Motto „Wer bietet mehr?“ oder, indem wir den größten europäischen Ballungs- und Wirtschaftsraum einfach lahmlegen, wie dies die Opposition empfiehlt.

(Sören Link [SPD]: Wer will das denn?)

Unser Konzept, meine Damen und Herren, orientiert sich an der tatsächlichen Belastung der Luft.

(Beifall von der CDU)

Allein das ist vernünftig, verhältnismäßig, rechtsicher und hat die Chance, den Interessen ver-

schiedener Akteure gerecht und von den Betroffenen vor Ort auch akzeptiert zu werden.

Nur mit diesem breiten Ansatz, nur mit dieser Politik der Landesregierung können wir die Gesundheit der Menschen wirksam und nachhaltig schützen.

(Beifall von CDU und FDP)

Präsidentin Regina van Dinther: Herzlichen Dank, Herr Minister. – Meine Damen und Herren, für die SPD spricht nun der Kollege Eiskirch.

Thomas Eiskirch (SPD): Frau Präsidentin! Kolleginnen und Kollegen! Herr Minister Uhlenberg, in diesem Land gab es Umweltminister. Herr Matthiesen war einer, Frau Höhn war eine, nicht immer nur zu unserer Freude, aber mittlerweile gibt es nur noch eine Karikatur eines Umweltministers.

(Beifall von der SPD)

Herr Uhlenberg, vor dieser Debatte war ich mir sicher: Sie haben mein Mitgefühl. Ich habe nicht damit gerechnet, dass Sie hier einen Redeentwurf des Wirtschaftsministeriums ablesen müssen, und ich habe nicht damit gerechnet, in welcher Form die Fraktionen von CDU und FDP ihre Reden halten. Sie haben nicht nur mein Mitgefühl, sondern Sie haben auch mein Mitleid, aber nicht meine Aufmerksamkeit, weil in diesem Prozess nur Frau Thoben und Herr Wittke etwas zu sagen haben. Das ist gerade ganz deutlich geworden.

(Beifall von der SPD)

Herr Kollege Ellerbrock, wenn Sie davon reden, es fehlten die rechtlichen Grundlagen, dann entgegen ich Ihnen: Zwei Regierungspräsidenten haben das anders gesehen, ein Minister hat das anders gesehen. Aber ein einziger Regierungspräsident meint, das sei so, und zwar einer, der für Rechtsgrundlagen hätte sorgen können, indem er mehr Messstationen aufstellt. Das hat er nicht getan und kommt nun zu einem Ergebnis, was nur Frau Thoben und Herrn Wittke schmeckt, aber nicht den Menschen im Ruhrgebiet und ihrer Gesundheit, Kolleginnen und Kollegen!

(Beifall von der SPD)

Insofern wenden wir uns Frau Thoben und Herrn Wittke zu. Frau Thoben ist in dem Prozess vorgegangen wie immer, nämlich dreistufig.

Erstens: Es gibt kein Problem.

(Heiterkeit von der SPD)

Zweitens: Sie wurde mühsam davon überzeugt: Es gibt vielleicht doch eines.

Drittens: Sie kommt zu einer Simulation einer Problemlösung. – Das ist die Thoben'sche Springprozession, Kolleginnen und Kollegen.

(Beifall von der SPD)

Nicht zu verwechseln mit der Echternacher: Da geht es ja zwei Schritte vor und einen zurück. Bei Frau Thoben geht es immer einen vor und dann zwei zurück. Das ist das Problem, und das können wir im Ruhrgebiet leibhaftig erfahren.

(Beifall von der SPD)

Das, was Sie hier machen, ist Ihre wohlverstandene Kommunalpolitik. Für mich ist das Problemmkommunalisierung. Sie laden Ihre Probleme vor der Haustür der Kommunen ab, lassen sie damit allein und sagen: Guckt, wie ihr damit klarkommt; wir finden keine Lösung für das gesamte Ruhrgebiet.

(Beifall von der SPD)

Ihnen fehlt der Mut. Sie schlagen sich in die Büsche, anstatt eine Problemlösung für das Ruhrgebiet, für die Gesundheit der Menschen dort auf den Weg zu bringen. Noch einmal: Bei der Umweltzone geht es nicht um die Umwelt, sondern um die Gesundheit der Menschen. Dafür haben Sie keine Lösung, dafür bieten Sie keine Lösungen an, sondern Sie sagen: Guckt, Kommunen, wie ihr damit klarkommt! – Sie verschulden einen Flickenteppich mit vielen wirkungslosen Inseln.

Beim Begriff Inseln bin ich vorsichtig, weil wir, wenn das so weitergeht, hinterher über Atolle reden werden. 20 Atolle, die zu einer Inselgruppe zusammengefasst werden, dann kommt die FDP und versucht, in den Flickenteppich noch Löcher hineinzuschneiden.

(Beifall von der SPD)

Sie sagt nämlich, wir brauchen nicht nur die Rechtsgrundlage, die Herr Diegel meint – nämlich: ich errichte Messstationen und lege drum herum noch ein bisschen –, sondern sie will wissen, wo die Grenzwertüberschreitungen wirklich auftreten. Ich weiß nicht, wie Sie das messen wollen. Durch Messstationen? Oder wollen Sie Statistiken darüber haben, wie viele Leute dort überdurchschnittlich an welcher Erkrankung vielleicht schon gestorben sind? – Ich habe wirklich keine Ahnung, was Ihre Grundlage sein soll, bis Sie endlich glauben, dass man eingreifen und etwas tun kann.

Ich sage Ihnen, was kommen wird. Es sind nicht nur diese 20-Atolle-Lösungen, sondern es werden Menschen klagen. Da werden Sie vor dem Jahre

2011 60, 70 oder 80 weitere Straßensperrungen und andere kleinteilige Lösungen vor Ort schaffen, mit denen die Kommunen klarkommen müssen.

(Beifall von der SPD)

Das Chaos wird immer größer, niemand blickt durch, Nachbesserungen im Klein-Klein, aber alle müssen sich daran halten.

Frau Thoben, ich sage Ihnen etwas im Vertrauen – ich weiß nicht, ob es Ihnen entgangen ist –: Autos sind zum Fahren da.

(Ministerin Christa Thoben: Ist nicht wahr!)

Wirklich, glauben Sie es mir! Die sind zum Fahren da.

(Minister Oliver Wittke: Sie sind ja schlau!)

Zum Beispiel von Wattenscheid nach Bochum, um die Kinder in Kindergärten zu bringen; und der Handwerker will wirklich zu einer Baustelle. Da könnte es auch sein, dass diese Baustelle gar nicht in der Insellösung drin liegt. Dann braucht er aber genauso eine Plakette, als wenn man eine Lösung mit klaren Regeln für alle geschaffen hätte, Kolleginnen und Kollegen!

(Beifall von der SPD)

Insofern sage ich Ihnen: Wir brauchen echten Gesundheitsschutz und keine bürokratischen Alibilösungen. Wir brauchen Klarheit statt Chaos, einheitliche Regelungen statt wirkungslosen Schilderwald.

Sie glauben – und damit täuschen Sie die Menschen –, dass viele keine Plakette bräuchten, weil es um diesen Flickenteppich geht. Das ist aber nicht so. Jeder wird die Plakette brauchen, weil er irgendwohin muss, wo sie vonnöten ist. Das werden wir und die Handwerker erleben. Das einzige Ergebnis werden wöchentliche Navi-Abos der Handwerker oder immer dicker werdende Straßenatlanten sein, damit man auch weiß, wo man mit seinem Nutzfahrzeug hinkommt.

Von einer verantwortungsvollen Landesregierung hätte man erwarten können, dass sie sich um die Probleme kümmert, zum Beispiel um die Frage, welchen Einsatz man zur Verjüngung des Fuhrparks von kleinen Handwerksunternehmen leistet.

(Beifall von der SPD)

Was tut man dafür, dass sich die Handwerker diesem Problem stellen können? Das wäre ein Ansatz gewesen. Die KfW bietet nun Lösungen an, bei denen das Land Nordrhein-Westfalen ein gutes Stück draufsatteln könnte.

Oder: Was tun Sie dafür, dass es bei den ganz normalen betroffenen Menschen nicht zu einer Kostenexplosion kommt, weil in einem kurzen Zeitraum sehr viel nachgerüstet werden muss? Die Kapazität von Werkstätten ist gar nicht vorhanden. Ausnahmen und Übergangsregelungen hätte man in einer gemeinschaftlichen großen Umweltzone genauso finden können, wie es jetzt gemacht wird.

(Lachen von Ministerin Christa Thoben)

– Wenn Sie so lachen, weiß ich, dass ich den Punkt getroffen habe.

(Beifall von der SPD)

Das Ergebnis Ihrer verfehlten Politik ist: schlechter Schutz für wenige durch komplizierte Regeln für alle. Wir wollen das Gegenteil: einfache Regeln und optimalen Gesundheitsschutz für alle Menschen. Die Menschen im Ruhrgebiet haben ein Anrecht auf Klarheit statt Chaos und damit auf eine andere Landesregierung. – Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Präsidentin Regina van Dinter: Danke schön, Herr Eiskirch. – Für die CDU-Fraktion hat nun Herr Lienenkämper das Wort.

(Zuruf von der SPD: Der personifizierte Flickenteppich!)

Lutz Lienenkämper (CDU): Frau Präsidentin! Meine sehr geehrten Damen und Herren Kollegen! Herr Kollege Rimmel, bei der heißen Luft, die Sie heute in diesem Hohen Haus verbreitet haben, bräuchten wir wahrscheinlich einen Luftreinhalteplan Landtag.

(Johannes Rimmel [GRÜNE]: Das hat ja richtig gezündet! Da ging die Post ab!)

Herr Kollege Eiskirch, ich habe Ihrer Rede sehr interessiert zugehört.

(Sylvia Löhrmann [GRÜNE]: Da haben Sie etwas gelernt!)

Ich habe eine Wortschöpfung gelernt, die ich direkt auf Sie anwenden kann. Die Eiskirch'sche Springprozession funktioniert wie folgt: drei große Sprünge nach vorne – nur leider in die völlig falsche Richtung.

(Beifall von der CDU – Zuruf von der SPD: Wo ist denn da die Logik?)

Damit ist keinem geholfen. Wir haben heute viel von Umweltzonen gehört, aber es geht um viel mehr,

(Marc Jan Eumann [SPD]: Das ist ja ein Kauler nach dem anderen!)

nämlich um Luftreinhalteplanungen. Die Umweltzonen sind bekanntermaßen nur ein Teil davon.

Minister Uhlenberg hat doch völlig zu Recht ausgeführt, dass über 20 Luftreinhalte- und Aktionspläne mit einem ganzen Bündel von Maßnahmen in allen Bereichen zusammengefasst werden: in der Industrie, beim Hausbrand und beim Verkehr.

(Svenja Schulze [SPD]: Das hätte die rote Landesregierung besser geschafft!)

Für uns ist immer klar gewesen, dass es auch im größten Ballungsraum, nämlich dem Ruhrgebiet, eine Umweltzone geben muss, wenn es in allen Ballungsräumen Umweltzonen gibt. Aber das machen wir nicht nach dem Motto „grün, einfach, falsch“, sondern orientieren uns an sachlichen Kriterien und machen es dort, wo es nötig ist.

(Beifall von Holger Ellerbrock [FDP])

Eine Umweltzone über das ganze Ruhrgebiet zu legen, wäre wirklich das Einfachste, aber auch das Falscheste gewesen, was man machen kann, weil man die Besonderheiten, die auch im Ruhrgebiet vorhanden sind, und die regionalen Unterschiede eben nicht beachtet, sondern die Soße einmal gleichmacherisch über das ganze Ruhrgebiet ausgegossen hätte. Damit wäre man wahrscheinlich völlig gescheitert.

Der Vorschlag der Landesregierung einer an die regionalen Besonderheiten angepassten Planung, die alle Anforderungen an den Gesundheitsschutz, an den Umweltschutz und an alles, was damit zusammenhängt, nach fachlichen Kriterien richtig beschreibt, ist richtig. Mit dieser Umweltzone und mit diesem Luftreinhalteplan werden wir sowohl bei der Feinstaubreduzierung als auch bei der Stickoxidreduzierung erfolgreich sein. Damit werden wir auch dem Ziel des Gesundheitsschutzes entsprechen.

Was die Opposition heute geboten hat, ist nach meinem Dafürhalten nichts anderes gewesen als Hysterie und Übertreibung.

(Zustimmung von Holger Ellerbrock [FDP])

Sie haben nur undifferenziert einfache Rezepte angeboten, so wie auch Ihre Politik früher gewesen ist. Sie haben sich nicht mit Ausnahmen beschäftigt, die die Menschen im Ruhrgebiet natürlich brauchen.

Es ist doch völlig klar, dass es sich Handwerker, Dienstleister, kleine Betriebe und viele andere eben nicht leisten können, ihre Autos regelmäßig auszutauschen. Klar ist doch auch, dass viele von ihnen Autos fahren, die im Moment keine Plaketten bekommen werden. Also muss es doch vernünftige und differenzierte Ausnahmeregelungen für Anwohner, ansässiges Gewerbe und möglicherweise für Besitzer von Handwerkerparkausweisen geben. Auch die Fahrten im öffentlichen Interesse müssen besonders geregelt und die Sonderfahrzeuge besonders einbezogen werden.

(Thomas Eiskirch [SPD]: Das geht doch im Großen wie im Kleinen!)

Das alles darf nicht mit der Soße der Gleichmacherei über eine ganze Region undifferenziert, viel zu einfach und völlig falsch ausgegossen werden. Das sind Ihre Konzepte.

(Hannelore Kraft [SPD]: Das ist Ihre Schwarz-Weiß-Malerei!)

Wir haben ein Konzept vorgelegt, das differenziert, richtig, zielgenau und passgenau ist.

(Svenja Schulze [SPD]: Das ist ein Schilderwald! Mehr nicht!)

Dafür kann man der Landesregierung nur dankbar sein.

Meine Damen und Herren, Minister Uhlenberg hat völlig zu Recht gesagt, dass wir eine bürgernahe, richtige, zielorientierte und erfolgreiche Politik mit den Kommunen und den Menschen im Ruhrgebiet machen. Sie machen es einfach, gleich und falsch.

(Johannes Remmel [GRÜNE]: Der Mann hat keine Ahnung davon!)

Unsere Konzepte sind richtig. Lassen Sie sich davon überzeugen!

(Beifall von CDU und FDP)

Präsidentin Regina van Dinter: Danke schön, Herr Lienenkämper. – Für die FDP-Fraktion spricht nun der Kollege Rasche.

Christof Rasche (FDP): Frau Präsidentin! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Herr Eiskirch, der Vergleich der beiden Umweltminister Matthiesen und Höhn hinkt ganz gewaltig, denn die Umweltpolitik dieser beiden Persönlichkeiten in Nordrhein-Westfalen kann man nun wirklich in keinster Weise miteinander vergleichen.

Herr Kollege Remmel hat in seinem Beitrag sehr schön geschildert, wie Frau Höhn seinerzeit die

Arbeit im Kabinett verstanden hat: Eine Abstimmung im Kabinett ist doch gar nicht notwendig. – Genauso hat Frau Höhn zehn Jahre lang gehandelt. Sie hat sich so gut wie nie im Kabinett und mit den jeweiligen Ministerpräsidenten abgestimmt.

(Svenja Schulze [SPD]: Das schaffen Sie in der CDU- und FDP-Regierung auch nicht!)

Wenn sie dann mal nach Argumenten gefragt wurde, hat sie geschwiegen. Zur Not wurde zwischen dem MUNLV und dem Verkehrsministerium über Monate hinweg nicht miteinander gesprochen. Das war eine totale Blockadepolitik.

Die Politik in dieser neuen Koalition von CDU und FDP versteht sich – auch im Kabinett – anders.

(Beifall von der FDP)

Hier wird miteinander gesprochen. Hier werden Probleme gemeinsam gelöst.

(Zuruf von Sylvia Löhrmann [GRÜNE])

Hier kommt man dann – einmal nach etwas kürzerer, ein anderes Mal nach etwas längerer Zeit – zu einem vernünftigen Ergebnis.

(Svenja Schulze [SPD]: Sie können sich doch immer noch nicht einigen!)

Meine Damen und Herren, die FDP setzt sich mit Nachdruck dafür ein, dass die Luftqualität in Nordrhein-Westfalen und speziell im Ruhrgebiet deutlich verbessert wird. Im Unterschied zu SPD und Grünen setzen wir in der Koalition mit der CDU aber auf rationale und effiziente Umweltpolitik.

(Beifall von der FDP)

Panikmache und blinder Aktionismus gehören seit dem 22. Mai der Vergangenheit an.

(Beifall von der FDP)

Die Gesamtstaubbelastung in Deutschland ist in den letzten 30 Jahren von über 3 Millionen t auf 209.000 t im Jahr 2002 gewaltig gesunken. Allein im Verkehrsbereich sind die verbrennungsbedingten Staubemissionen zwischen den Jahren 2000 und 2005 von 29.000 t auf 21.400 t zurückgegangen. Ziel der Koalition ist es, diesen erfreulichen Trend fortzusetzen und insbesondere die Feinstaubbelastung weiter zu senken.

SPD und Grüne wollen uns weismachen, man bräuchte nur eine großflächige Umweltzone mit möglichst weitreichenden Fahrverboten einzurichten und schon wäre die Luftqualität im Ruhrgebiet wesentlich verbessert.

(Zurufe von der SPD)

Meine Damen und Herren, das ist mitnichten der Fall.

(Zuruf von Svenja Schulze [SPD])

Wir haben es im Ruhrgebiet mit einer erheblichen Hintergrundbelastung zu tun. Tatsache ist, dass verbrennungsbedingte Emissionen von PKW und LKW nur einen Anteil von 10 % an der gesamten Feinstaubemission ausmachen.

(Beifall von der FDP)

Weil die Gesamtbelastung durch PKW und LKW so gering ist, können sich Fahrverbote insgesamt kaum auswirken.

Meine Damen und Herren, zur Verbesserung der Luftqualität im Ruhrgebiet verfügen wir über ein Bündel von 80 verschiedenen Maßnahmen, die in den Verursacherebenen Industrie, Hausbrand und Verkehr ansetzen. Ein umfassendes Maßnahmenpaket „Luftreinhaltungsplan Ruhrgebiet“ – auch mit unvermeidbaren Fahrverboten; die gehören zur Not dazu – ist der richtige Weg.

Von den Debattenbeiträgen der Grünen habe ich nichts anderes erwartet: Das ist hysterische Umweltpolitik pur. Enttäuscht bin ich von den Positionen der SPD. Auch hier herrscht hysterische Umweltpolitik pur. Auf der anderen Seite hat sich die SPD von einer Politik für Industrie, für Logistik, für Arbeitsplätze und Verkehr in Nordrhein-Westfalen und im Ruhrgebiet völlig verabschiedet. Meine Damen und Herren von der SPD, das ist ein Armutszeugnis. Es tut mir leid.

(Beifall von FDP und CDU)

Präsidentin Regina van Dinter: Danke schön, Herr Kollege Rasche. – Für die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen spricht noch einmal Herr Remmel.

Johannes Remmel (GRÜNE): Frau Präsidentin! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Herr Minister, es ist ja schon verräterisch, mit welchen Vokabeln Sie Ihren Beitrag eben gespickt haben. Sie haben von anspruchsvollen Vorarbeiten gesprochen. – In der Tat hat es sehr anspruchsvolle Vorarbeiten gegeben. Da waren Sie sich auch noch mit den Oberbürgermeistern, den Landräten und dem RVR einig. Sie haben gemeinsam die Machbarkeitsstudie in Auftrag gegeben. Alle gemeinsam waren Sie der Überzeugung, eine große Umweltzone sei das Richtige.

Ja, es gab sehr anspruchsvolle Vorarbeiten. Was ist davon aber geblieben? Was gilt denn jetzt ü-

berhaupt? Das ist der Plan, der in der Öffentlichkeit ist.

(Johannes Remmel [GRÜNE] hält einen Plan hoch.)

Den kann man doch nur als Flickenteppich bezeichnen. Und er soll noch einmal ausgehöhlt werden, hat Herr Ellerbrock eben gesagt. Was gilt denn jetzt? Heute ist keine Klarheit geschaffen worden. Allmählich bestätigt sich der Eindruck: Das gleiche Dilemma, was wir gestern in Sachen WestLB hatten, haben wir heute in Sachen Umweltzone. Es gibt keinen Plan dieser Landesregierung.

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

Was der Umweltminister vorgestellt hat, ist offensichtlich nicht mit dem identisch, was die FDP will. Die FDP hat eben erklärt, sie wolle noch einmal alles auf den Tisch legen, prüfen und neu anfangen, als wenn es die ganzen Vorarbeiten, die im Sinne des Umweltministers anspruchsvoll waren, gar nicht gegeben hätte. Was gilt denn nun? Auch wenn wir diesen Plan hier haben,

(Johannes Remmel [GRÜNE] hält einen weiteren Plan hoch.)

gibt es immer noch zwei Regierungspräsidenten in diesem Land, Herr Minister – einer gehört Ihrer Farbe an, der andere der SPD; es sind die Herren Büssow und Paziorek –, die sich geweigert haben, diesen Plan umzusetzen. Sie wollen angewiesen werden, weil sie wissen, dass es fachlicher Quatsch und Unsinn ist.

(Beifall von den GRÜNEN)

Sie müssen den Menschen auch erklären, was das heißt, was Sie aufgeschrieben haben.

(Vorsitz: Vizepräsidentin Angela Freimuth)

Herr Wittke hat durchgesetzt, dass es Umfahrungen für die Umweltzonen geben muss. Diese dürfen nicht in die Umweltzonen hineingerührt werden.

(Zuruf von Sylvia Löhrmann [GRÜNE])

Was heißt das denn konkret? Das bedeutet konkret: Auf allen ausgenommenen Straßen wird es Fahrverbote geben, weil Menschen entweder klagen oder die Belastungen so hoch sind, dass Sie zusätzliche Schilder aufstellen müssen.

(Thomas Eiskirch [SPD]: So einfach ist das!)

Wir werden Flickenteppiche und Schilderwälder im Ruhrgebiet haben. Das haben Sie zu verantworten!

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

Erklären Sie das den Menschen doch!

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

Nicht nur das. Wenn es Fahrverbote auf den Umfahrungsstraßen gibt, wird der Verkehr in die Wohngebiete verdrängt werden. Sie werden mit dieser Lösung den Protest der Menschen in den Wohngebieten auf sich ziehen.

Es spricht alles dafür, noch einmal genau zu überlegen und zu dem zurückzukehren, was in der anspruchsvollen Vorarbeit wirklich alle gesagt haben: Wir brauchen diese große Umweltzone.

Herr Ellerbrock, Sie haben den Umweltbericht der Landesregierung an anderer Stelle über den grünen Klee gelobt. Es lohnt sich in der Tat, einmal einen Blick hineinzuworfen. Über eine Studie, die die Landesregierung selbst in Auftrag gegeben hat und die sich der Minister zu Eigen gemacht hat, ist darin zu lesen:

„Nach der Feinstaubkohortenstudie NRW ist die Gesamtsterblichkeit bei Frauen mit der Konzentration von Schwebstaub und NO₂ am Wohnort assoziiert. Eine Analyse der todesursachenspezifischen Sterblichkeit ergab, dass mit erhöhten Luftschadstoffkonzentrationen insbesondere das Risiko, an Herz-Lungen-Erkrankungen zu sterben, steigt.“

Es handelt sich um eine Studie des Landes Nordrhein-Westfalen im Auftrag des Umweltministers dieses Landes. Diese ergibt, dass es an Belastungsschwerpunkten zu einer signifikanten Erhöhung der Sterblichkeit kommt. Diese Belastungsschwerpunkte sind nun einmal an Straßen. Daran beißt fachlich auch keine Maus einen Faden ab. Darauf haben Sie heute keine Antwort gegeben.

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

Stattdessen werden irgendwelche wilden Grafiken und Tabellen in die Luft gehalten. Es gab aber keine Antwort auf diese Frage, die in dem von Ihnen so hoch gelobten Umweltbericht aufgeworfen wurde.

(Zuruf von Christof Rasche [FDP])

Dann gibt es die Frage der europäischen Dimension. Wo sind wir denn eigentlich? Wir haben doch den Anspruch, Metropolenregion zu sein.

(Zuruf von Sylvia Löhrmann [GRÜNE])

Diesen Anspruch tragen Sie auch immer vor sich her.

Schauen wir uns doch einmal in Europa um. Was passiert denn in den Niederlanden? – Dort wird in großen Regionen gedacht. Was passiert in London? Was passiert in Norditalien? – Wie klein machen wir uns doch in Nordrhein-Westfalen, wenn wir einen solchen Flickenteppich auf den Weg bringen!

Den Anspruch, Metropolenregion zu sein, muss man auch in Sachen Umweltschutz nicht nur deutlich vor sich her tragen, sondern einlösen, denn sonst hat man es sich nicht verdient, weiter von einer Metropolenregion sprechen zu können.

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

Meine Damen und Herren, Sie wollen 2010 eine Kulturhauptstadt Europa installieren. Unter diesem Vorzeichen ist das keine Kulturhauptstadt Europa. Kultur hat auch etwas mit Umwelt zu tun. Es soll auf der A40 eine große Aktion stattfinden. Menschen wollen sich den Verkehrsraum zurückerobern. Wenn wir dann einen solchen Flickenteppich haben, passt das nicht zusammen.

Überlegen Sie noch einmal genau. Unsere Unterstützung und die der SPD haben Sie zu diesem Thema. Ändern Sie Ihre Haltung. Noch ist es nicht zu spät. – Vielen Dank.

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Vielen Dank, Herr Kollege Rimmel. – Als nächster Redner hat der Kollege Sagel das Wort.

Rüdiger Sagel¹⁾ (fraktionslos): Frau Präsidentin! Meine sehr geehrten Damen und Herren Gäste! Wenn wir das ernst nehmen könnten, was Umweltminister Uhlenberg heute Morgen erzählt hat, dann wären wir einen Schritt weiter. Von Sprüngen will ich erst gar nicht reden. Gesprungen wird in dieser Angelegenheit sowieso nicht, weder in Springprozeptionen in irgendeine Richtung noch in die richtige Richtung.

Herr Uhlenberg, es wäre sicherlich wünschenswert, wenn Sie das tun würden, was Sie gesagt haben, nämlich eine vernünftige Umweltpolitik, eine umfassende Umwelt- und Energiepolitik. Dazu habe ich übrigens auch Sätze von den Kolleginnen und Kollegen der anderen Fraktionen vermisst. Aber darum geht es nämlich eigentlich. Wir brauchen eine andere Energie- und Verkehrspolitik in Nordrhein-Westfalen. Natürlich brauchen wir diese auch konkret im Ruhrgebiet. Auch Zonen stellen keine wirkliche Lösung des Problems dar. Wir müssen vielmehr eine umfassende Politik

machen, auch wenn eine Umweltzone Ruhr einiges nach vorn bringen würde.

Was die Landesregierung jetzt hierzu auf den Weg gebracht hat, das ist natürlich völlig kontraproduktiv. Man sieht, dass Herr Uhlenberg vor den Interessen der Wirtschaft eingeknickt ist. Diese CDU/FDP-Umweltzone Ruhr ist eine Zone für Industrie- und Autoverkehrsschutz, aber nicht für Umweltschutz. Das ist das Ergebnis. Es ist klar, dass die jetzt vorgeschlagenen Teillösungen dazu führen werden, dass der Autoverkehr umgelenkt wird und Autofahrerinnen und Autofahrer sich Wege durch die Wohnviertel suchen werden. Das wird die konkrete Folge dessen sein, was Sie hierzu vorgeschlagen haben und umsetzen wollen.

Wir haben drei große Areale in Duisburg, Oberhausen, Essen, Gelsenkirchen und Dortmund, für die Sie Teillösungen anstreben, und zwei Minizonen in Bottrop und Gelsenkirchen. Es soll aber eine Vielzahl von Ausnahmeregelungen geben. Das gilt für alle Autobahnen und für wichtige Bundesstraßen, es soll Anliegerregelungen und Ausnahmeregelungen für große Logistikzentren wie die Häfen in Dortmund und in Duisburg und für gewerblich genutzte Fahrzeuge geben. All diese Regelungen stellen natürlich keine Lösungen dar.

Die „WAZ“ schreibt, über Menschen werde kaum gesprochen, über die Erreichbarkeit von Innenstadtgeschäften umso mehr. Daran wird deutlich, dass wir auch Überlegungen in Richtung autofreie Innenstädte anstellen müssen. Diese Überlegungen müsste man viel stärker nach vorne bringen. Zu diesem Thema habe ich von den Oppositionsfraktionen wenig darüber gehört, ob sie bereit sind, auch in diese Richtung zu gehen und darüber nachzudenken.

Wir brauchen nämlich in der Tat eine andere Verkehrspolitik, die viel stärker auf den öffentlichen Personennahverkehr setzt, die wekommt vom Autoverkehr und die den Leuten tatsächlich die Möglichkeit gibt, kostengünstig umzusteigen.

Deshalb brauchen wir für Leute, die nicht so viel Geld in der Tasche haben, ein Sozialticket im öffentlichen Nachverkehr, damit sie die Möglichkeit haben, mobil sein zu können und auch die Ecken im Land erreichen zu können, die sie erreichen wollen. Auch das muss im Ruhrgebiet umgesetzt werden.

Ich sehe hierzu auch bei den anderen Fraktionen im Landtag bisher relativ wenig an Lösungsansätzen.

Ich wünsche mir, dass der Umweltminister tatsächlich eine umfassende und vernünftige Energie- und Verkehrspolitik betreiben würde. Dabei geht er leider in die völlig falsche Richtung. Die vorgeschlagenen Teillösungen zur Umweltzone sind ein Witz. Das ist keine Umweltpolitik, sondern das ist Wirtschaftspolitik pur.

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Vielen Dank, Herr Kollege Sagel. – Als nächste Rednerin hat für die Landesregierung Ministerin Thoben das Wort.

Christa Thoben, Ministerin für Wirtschaft, Mittelstand und Energie: Frau Präsidentin! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Lassen Sie mich vorab eines klarstellen: Die wirtschaftliche Zukunft einer Metropolenregion hängt nach meiner festen Überzeugung nicht zuletzt von einer nachhaltig guten Umweltsituation ab.

(Beifall von CDU und FDP)

Unser Eintreten für den Gesundheitsschutz im Ruhrgebiet ist damit nicht etwa ein Feld, bei dem innerhalb der Landesregierung gegensätzliche Interessen verfolgt werden. Eine gesunde und vitale Umwelt dient den Menschen und damit dem Wirtschaftsstandort Ruhr.

Das von uns vorgeschlagene Gesamtkonzept zur Luftreinhalteplanung und Mobilität für die Metropole Ruhr bietet aus meiner Sicht eine verlässliche und zukunftsfähige Antwort auf die berechtigten Interessen der Bürger nach wirtschaftlicher Prosperität, Mobilität und Gesundheitsschutz. Mit anderen Worten: Wir stehen angesichts der komplexen Situation in diesem Ballungsraum zu unserer Verantwortung für die Menschen in der Metropole Ruhr. Dies gilt für Wirtschaft, Gesundheit und Verkehr gleichermaßen. Eine wirkungsvolle und effektive Luftreinhalteplanung ist daher nicht nur erforderlich, sondern sie wird von mir nachdrücklich unterstützt.

Frau Schulze, Sie haben pauschal gesagt, das wäre alles schrecklich traurig für das Ruhrgebiet. – Sie haben aber vom Ruhrgebiet keine Ahnung.

(Beifall von CDU und FDP)

Wir sind da weiter.

(Svenja Schulze [SPD]: Trotz der Landesregierung!)

Würden Sie Ihre einheitliche Umweltzone verwirklichen, könnten die Handwerker aus dem Ruhrgebiet zwar aus ihr heraus, aber die von dort, wo Sie

leben, nicht hinein. Wissen Sie, wie viele Pendler es gibt?

(Thomas Eiskirch [SPD]: Das gibt es doch gar nicht!)

Warum argumentieren Sie „innerhalb des Ruhrgebiets“? – Weil Sie natürlich bei jeder Abgrenzung ...

(Thomas Eiskirch [SPD]: Auf die Handwerker mit den langen Strecken kommen wir gleich noch! – Weitere Zurufe von der SPD)

– Sie haben keine Ahnung, Frau Kraft. Ich komme gleich noch dazu.

Herr Uhlenberg hat im Übrigen nochmals ausdrücklich darauf hingewiesen, dass unser Konzept zur Luftreinhalteplanung ein ganzes Bündel von Maßnahmen vorsehen wird und die Umweltzonen im Verkehrsbereich – wenigstens da müssten wir uns doch einig sein – lediglich ein kleiner Teil eines möglichst wirksamen großen Maßnahmenbündels sein sollen.

Angesichts der komplexen Emissionssituation einerseits und dem Bedürfnis nach Mobilität und Prosperität andererseits verbieten sich für die Planung in dieser Metropolenregion einfache Antworten.

(Hannelore Kraft [SPD]: Genau!)

Weder flächendeckende ordnungsrechtliche Vorgaben für die gesamte Region, noch ein einseitiges Betonen von Singularinteressen wären aus unserer Sicht verantwortbare Wege,

(Thomas Eiskirch [SPD]: Das stimmt!)

wenn und soweit Schadstoffgrenzwerte eindeutig überschritten sind.

Ich sage für meine Fraktion ausdrücklich: Wir beziehen auch die Regionen, wo prognostizierte Werte Grenzen überschreiten, in diese Überlegungen ein. Es wird allerdings auch vom UBA prognostiziert, dass sich langfristig deutliche Verbesserungen bei der Feinstaubbelastung einstellen werden.

Herr Rimmel, der blaue Himmel über der Ruhr ist doch nicht zuletzt dadurch zustande gekommen, dass man sich an Sachverhalten und nicht an Glaubensbekenntnissen orientiert hat.

(Beifall von CDU und FDP)

Wenn sich die Umweltdezernenten im Ruhrgebiet für die große Zone starkgemacht haben, dann wissen Sie auch, welches der Hintergrund war. Sie wollten die extremen Belastungen, die in Tei-

len des Ruhrgebiets bestehen, nicht so erkannt wissen. Die kann man besser verstecken. Da, wo man tatsächlich etwas tun muss, weil die Belastungen groß sind, ...

(Svenja Schulze [SPD]: Unverschämtheit! – Ralf Jäger [SPD]: Erschütternd!)

– Ja, das ist so. Sie wissen es auch. Sie wollen nicht erkennen, dass wir uns dort ...

(Thomas Eiskirch [SPD]: Sprechen Sie mal mit Ihren Kolleginnen und Kollegen in Duisburg und Essen!)

– Ja, sehr gerne.

In einem ersten Schritt werden wir für die Metropole Ruhr beim Zuschnitt von Umweltzonen mit unbürokratischen Ausnahmebestimmungen für den Wirtschaftsverkehr, die Anwohner, die Wirtschaft und den Wirtschaftsverkehr das Bedürfnis nach Mobilität im Ballungsraum Ruhr berücksichtigen.

Jetzt hören Sie gut zu. Der freie Zugang zu den Logistikstandorten, insbesondere zu den Umschlagplätzen für das Ruhrgebiet,

(Thomas Eiskirch [SPD]: Das war unglaublich, was Herr Diegel da gemacht hat!)

bleibt umfassend gewährleistet. Das ist wichtig für uns.

(Beifall von CDU und FDP)

Dies und die Sicherung einer modernen Infrastruktur sind ein wichtiger Eckpunkt unseres Gesamtkonzepts. Wo sehen Sie denn die wirtschaftliche Zukunft des Ruhrgebiets? – In Immobilität? – Ich nicht.

(Hannelore Kraft [SPD]: Das ist unfassbar!)

Herr Remmel, zu dem, was Sie vorgetragen haben – Ausweichmöglichkeiten für Autobahnen und Umgehungsstraßen würden auch noch eröffnet –: Ich möchte von Ihnen wissen, wie Sie das Problem lösen wollen, wenn durch Staus oder Unfälle bedingt die Menschen stundenlang auf der Autobahn stehen.

(Zuruf von Ralf Jäger [SPD])

Nehmen Sie nur das Beispiel des Eiertransports, der vor einiger Zeit verunglückte; ein unverdächtiges Beispiel. Da brauchen Sie Ausweichmöglichkeiten, damit der Verkehr in einem Ballungsraum nicht total zusammenbricht. Diese Ausweichmöglichkeiten beschreiben wir.

(Hannelore Kraft [SPD]: In Stuttgart gibt es keine Eier mehr?)

Ich bin sicher, Sie werden noch darauf zurückkommen.

(Johannes Remmel [GRÜNE]: Transport in Köln und Berlin zusammengebrochen!)

– Ich möchte nur wissen, ob Sie Ausweichmöglichkeiten eröffnen wollen. Dann hätten Sie sich in der Debatte nicht so verhalten müssen, sondern hätten unsere Überlegungen gleich mit aufnehmen können. Das haben Sie nicht getan.

(Beifall von CDU und FDP)

Zu den Ausnahmen von Fahrverboten. Es wird zunächst Übergangsfristen von sechs Monaten für Anwohner und Gewerbetreibende geben. Für gewerblich genutzte Fahrzeuge sind besondere Ausnahmeregelungen für die erste Planungsstufe vorgesehen. Mit der Angleichung der Ausnahmen an den Handwerkerparkausweis wird hierbei der bürokratische Aufwand möglichst gering gehalten und praxisgerecht ausgestaltet.

Wir sind überzeugt, dass wir dadurch, dass wir Unterschiedliches unterschiedlich behandeln, es weniger klageanfällig und für alle Menschen erträglicher machen. – Danke schön.

(Beifall von CDU und FDP)

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Vielen Dank, Frau Ministerin. – Als nächster Redner hat für die Fraktion der SPD Kollege Eiskirch das Wort.

Thomas Eiskirch (SPD): Kolleginnen und Kollegen! Frau Ministerin! Ihre Rede war wirklich ein Ausdruck sehr tapferer Verzweiflung.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Ich nehme daraus mit: In Köln, Berlin und Stuttgart gibt es keine Eier, und außerdem sind das extrem wirtschaftlich nachgeordnete und abgehängte Regionen in Deutschland.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Jetzt lassen wir den Quatsch. Worüber reden wir hier? Bis vor 14 Tagen sind alle Vorwürfe, die die Kollegen von FDP und CDU uns gegenüber gerade haben verlautbaren lassen, noch Vorwürfe gewesen, die Herr Minister Uhlenberg hätte persönlich nehmen müssen. Denn bis dahin hat er unsere Meinung vertreten, dass es klug ist, einheitliche Regeln und keine Schilderwälder und Flickenteppiche zu produzieren.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Frau Ministerin Thoben, es geht doch nicht darum, dass wir die Leute gängeln wollen. Sie haben

völlig recht damit, dass es kluge Ausnahmeregelungen und kluge Übergangsregelungen – Zeiträume zur Anpassung von Fahrzeugen – gibt.

(Zuruf von Johannes Remmel [GRÜNE])

Wenn Sie kluge Vorschläge für den Übergang und für Ausnahmen machen, haben Sie uns auf Ihrer Seite. Aber wenn diese Ausnahmen und Übergangsregeln klug sind, dann sind sie klug in kleinen Zonen, und sie sind genauso klug in größeren Zonen. Das ist doch kein Problem!

(Beifall von SPD und GRÜNEN – Zuruf von Ministerin Christa Thoben)

Das ist doch gar kein Problem! – Was bedeutet das für die Menschen in einer Region? Es gibt eine Broschüre des Kölner Oberbürgermeisters Fritz Schramma an alle – nicht nur an die in der Fahrverbotszone – Haushalte. Er schreibt:

„Betroffen sind 7 % der zurzeit in Köln angemeldeten Autos. Aber die Umweltzone verhilft mehr als 140.000 Menschen,“

– im Ruhrgebiet wären das Millionen –

„die in diesem Bereich leben, zu einer besseren Luft- und Lebensqualität! Und weil gute Luft bekanntlich keine Grenzen kennt, werden wir alle von der Kölner Umweltzone profitieren.“

Reden Sie ab und zu mit Fritz Schramma. Zumindest zu dem Thema wären Sie schlauer.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Ich sage es ganz deutlich: Das, was Sie vorhin zu dem Stichwort Handwerker ausgeführt haben, zeigt Ihren Sachverstand in dieser Frage. Die Handwerksverbände sagen uns: Mensch, wir haben noch ein paar ältere Autos, die wir nur brauchen, um ein paar Leute zu den Baustellen links und rechts zu bringen. Das sind nur kurze Verkehre; lange Strecken fahren wir mit den Autos nicht. Insofern versucht doch mal zu regeln, dass wir mit den Autos weiterhin fahren können.

Sie reden nicht von den Handwerkern, die von einer Stadt in die andere oder innerhalb einer Stadt fahren, sondern von den Handwerkern, die beispielsweise aus Münster ins Ruhrgebiet kommen.

(Ministerin Christa Thoben: Das gilt für beide!)

Da werden diese alten Autos und Fahrzeuge überhaupt nicht benutzt; die kommen mit „ordentlichen“ Autos. Es geht wirklich nur um den Transport von Material und Ähnlichem. Sie versuchen, Dinge zu verquicken, die einfach nicht der Wahrheit entsprechen.

Ich sage es noch mal: Die Politik, die Sie dort betreiben, ist eine Politik gegen die Gesundheit der Menschen, ist eine Politik gegen die Kommunen, weil Sie sich Ihrer Verantwortung entziehen und sie abschieben mit Lösungen, mit denen die Kommunen nicht klarkommen können, die es schlimmer machen, als es jetzt ist.

Liebe Kolleginnen und Kollegen, darüber hinaus betreiben Sie eine Politik gegen die Wirtschaft, denn das Wichtigste für die Wirtschaft sind klare, verständliche und verlässliche Regeln, auf die man sich einstellen kann.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Frau Ministerin Thoben, Herr Minister Wittke und vielleicht auch Herr Regierungspräsident Diegel – den muss man ja jetzt auch nennen, wenn er so bedeutend ist, dass er sich in dieser Frage gegen einen Umweltminister durchsetzen konnte –: Kehren Sie zurück zur Vernunft! Machen Sie gute Ausnahmen und Übergangsregeln für eine große Umweltzone im Ruhrgebiet, in der alle Menschen, die in der Zone wohnen, für ihren Gesundheitsschutz ein Stück Verbesserung bekommen und mit besserer Luft und Lebensqualität im gesamten Ruhrgebiet einen gemeinsamen Weg gehen können. – Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Vielen Dank, Herr Kollege Eiskirch. – Als nächster Redner hat für die Fraktion der CDU der Kollege Burkert das Wort.

Oskar Burkert (CDU): Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! „Umweltzone Ruhr: Chaos pur“ lautet die Überschrift des Antrags zur Durchführung der Aktuellen Stunde, mit dem SPD und Grüne uns heute hier klimapolitisches Kleinklein und die Einführung von wirkungslosen Minifahrverböten vorwerfen, wo doch laut Antrag eigentlich Klarheit statt Chaos gefordert ist.

Da hilft schon der klare und unverstellte Blick auf die Fakten: Auf Deutschland bezogen gehört Nordrhein-Westfalen zu den Vorreitern bei der Einführung von Umweltzonen. Nordrhein-Westfalen geht neben den Städten Berlin, Hannover in Niedersachsen und München in Bayern mit der Umweltzone in der Kölner Innenstadt bundesweit voran und hat den Mut, Erfahrungen zu sammeln bei der Umsetzung aktiver Schutzmaßnahmen für die Gesundheit unserer Bürgerinnen und Bürger.

(Beifall von der CDU)

Die Bürgerinnen und Bürger haben einen Anspruch darauf, übrigens einen rechtlich verbrieften Anspruch, denn die Einhaltung der von der EU durch Richtlinien vorgegebenen Feinstaub- und Stickoxidhöchstwerte kann von den von unzulässigen Überschreitungen Betroffenen zukünftig eingeklagt werden. Die EU hat hier klare zeitliche Fristen zur Umsetzung der Richtlinien festgelegt. Zweifellos besteht also Handlungszwang.

Der besteht aber nicht nur bei uns. Auch in anderen europäischen Ländern gehen Regionen und Städte bei der Ausweisung von Umweltzonen voran. Insbesondere Fahrverbote für LKW, die neuere Abgasstandards nicht erfüllen, stellen in den skandinavischen Ländern oder in den Niederlanden ein wesentliches Instrument zur Verminderung des Schadstoffeintrags in der Luft dar. London und Stockholm sind jüngst mit der Einführung der City-Maut hervorgetreten.

(Johannes Remmel [GRÜNE]: Bisher war nichts falsch!)

Die in den unterschiedlichen Ländern unterschiedlichen Maßnahmen stellen indes kein blindlings zu übernehmendes Allheilmittel dar. Sie sind Lösungen für jeweils örtlich oder regional auftretende umweltpolitische Herausforderungen. Was spricht also dagegen, auch bei uns im Ruhrgebiet auf eine sach- und fachbezogene sowie auf eine verhältnismäßige und vernünftige Lösung der Feinstaub- und Stickoxidproblematik abzustellen?

Nichts anderes nämlich unternimmt die Landesregierung für die Region Ruhr, die nach wie vor das wirtschaftliche Herz Nordrhein-Westfalens bildet, im Interesse der dort lebenden und arbeitenden Menschen und ihrer Gesundheit.

Der Verkehrssektor spielt dabei eine wichtige Rolle. Hafenwirtschaft, Schienenverkehr und Straßenverkehr sind für das Ruhrgebiet und darüber hinaus von äußerst großer Bedeutung. Alles sind veritable Feinstaub- und Stickoxidemittenten, wiewohl sich die Belastungswerte in den vergangenen Jahren insbesondere bei der Hintergrundbelastung deutlich verringert haben. Vor allem der Straßenverkehr bietet die schnellsten Möglichkeiten, einen Teil der Emissionsspitzen in den am stärksten belasteten Gebieten wegzunehmen.

Unter Vorsorge- und Wirksamkeitsgesichtspunkten könnte eine ganz Nordrhein-Westfalen oder gar noch größere Gebiete umfassende gigantische Umweltzone hilfreich erscheinen. Doch das ist realitätsfern und lebensfremd. Denken Sie allein an die Möglichkeiten, die mit der Auszeichnung Essens als Kulturhauptstadt 2010 für das Ruhrgebiet verbunden sind, die Besucherströme

von außen ins Ruhrgebiet ziehen wird – und niemand kommt rein.

Sehr geehrte Frau Schulze, Sie sprachen eben von dem Bochumer Auszubildenden aus dem Süden. Was ändert sich für ihn durch Ihren Vorschlag? – Es würde sich eines ändern – ich zitiere aus dem Bericht des Kraftfahrtbundesamtes –: Wir haben in Nordrhein-Westfalen 1,57 Millionen PKW. Davon würden 300.000 Fahrzeuge von jetzt auf gleich stillgelegt werden müssen. Der arme Junge könnte seinen Ausbildungsort nicht mehr erreichen. Das wäre die Folge Ihrer Maßnahme.

(Beifall von der CDU – Thomas Eiskirch [SPD]: Was für ein Quatsch!)

Gerade der Alltag zeigt doch, dass die Lebenswirklichkeit der Menschen in unserem Lande Lösungen erfordert, die einerseits nachvollziehbar sind und andererseits die Existenz der Menschen im Ruhrgebiet nicht gefährden. Es ist deshalb notwendig und ökonomisch sinnvoll, Fahrverbote für umweltschädliche Fahrzeuge dort auszuweisen, wo nachweislich die Umweltbelastungen das vertretbare und gesetzliche Maß deutlich überschreiten. Aber es wird Ausnahmeregelungen geben müssen, um etwa kleinen handel- und gewerbetreibenden Unternehmen die Möglichkeit zur schrittweisen Erneuerung ihres Fuhrparks zu lassen. In diesem Zusammenhang ist es selbstverständlich, dass hierbei keine besondere Bürokratie entstehen darf.

(Das Ende der Redezeit wird angezeigt.)

Meine Damen und Herren von der Opposition, lassen Sie mich ganz deutlich sagen: Die Koalition zieht im Interesse der Gesundheit unserer Bürgerinnen und Bürger an einem Strang.

(Beifall von der FDP)

Das Wohl und die Gesundheit der Bürger im Ruhrgebiet stehen für CDU und FDP an erster Stelle.

(Beifall von CDU und FDP)

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Herr Kollege, ich bitte Sie, zum Schluss zu kommen.

Oskar Burkert (CDU): Meine Damen und Herren, Umweltschutz mit Augenmaß, das ist das Ziel dieser Koalition. Das haben wir den Menschen vor Antritt der Regierungstätigkeit versprochen. Wir halten das, was wir versprechen, im Gegensatz zu Ihnen. Ypsilanti lässt grüßen.

(Beifall von CDU und FDP)

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Vielen Dank, Herr Kollege Burkert. – Meine sehr verehrten Damen und Herren! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Als nächster Redner hat für die Landesregierung Herr Minister Uhlenberg das Wort.

Eckhard Uhlenberg, Minister für Umwelt und Naturschutz, Landwirtschaft und Verbraucherschutz: Frau Präsidentin! Verehrte Kolleginnen und Kollegen! Ich möchte nach dieser Debatte nur auf wenige Punkte noch einmal eingehen, die angesprochen worden sind, bei denen auch ich angesprochen worden bin, die sicherlich in dem einen oder anderen Punkt noch einer Darlegung bedürfen.

Ich glaube, es ist bei dieser Debatte zu dem wichtigen Thema Luftreinhaltepolitik deutlich geworden, dass es sich hier insgesamt um einen Luftreinhalteplan handelt, der mit einer Vielzahl von Anstrengungen und Möglichkeiten auf den Weg gebracht worden ist bzw. auf den Weg gebracht werden soll. Es sind über 80 unterschiedliche Handlungsanweisungen, die hier notwendig sind, um die Luftqualität zu verbessern. Das ist das eine ehrgeizige Ziel. Das zweite Ziel ist natürlich, in den Bereichen, wo es eine entsprechende Notwendigkeit gibt, Umweltzonen einzurichten.

Das ist das, was wir auf den Weg gebracht haben. Umweltzonen müssen dort eingerichtet werden, wo es sinnvoll ist. Es muss dafür aber auch eine entsprechende rechtliche Grundlage geben. Die Einrichtung einer Umweltzone kann nicht auf Zuruf erfolgen, sondern es muss eine entsprechende Grundlage geben, entweder Messungen, die durchgeführt werden, oder entsprechende Berechnungen. Es ist auch sinnvoll, dass die Abgrenzung einer Umweltzone so vorgenommen wird, dass sie auch wirkt; sonst hat sie keinen Wert.

Das Ziel ist, die Belastung zu reduzieren. Daher brauchen wir eine sinnvolle Abgrenzung, die wir auf den Weg gebracht haben.

(Johannes Rimmel [GRÜNE] [den Plan mit den Umweltzonen hochhaltend]: Das ist Willkür!)

Zweitens. Es ist hier der Eindruck erweckt worden, als wenn wir in Nordrhein-Westfalen einer Entwicklung hinterherhinken würden.

(Johannes Rimmel [GRÜNE]: Ja sicher!)

Der Abgeordnete Burkert hat das Thema gerade schon angesprochen. Davon kann keine Rede sein. Mit der Stadt Köln ist die größte Stadt von Nordrhein-Westfalen zum 1. Januar 2008 mit einer Umweltzone ausgestattet worden. Das heißt:

Wir stehen an der Spitze der Bewegung. Ich möchte mich an dieser Stelle noch einmal bei den Kölnern sehr herzlich bedanken, wie professionell sie dieses Thema angegangen sind und wie sie die Menschen auch mitgenommen haben. Sie lesen relativ wenig in den Medien von der Einführung der Umweltzone in Köln.

(Svenja Schulze [SPD]: Weil die Landesregierung da nicht mitgemischt hat!)

Es ist relativ unstrittig, es ist gut auf den Weg gebracht worden.

(Zuruf von Johannes Rimmel [GRÜNE])

Wir haben jetzt auch in anderen Städten Nordrhein-Westfalens den gleichen Diskussionsvorgang. Noch einmal: Wir haben natürlich beim Ruhrgebiet mit den fünf Millionen Menschen, die dort leben, diesem Industrieherzen Nordrhein-Westfalens mitten in Europa eine besondere Herausforderung. Deswegen sage ich als verantwortlicher Umweltminister: Zuverlässigkeit geht bei diesem Thema vor Schnelligkeit. Es handelt sich bei den Planungen für das Ruhrgebiet um den umfangreichsten Luftreinhalteplan Europas, der auf den Weg gebracht wird. Wenn da gesagt wird, das müsse alles noch wesentlich schneller gehen, wenn ich mir ansehe, mit welcher Schnelligkeit Luftreinhaltepläne und Umweltzonen in den anderen Bundesländern eingerichtet werden, kann ich nur entgegnen: Wir in Nordrhein-Westfalen sind trotz der Debatte, die jetzt im Ruhrgebiet geführt wird und die wir in den nächsten Wochen zu Ende bringen wollen, ganz vorne bei der Entwicklung in Deutschland,

(Beifall von der CDU)

obwohl es sich um die größte Region handelt, wo ein solcher Plan entwickelt wird.

In keinem anderen Bundesland bedarf es einer solchen Anstrengung und eines solchen Vorganges. Ich bitte das zu berücksichtigen. Ich bin sehr optimistisch, dass wir den Zeitplan, den wir uns vorgenommen haben, nämlich zum 01.10. dieses Jahres der Luftreinhalteplan/Umweltzone im Ruhrgebiet einzurichten, einhalten können.

Meine Damen und Herren, die Opposition hat heute ein Bild gezeichnet, als gebe es hier eine klare Schwarz-Weiß-Regelung. Die SPD und die Grünen sind für eine große Umweltzone Ruhrgebiet, die quasi von Unna bis Duisburg, von Recklinghausen bis Essen geht. Und auf der anderen Seite sind CDU und FDP dagegen. So klar ist dieses Bild nicht.

(Johannes Remmel [GRÜNE]: Nein! – Svenja Schulze [SPD]: Das ist jetzt noch die FDP!)

Wenn Sie zum Beispiel die Debatte insbesondere der SPD im Ruhrgebiet – die Grünen sind von der Debatte im Ruhrgebiet etwas weit weg – berücksichtigen und betrachten, was der SPD-Fraktionsvorsitzende Ernst Prüsse in der letzten Zeit zu diesem Thema auf den Weg gebracht hat, werden Sie sehr schnell erkennen, dass es hier nicht um schwarz oder weiß, sondern um eine sinnvolle Regelung geht.

(Beifall von der CDU)

Dafür setzt sich diese Landesregierung ein. Das haben wir auf den Weg gebracht. Noch einmal: Auch bei einem so komplizierten Vorgang ist es sinnvoll, Umwelt- und Gesundheitspolitik mit den Menschen und nicht gegen die Menschen zu machen. – Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall von CDU und FDP)

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Vielen Dank, Herr Minister Uhlenberg. – Meine sehr verehrten Damen und Herren! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Weitere Wortmeldungen liegen mir nicht vor. Ich schließe deshalb die heutige Aktuelle Stunde.

Wir kommen damit zu:

2 Gesetz zur Bildung der Städteregion Aachen (Aachen-Gesetz)

Gesetzentwurf
der Landesregierung
Drucksache 14/5556

Beschlussempfehlung und Bericht
des Ausschusses
für Kommunalpolitik und
Verwaltungsstrukturreform
Drucksache 14/6173

zweite Lesung

Ich eröffne die Beratung und erteile für die CDU-Fraktion dem Kollegen Billmann das Wort.

Alfons-Reimund Billmann (CDU): Frau Präsidentin! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Für die CDU-Landtagsfraktion nehme ich sehr gerne Stellung zum Gesetz zur Bildung der Städteregion Aachen, dem sogenannten Aachen-Gesetz.

Seit Jahren haben sich die Stadt Aachen, der Kreis Aachen und seine neun Städte und Ge-

meinden immer mehr angenähert. Viele Aufgaben werden mittlerweile gelöst. Ich zähle beispielhaft auf: den öffentlichen Personennahverkehr, den ASEAG und den AVV, die Abfallentsorgung in der MVA Weisweiler, die Fusion beider Sparkassen und der Berufskollegs und das Straßenverkehrsamt.

Es gibt auch schon eine Zweckverbandsversammlung, die von den Räten delegiert wurde. Heute soll die Grundlage zur Schaffung der Direktwahl des ersten Städteregionsrates in der Nachfolge des heutigen Landrates und des Städteregionstages in der Nachfolge des letzten Kreistages des Kreises Aachen, der damit seine Existenz verliert, gelegt werden. Das hat zur Folge, dass es künftig keinen Kreis Aachen und keinen Landrat Aachen mehr gibt.

Die Stadt Aachen als kreisfreie Stadt gibt ihre Aufgaben, die Kreisaufgaben sind, an die Städteregion ab. Davon versprechen sich beide Kommunen erhebliche Synergieeffekte. Wichtig ist auch die bessere Gleichstellung mit den Städten der Nachbarstaaten Belgien und Niederlande. Diese haben zum Beispiel schon vor Jahren die Parkstad Limburg geschaffen, die uns gegenüber eine entsprechend größere Plattform darstellt, mit der wir mit dem heutigen Tag wieder ebenbürtig werden.

Alle Aufgaben wie Personalübergänge und Vermögensausgleiche sind im Vorfeld gelöst worden – auch im Einvernehmen mit den jeweiligen Personalräten – und sollen heute als öffentlich-rechtliche Vereinbarung mitbeschlossen werden.

Die IHK Aachen, Städtetag, Landkreistag sowie der Städte- und Gemeindebund stimmen dem Vorhaben ebenso wie die Professoren Dr. Janbernd Oebbecke, Dr. Axel Priebis und Dr. Johannes Hellermann zu.

Die Hauptverwaltungsbeamten Dr. Jürgen Linden und Carl Meulenbergh haben mit ihren Verwaltungen hervorragende Vorarbeit geleistet. Alle Stadt- und Gemeindeverbände haben fast einstimmig zugestimmt. Alle Landtagsabgeordneten der im Landtag vertretenen Fraktionen aus der Städteregion stehen geschlossen hinter dem Gesetzentwurf, wofür ich mich bedanken möchte.

Wir danken allen Mitgliedern der übrigen Fraktionen für ihre einstimmige Zustimmung im Ausschuss für Kommunalpolitik und Verwaltungsstrukturreform.

Wir stimmen dem vorliegenden Gesetzentwurf mit seinen Anlagen zu, bitten alle Fraktionen des Landtags ebenfalls um Zustimmung und wün-

schen der Städteregion einen guten Start und viel Erfolg im Sinne der Bürger aus Stadt und Kreis Aachen. – Schönen Dank.

(Beifall von CDU und FDP)

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Vielen Dank, Herr Kollege Billmann. – Als nächster Redner hat für die Fraktion der SPD Kollege Schultheis das Wort.

Karl Schultheis (SPD): Verehrte Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Man könnte heute Morgen hier im Landtag fast sagen: toute Aix-la-Chapelle.

Nach der kommunalen Neugliederung zu Beginn der 70er-Jahre des vergangenen Jahrhunderts wird die heutige Entscheidung des Landtags zur Schaffung der Städteregion Aachen ein Meilenstein für die Zusammenarbeit und die Aufgabenverteilung zwischen Regionalkommunen und der Städteregion sein.

Die Aufgabenzuweisung wird nach dem Prinzip vorgenommen, dass eine Aufgabe dort wahrgenommen wird, wo sie im Interesse der Bürgerinnen und Bürger am besten erledigt werden kann. Das ist der Grundsatz, der dem Gedanken der Städteregion zugrunde liegt.

Wir müssen jetzt gemeinsam daran arbeiten – deshalb hoffe ich, Herr Billmann, dass diese Gemeinsamkeit noch ein ganzes Stück trägt –, die Menschen in der Region für diese neue Gebietskörperschaft mit Herz und Verstand zu gewinnen. Wir müssen gemeinsam sagen können: Hier in dieser Städteregion sind wir zu Hause. Wir müssen durch Taten und Leistung davon überzeugen, dass wir gemeinsam leistungsfähiger und attraktiver sind. Das gilt ganz besonders für die Bereiche Bildung und Wirtschaftsförderung sowie die Schaffung von neuen und sicheren Arbeitsplätzen in der Städteregion.

Diese Städteregion, liebe Kolleginnen und Kollegen, hat sich durch eine Willensbildung von unten nach oben entwickelt – ein untypischer Weg bei der Veränderung von Strukturen, aber ein Weg, der deswegen erfolgreich sein wird.

Es spricht wohl für die Qualität des Vorhabens und die Bereitschaft zur Zusammenarbeit in der Städteregion, dass dieses Projekt in fast allen kommunalen Gremien der Stadt und des Kreises Aachen einstimmig angenommen und beschlossen worden ist.

Persönlich, meine Damen und Herren, möchte ich den Aachener Kollegen aus Stadt und Kreis Aa-

chen, den Kollegen Einmahl, Wirtz, Billmann, Henke und Priggen, für die kollegiale Zusammenarbeit bei der Begleitung des Gesetzesvorhabens hier im Landtag danken. Ich darf mich aber auch bei allen Kolleginnen und Kollegen des Hohen Hauses für die heute zu erwartende einmütige Verabschiedung des Städteregionsgesetzes bedanken. Wir in der Städteregion wissen, dass das ein Vertrauensvorschuss ist, den wir einlösen müssen.

Diejenigen, die in der Städteregion vor Ort dieses Konzept entwickelt und vorangebracht haben – Oberbürgermeister Linden und Landrat Meulenbergh – wurden genannt, haben mehr gewollt, als das vorliegende Gesetz bieten kann. Ich denke hierbei insbesondere an die angestrebte Planungshoheit. Dennoch wird das Städteregionsgesetz eine solide Grundlage sein, auf der sich aufbauen lässt. Wir stehen nicht am Ende, sondern am Beginn des Prozesses zur Bildung und Realisierung der Städteregion.

Unser Ziel ist es, dass die Städteregion Aachen und im weiteren Sinne die Regio Aachen als Teil der Euregio Maas-Rhein vom westlichen Rand des Landes Nordrhein-Westfalen in die Mitte einer transnationalen europäischen Region rückt, sozusagen als Tor Nordrhein-Westfalens zu den westlichen Nachbarn in Europa.

Die SPD-Landtagsfraktion wird dem Gesetzentwurf und den Anlagen, die damit Teil des Gesetzes werden und bestätigt werden, zustimmen. – Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall von SPD und GRÜNEN sowie einzelnen Abgeordneten der CDU)

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Vielen Dank, Herr Kollege Schultheis. – Als nächster Redner hat für die Fraktion der FDP Kollege Engel das Wort.

Horst Engel (FDP): Frau Präsidentin! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Heute beraten wir einen wirklich wegweisenden Gesetzentwurf für die Aachener Region und werden ihn in zweiter Lesung beschließen, mit dem Ziel, diese Region in besonderer Weise zu befördern und aufzuwerten. Im Abstand von nur zwei Jahren zur Kommunalwahl 2009 entsteht die Städteregion Aachen, ein neuer Gemeindeverband, der aus dem heutigen Kreis Aachen, der Stadt Aachen und den neun kreisangehörigen Gemeinden gebildet wird.

Der Prozess für diese neue und damit in Nordrhein-Westfalen einzigartige Gebietskörperschaft ist von der kommunalen Basis angestoßen wor-

den und über Jahre gereift. Das ist bemerkenswert. Fast alle 527 Mandatsträger haben sich für die Bildung der Städteregion Aachen ausgesprochen. Das ist ein Grund zur Freude, nicht nur für Landrat Meulenberg, der auf der Tribüne der Beratung heute wieder beiwohnt, sondern auch für Oberbürgermeister Linden und für alle – von der Basis bis hin zum Innenministerium –, die mit der geleisteten Vorarbeit zum Gelingen beigetragen haben.

Heute setzen wir vermutlich einstimmig den Schlussstein für das Gesetzgebungsverfahren. Mit der Bildung der Städteregion Aachen wird die zwischengemeindliche Zusammenarbeit verstärkt und werden Doppelstrukturen abgeschafft. Bei gleichbleibender oder sogar besserer Qualität der Verwaltungsleistungen können erhebliche Kosten eingespart werden. Im Vorfeld wurden rund 10 Millionen € pro Jahr genannt. Das kommt den Bürgern der Region zugute. Darauf bin ich in der ersten Lesung ausführlich eingegangen.

Ich möchte deshalb heute einige Gedanken zur Wirkung im Umland, in der Region und darüber hinaus anfügen.

Mit der Bildung der Städteregion Aachen wird die Wettbewerbssituation im Dreiländereck nachdrücklich verbessert. Diese Region bildet künftig einen Gegenpol zur aufstrebenden Parkstad Limburg, einem kommunalen Zusammenschluss aus sieben Gemeinden in der niederländischen Nachbarprovinz Limburg.

Mit der Schaffung dieser großen Organisationseinheit besteht aber auch die Chance, dass die Region Aachen durch ihr gebündeltes wirtschaftliches Gewicht mit einem Bruttoinlandsprodukt von 14,1 Milliarden € und durch ihre Bevölkerungszahl von rund 570.000 Einwohnern innerhalb Nordrhein-Westfalens im Vergleich zu den Ballungsräumen an Rhein und Ruhr besser aufgestellt ist und in Zukunft auch besser wahrgenommen wird.

Ich bin mir sicher, dass mit dieser Städteregion der dort seit Jahren andauernde Strukturwandel der ehemaligen Tuch-, Nadel- und Steinkohleregion noch rascher überwunden wird. Diese Region hat die Chance, Modell für das Europa der Regionen zu werden. Maßgebliche Weichenstellungen sind mit der Euregionale 2008 erfolgt, die zu einer weiteren Annäherung an die deutschsprachige Gemeinschaft Ostbelgiens und der Parkstad Limburg geführt hat.

Am 21. September 2007 hat die Europäische Kommission die ersten vier operationellen Programme für die neue Interreg-Förderperiode 2007

bis 2013 gebilligt, darunter auch das Programm Euregio Maas-Rhein.

Insgesamt stehen Fördergelder in Höhe von 140 Millionen € für die Verbesserung der grenzüberschreitenden Zusammenarbeit zur Verfügung. Diese Chance sollte vor Ort für die 1,6 Millionen Einwohner und die über 100.000 Unternehmen genutzt werden. Gemeint sind die Städteregion Aachen, der Landkreis Düren, der Kreis Euskirchen, der Kreis Heinsberg, die Parkstad Limburg, dazu Gewest Maastricht im Mergelland und das Gebiet, in dem die deutschsprachige Gemeinschaft Belgiens lebt.

Möglicherweise wächst da noch mehr zusammen, als wir heute ahnen. Kostendruck und demografische Entwicklung werden es erweisen.

Stabile Fundamente sind durch viele Aktionen wie das gemeinsame deutsch-niederländische Gewerbegebiet Avantis gelegt worden.

Auf wissenschaftlicher Seite ist eine Beflügelung des Gedankens der grenzübergreifenden Kooperation durch eine Studie der Provinz Limburg zur grenzüberschreitenden Zusammenarbeit aus dem Jahr 2007 erfolgt.

Die Zusammenarbeit der Universitäten von Liège, Maastricht und Aachen ist Realität. Bei der Wirtschaftsförderung kommen grenzüberschreitende Kooperationen der Industrie- und Handelskammern hinzu.

Im Rettungswesen und im Katastrophenschutz gibt es grenzüberschreitende Übungen und Vereinbarungen zur gegenseitigen Hilfe.

Bei der inneren Sicherheit gibt es eine grenzüberschreitende polizeiliche Zusammenarbeit, zum Beispiel durch die Errichtung von tri- und binationalen Polizeidienststellen, durch gemeinsame Einsätze der Polizeien zur Bekämpfung von herausragender Kriminalität und durch gemeinsame polizeiliche Ermittlungsgruppen.

Im Bereich Kultur und Soziales gibt es eine grenzüberschreitende Zusammenarbeit bei Kunst- und Kulturprojekten sowie bei der Jobvermittlung.

Last but not least gibt es in der Wirtschaft eine Zusammenarbeit bei strategischen Unternehmensentscheidungen: Joint Venture, Errichtung von grenzüberschreitenden Industrie- und Gewerbegebieten, gemeinsame Vermarktung von Produkten und Gewerbeflächen.

Für die FDP-Fraktion wünsche ich der zukünftigen Städteregion Aachen ein herzliches Glückauf und

viel Erfolg für die Zukunft. Wir stimmen dem Gesetzentwurf zu. – Ich danke Ihnen.

(Beifall von der FDP)

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Vielen Dank, Herr Kollege Engel. – Als nächster Redner hat Herr Kollege Becker für die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen das Wort.

Horst Becker (GRÜNE): Frau Präsidentin! Liebe Kolleginnen und Kollegen! In der Tat wird es heute eine sehr einmütige Entscheidung geben – eine Entscheidung, die im Wesentlichen durch die Arbeit vor Ort vorbereitet worden ist.

Es war eine zähe Arbeit. Es war eine sehr intensive Arbeit, und es war, soweit ich weiß, eine Arbeit, die im Land nicht immer ohne Misstrauen verfolgt worden ist. Der eine oder andere Landrat hatte Angst – ich selbst komme aus einer Gegend, in der das zu hören war –, dass das ein leuchtendes Vorbild werden könnte.

Ich denke, es ist in der Tat ein leuchtendes Vorbild. Es ist ein leuchtendes Vorbild dafür, dass ohne lokale Egoismen versucht worden ist, für die Bevölkerung einen Mehrwert zu schaffen – einen Mehrwert sowohl an Effizienz als auch an einer ordentlichen, schlagfertigen Aufstellung in der Region.

Ich habe das mit dem Kollegen Priggen die ganze Zeit durchaus aus der Nähe mitverfolgen können. Vorübergehend sah es so aus, als ob es sich im Landtag nicht durchsetzen ließe.

Ich bin sehr froh, an dieser Stelle sagen zu können, dass die Landesregierung das, was von vor Ort hierhin getragen worden ist, jetzt auch umgesetzt hat. Ich glaube auch, dass man, wie es Prof. Oebbecke getan hat, von einer Vitalität der kommunalen Selbstverwaltung und Leistungsfähigkeit sprechen kann, wenn es tatsächlich möglich ist, dass die kommunalen Egoismen an einer solchen Stelle überwunden werden.

(Beifall von den GRÜNEN)

Die Region Aachen hat für NRW bislang die einzige Chance genutzt, sich im grenznahen Bereich als Partnerregion der Region Maastricht homogen und erkennbar aufzustellen und durch Verwaltungszusammenführung und gemeinsame Aufgabenerledigung ihre Wirksamkeit und Schlagkraft für die Entwicklung der Region zu verbessern.

Dass dieser Schritt in der Tat Mut und viel Überzeugung aufseiten der Handelnden verlangt hat, zeigt auch der Blick in das Vertragswerk, das das

eigentliche Gesetz ergänzt. Wenn davon die Rede ist, dass eine Vielzahl von Aufgaben der Stadt Aachen auf die Städteregion übergeht, wenn es zu umfangreichen Vermögensübertragungen und einer Vielzahl von internen Finanzbeziehungen kommt, dann ist leicht erkennbar, dass die politisch Verantwortlichen vor Ort eine enorme Leistung vollbracht haben.

Neben dem Landtag und all den Aktiven will ich insbesondere den Bürgermeistern und Landräten, den Räten und den Kreistagsmitgliedern danken, dass sie dieses Vorhaben als eine gemeinsame Chance für die Bürgerinnen und Bürger vermitteln und nicht in Vorbehalten und Ängsten vor einem Eingriffsverlust oder um die lokale Identität stecken geblieben sind.

Meine Damen und Herren, ich bin überzeugt, dass die Städteregion als Ganzes mehr gewinnt, als die einzelnen Ebenen für sich genommen geopfert haben; denn die Vorteile für die Region sind deutlich zu greifen. Mit der Städteregion wird, getragen durch den eigenen Willen – das ist für uns das Entscheidende –, eine große Organisationseinheit geschaffen, die derjenigen einer großen kreisfreien Stadt entspricht. Die Städteregion stärkt so ihr wirtschaftliches und politisches Gewicht. Sie sorgt für Synergien und Einsparungen bei der Aufgabenerledigung.

Meine Damen und Herren, ich will noch einiges zu Wünschen aus der Region, die es gegeben hat und die wir teilen, anmerken, und wir gehen sogar darüber hinaus. Wir sagen aber auch deutlich, dass der heutige Schritt wichtig ist und deswegen nicht durch weitere Wünsche belastet werden soll; in der Zukunft kann man darüber allerdings reden.

So wurde aus der Region der Wunsch geäußert, dass das Gesetz zum Beispiel die Trägerschaft für die Regionalplanung durch einen Masterplan für die Städteregion beinhalten soll. Ferner wurden eine erweiterte Experimentierklausel oder die Einräumung von Inhousegeschäften über die Regelungen des Vergaberechts hinaus gewünscht.

Sofern sich diese Region bewährt, wird all das möglicherweise in den nächsten Jahren wieder anstehen. Ich will auch nicht verhehlen, dass wir uns in den nächsten Jahren sicherlich – wenn diese Städteregion ein positives Beispiel ist und bleibt – an vielen anderen Stellen darüber unterhalten müssen, ob man diesem Beispiel nicht auch in der Region Bonn/Rhein-Sieg oder anderen Regionen folgt.

(Beifall von den GRÜNEN)

Meine Damen und Herren, ich wünsche der Städteregion alles Gute. Ich kann für unsere Fraktion deutlich betonen, dass wir gerne Hilfestellung geben wollen, sofern diese über die Fraktionsgrenzen hinaus gewünscht wird.

Insofern sind wir gespannt, was in den nächsten Jahren daraus wird.

Vielleicht als letzte Anmerkung: Es gibt ja unterschiedliche politische Mehrheiten in der Stadt und in dem Kreis. Von daher bin ich sehr gespannt darauf, was aus diesen Mehrheiten wird und wie sich diese Mehrheiten – vielleicht zusammen – zum Wohle der Region aufstellen.

(Beifall von den GRÜNEN – Sylvia Löhrmann [GRÜNE]: Wir sind auf jeden Fall immer dabei! – Gegenruf von Minister Armin Laschet: Wir auch!)

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Vielen Dank, Herr Kollege Becker. – Als nächster Redner hat Herr Minister Dr. Wolf für die Landesregierung das Wort.

Dr. Ingo Wolf, Innenminister: Frau Präsidentin! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Selten können wir einen solch breiten Konsens wie beim Gesetz zur Bildung der Städteregion Aachen verzeichnen. Diesen Konsens gibt es in der Region, und es gibt ihn hier im Landtag. Das hat sich in einem außergewöhnlich schleunigen, zügigen Beratungsverfahren sehr deutlich gezeigt, und zwar sowohl im Parlament als auch im Parallelverfahren bezüglich der öffentlich-rechtlichen Vereinbarung in der Bezirksregierung.

Der kommunalpolitische Ausschuss hat Experten zu diesem Gesetzentwurf gehört, und die Stellungnahmen waren positiv. Festzuhalten bleibt: Mit dem, was der Gesetzentwurf enthält, sind die Beteiligten vor Ort zufrieden, und ich glaube, das können sie auch sein, meine Damen und Herren.

Die Landesregierung hat bei der Konzeption des Gesetzentwurfs breiten Raum für ein Höchstmaß an Konsens zwischen der kreisfreien Stadt, den kreisangehörigen Gemeinden und dem Kreis gelassen. Der Gesetzentwurf entspricht damit weitestgehend der einvernehmlichen kommunalen Willensbildung im Raum Aachen. Zu Recht wurde in den Expertenstellungnahmen betont, dass in den vorgelegten öffentlich-rechtlichen Vereinbarungen eine große Zahl schwieriger Sachthemen im Konsens der kommunalen Partner geregelt werden konnte. Das ist nicht immer selbstverständlich, aber im Raum Aachen ist es gelungen. Und ich möchte sehr deutlich sagen: Ein solcher

freiwilliger Zusammenschluss einer kreisfreien Stadt mit einem Kreis ist eine beachtliche politische Leistung aller Beteiligten und verdient Respekt, meine Damen und Herren.

Dieser Dank, der damit implizit ausgedrückt worden ist, geht natürlich an die beiden Leitmatadore, nämlich an Herrn Landrat Meulenbergh – ich sehe ihn oben auf der Tribüne – und Herrn OB Dr. Linden, die es trotz unterschiedlicher parteipolitischer Ausrichtung geschafft haben, auch in den Gremien für Mehrheiten zu sorgen. Die Räte und Kreistage haben sich einvernehmlich an der Stelle gezeigt. Das ist in der Tat ein beachtlicher Schritt.

Die Landesregierung hat diesen Prozess der Konsensbildung der beteiligten Gebietskörperschaften wohlwollend begleitet, stellt dies doch ein Musterbeispiel für den Weg der Freiwilligkeit dar, den wir in der GO noch einmal ausdrücklich betont haben.

Mit dem Gesetzentwurf hat die Landesregierung die von den Beteiligten konsentierten, angemessene und tragfähige Lösung für die Bildung der Städteregion Aachen als rechtliche Grundlage herausgearbeitet. Auf dieser Basis kann die Städteregion nunmehr ihr selbst gestecktes Ziel erreichen und den Nachweis nordrhein-westfälischer Innovationskraft erbringen. Diese Kraft kann sich voll und ganz im vorhandenen System der kommunalen Selbstverwaltung entfalten.

Der Gesetzentwurf schafft mit der Städteregion eine neue Konstruktion, aber keine zusätzliche oder neue kommunale Ebene. Vielmehr kann die Region nun eine neue Qualität kommunaler Zusammenarbeit leben, die sich problemlos in unsere kommunale Landschaft einfügt. In diesem Ziel will die Landesregierung die Region bestärken und unterstützen. Lassen Sie uns gemeinsam den Startschuss für eine erfolgreiche Städteregion Aachen geben.

(Beifall von CDU und FDP)

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Vielen Dank, Herr Minister Dr. Wolf. – Meine sehr verehrten Damen und Herren! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Weitere Wortmeldungen liegen mir nicht vor, sodass wir am Schluss der Beratung sind.

Wir kommen zur Abstimmung über die **Beschlussempfehlung** des Ausschusses für Kommunalpolitik und Verwaltungsstrukturreform; das ist die **Drucksache 14/6173**. Dort empfiehlt uns der Ausschuss, den Gesetzentwurf in der Fassung seiner Beschlüsse anzunehmen. Wer dieser Beschlussempfehlung folgen möchte, den bitte ich, mit der Hand aufzuzeigen. – Gegenstimmen? –

Enthaltungen? – Dann ist diese Beschlussempfehlung mit den Stimmen aller Fraktionen des Hauses **angenommen** und der Gesetzentwurf in der zweiten Lesung verabschiedet.

(Allgemeiner Beifall)

Meine Damen und Herren, wir sind damit bei:

3 Landesregierung muss endlich „Courage“ zeigen: Schluss mit dem Experimentieren auf dem Rücken der Kinder – Gymnasien brauchen den Ganzttag

Antrag
der Fraktion der SPD
Drucksache 14/6163

In Verbindung mit:

Schule darf nicht krank machen: Landesregierung muss Druck aus dem Turbo-Gymnasium nehmen

Antrag
der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN
Drucksache 14/6162

Ich eröffne die Beratung und erteile für die antragstellende Fraktion der SPD der Kollegin Schäfer das Wort.

Ute Schäfer (SPD): Frau Präsidentin! Liebe Kolleginnen, liebe Kollegen! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Drei Fragen möchte ich angesichts der Diskussion um das „Turbo-Abitur“ in der heutigen Debatte aufwerfen.

Erstens. Warum haben Sie alle Erkenntnisse anderer Länder wie zum Beispiel Hessen und Bayern, alle Meinungen von Expertinnen und Experten in den Anhörungen zu dem von Ihnen zu verantwortenden Gesetz zum Abitur nach zwölf Jahren in den Wind geschlagen?

Zweitens. Warum gehen Sie in einer so arroganten Art und Weise mit den berechtigten Bedürfnissen von Kindern und Jugendlichen, deren Eltern, den Lehrerinnen und Lehrern und den Kommunen um?

Drittens. Warum lassen sich die Landeselternschaft der Gymnasien, der Philologenverband und die Direktorenvereinigung der Gymnasien beim Turboabitur auf diese nachgebesserte Flickschusterei ein?

(Zuruf von Michael Solf [CDU])

Was also ist in Nordrhein-Westfalen bei der Umsetzung des Turboabiturs schiefgelaufen? In an-

deren Bundesländern hatte die aufgeladene Diskussion, Herr Solf, um das „G8“ längst begonnen. Das Modell „fünf Jahre Sekundarstufe I und drei Jahre Sekundarstufe II“ legt den überwiegenden Teil der Schulzeitverkürzung in die unteren Jahrgänge des Gymnasiums.

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Frau Kollegin Schäfer.

Ute Schäfer (SPD): Nach kurzer Zeit liefen Elternverbände Sturm gegen diese überstürzt eingeführte Verkürzung ohne entsprechende räumliche und ohne entsprechende fachliche Unterstützung.

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Frau Kollegin Schäfer, entschuldigen Sie, wenn ich Sie unterbreche. Frau Kollegin Kastner würde gern eine Zwischenfrage stellen. Lassen Sie die zu?

Ute Schäfer (SPD): Ja, gerne, wenn Sie die Zeit anhalten.

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Selbstverständlich, Frau Kollegin. – Frau Kollegin Kastner, bitte schön.

Marie-Theres Kastner (CDU): Frau Schäfer, würden Sie in Ihrer Rede bitte meine Frage mitbeantworten, warum Sie in Ihrer Zeit als Ministerin das Abitur nach acht Jahren zwar beschlossen, in Ihrer verbleibenden Regierungszeit aber keinerlei Vorkehrungen für die Umsetzung getroffen haben?

Ute Schäfer (SPD): Gerne. Ich sage gleich etwas zu unseren Vorbereitungen.

Alle, die eine Ahnung davon haben, was die Auswirkung der möglichen Verdichtung des Lernstoffs angeht, haben Sie in den Anhörungen frühzeitig darauf hingewiesen, dass man eine Schulzeitverkürzung nur – Frau Kastner! – mit einem begleitenden Ganzttag umsetzen kann.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Zwölf statt 13 Jahre Lernzeit, das bedeutet Ganzttag statt Halbttag. Das war der Unterschied zu Ihnen. Nachdem Ihr erster Befreiungsschlag in diesem ganzen Theater „Samstag ganz Ganzttag“ gelaundet hatte, Frau Ministerin, haben Sie gemerkt, dass Sie einen bildungspolitischen Superflop in Nordrhein-Westfalen gelandet haben. Dann haben Sie erst einmal gar nichts mehr getan.

Abgesehen davon, dass alle Anträge der SPD zur Einführung des Ganztags von Ihnen, Frau Kastner, und von Ihrer Fraktion abgelehnt worden sind, haben Sie nichts weiter unternommen – außer dass die Ministerin kurz nach den Haushaltsberatungen in der Presse darüber fabuliert hat, sie fände es auch sinnvoll, den Ganztag einzuführen, sie müsse aber erst einmal den Ministerpräsidenten fragen.

(Sören Link [SPD]: Der ist doch immer im Urlaub!)

Das hat aber auch nicht wirklich zu einer Beruhigung der Menschen im Lande und an den Schulen geführt. Als das Thema in Nordrhein-Westfalen immer höhere Wellen schlug, Frau Kastner, da trat der Pressesprecher der Ministerin auf den Plan. Er hatte diesmal keine 100-€-Frage parat, nein, er hatte eine Billiglösung für das ganze Land NRW parat.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Er verwies auf die Zuständigkeit der Kommunen und sagte wörtlich in der „Westfälischen Rundschau“ vom 26. Januar 2008:

„Es muss ja nicht gleich immer eine Mensa gebaut werden.' Ein ‚paar Tische und Stühle zusammnrücken' und einen Essenslieferanten bestellen. ‚Das reicht doch auch.'“

Sekundiert wird er von seiner Ministerin, die den ernst gemeinten Vorschlag macht, die Verlage sollten in den Schulbüchern fett drucken, was die Kinder wirklich zum Abitur lernen müssten. Das wäre eine wunderbare Hilfe bei der Lernstoffverdichtung.

(Lachen von der SPD)

Allen Eltern, Bildungsfachleuten, Lehrern, Schülerinnen und Schülern müssen diese Aussagen schlicht wie blanker Hohn in den Ohren geklungen haben. Mit welchem Recht, frage ich Sie, gehen Sie so oberflächlich mit den Menschen im Land um, mit den Kindern und Jugendlichen, die Ihnen angeblich so am Herzen liegen?

Das Ergebnis Ihrer Politik, das sehen Sie jetzt bei den Anmeldungen zu den Gesamtschulen und zu den Gymnasien. Wir sind gespannt auf die letzten Zahlen. Was hören wir aus der Fläche des Landes? Ich kann es konkret, Frau Beer, für Paderborn sagen: An zwei Gymnasien sind die Anmeldezahlen dramatisch zurückgegangen, an einer der Gesamtschulen ist die Anmeldezahl auf 374 gestiegen. Diese Schule kann aber nur 174 Kinder aufnehmen und muss 200 Eltern sagen, dass sie ihre Kinder nicht aufnehmen kann.

Wissen Sie, warum die Eltern die Anmeldung an dieser Schulform wünschen? Weil sie den Ganztag in der Grundschule gewöhnt sind und weil sie eine Bildungszeit für ihre Kinder haben wollen, die ihnen ein Abitur in Ruhe und mit Vernunft ermöglicht. Darum melden sie die Kinder an den Gesamtschulen an.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Die Eltern wollen den Ganztag. Die Eltern wollen das Turboabitur, so wie Sie es eingeführt haben, nicht.

Hätten Sie doch nicht in Bausch und Bogen das verworfen, was wir vorher in Nordrhein-Westfalen vorbereitet und umgesetzt hatten! Wir haben gesagt: Die Sekundarstufe I soll weiterhin bis zur Klasse 10 dauern. – Das war unsere Überlegung. Wir hatten vorgesehen, die 170 Millionen €, die Sie in die Hauptschulen gesteckt haben, auch in den Ausbau aller weiterführenden Schulen zu stecken, und zwar als Anfang des Ausbaus zum Ganztag.

(Widerspruch von Ralf Witzel [FDP])

– Herr Witzel, meine Regierungserklärung im Dezember 2005 hatte das vorgesehen.

(Christian Lindner [FDP]: Im Dezember 2005 haben Sie gar nicht mehr regiert! – Weitere Zurufe)

Ich meine September 2004. – Frau Kastner, das waren vorbereitende Überlegungen. Auf ausdrücklichen Wunsch von Bündnis 90/Die Grünen, Herr Lindner, haben wir dann über die Flexibilisierung der Oberstufe nachgedacht und gesagt: zwei oder drei Jahre, je nach individueller Lernmöglichkeit des jeweiligen Schülers und der jeweiligen Schülerin.

(Vorsitz: Vizepräsident Oliver Keymis)

Frau Kastner, das war unser Modell. Die Kerncurricula waren ebenfalls in Vorbereitung. Sie haben sich nach der Regierungsübernahme eineinhalb Jahre mit einem neuen Schulgesetz befasst, haben das Turboabitur eingeführt und haben alle anderen Arbeiten ruhen lassen. Das Chaos holt Sie jetzt ein!

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Ich habe die Frage nach der Zustimmung der Lehrerverbände, des Philologenverbandes und der Direktorenvereinigung gestellt. Ich persönlich kann nämlich nicht nachvollziehen – das sage ich hier ausdrücklich –, warum die Interessenverbände diese Billiglösung mittragen und nicht mit Vehemenz für einen sorgfältigen Umgang mit der

Lebenszeit und der Bildungssituation der Schülerinnen und Schüler eintreten.

Das Klima im Land ist in dieser Frage sehr aufgeheizt. Nach der Hessenwahl verstehe ich auch Ihre Nervosität. Machen Sie also endlich ein Angebot, bei dem man von einem pädagogischen Ganztage sprechen kann, und lassen Sie die Kommunen dabei nicht länger im Regen stehen!

(Beifall von den GRÜNEN)

Denn das Spiel „linke Tasche, rechte Tasche“, das Sie mit den Kommunen in Sachen Schulpauschale veranstalten, ist höchst unwürdig.

(Zustimmung von den GRÜNEN)

Zwei Anmerkungen zum Schluss meines Redebeitrages!

Bemerkenswert ist die Rolle der FDP,

(Christian Lindner [FDP]: Aus Überzeugung!)

immerhin eine der regierungstragenden Parteien. In der Haushaltsberatung, Herr Lindner, lehnen Sie alles ab, was zum Ganztage hätte führen können.

(Widerspruch von Christian Lindner [FDP])

Dann muss die Ministerin alle berechtigten Vorwürfe aushalten, weil sie nichts getan hat und Sie sie auch nicht unterstützt haben. Und dann stellen sie ihr noch ein Bein und sagen: Nun soll sie mal endlich Courage zeigen! – Und das machen Sie öffentlich in der Presse. Was ist das für ein Umgang innerhalb Ihrer Koalition, frage ich mich da!

(Beifall von SPD und GRÜNEN – Christian Lindner [FDP]: Das war eine freundschaftliche Ermunterung!)

– Ja, das wird jeder so gelesen haben. So haben Sie es gemeint. „Sie muss endlich mehr Courage zeigen“ – wissen Sie, das ist eine ziemlich arrogante Art, wie Sie da gerade mit Ihrer Ministerin umgehen. Aber das ist Ihr Problem.

Die zweite Anmerkung bezieht sich noch mal auf das Abitur nach zwölf Jahren: Wir alle und auch Sie argumentieren immer mit dem internationalen Wettbewerb, mit der Wettbewerbsfähigkeit. Deshalb brauche man in Deutschland das Abitur nach zwölf Jahren. Nun wissen wir ja, dass in vielen anderen Ländern die Erfolge in der Quote und in der Leistung der Abiturienten über denen unserer liegen. In allen anderen europäischen Ländern bis auf Österreich erreichen die Länder dies, indem sie ihre Schülerinnen und Schüler über längere gemeinsame Lernzeiten zum Abitur führen, mit dem Ergebnis, dass die Schere zwischen sozialer

Herkunft und Bildungserfolg nicht so auseinanderklafft wie bei uns.

„Gleiche Chancen für alle“ heißt nicht „gleiche Ergebnisse für alle“, sondern heißt für uns vor allem eines: Es muss um die wahre Bildungsgerechtigkeit gehen. Das müssen wir in einem Land, das so groß ist wie Nordrhein-Westfalen, Zug um Zug gestalten. Sie richten schlicht und einfach ein Chaos in der Bildungspolitik dieses großen Landes Nordrhein-Westfalen an. Ihr Schulgesetz holt Sie ein. – Danke.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Vizepräsident Oliver Keymis: Vielen Dank, Frau Kollegin Schäfer. – Für Bündnis 90/Die Grünen spricht jetzt Frau Löhrmann.

Sylvia Löhrmann (GRÜNE): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Das ist heute das dritte Stück in der Serie „schwarz-gelbe Regierungstümperei“, das wir diese Woche diskutieren: gestern die WestLB, heute schon die Umweltzonen und jetzt mal wieder ein Stück aus der schwarz-gelben bildungspolitischen Stümperei, das die Regierung Rüttgers zu verantworten hat. In allen drei Feldern ist deutlich geworden, dass nicht nur Regierungshandeln, Administration und Inhalt so schwierig sind, sondern dass es in diesen drei Punkten auch massive Differenzen zwischen den beiden Regierungsfractionen in Nordrhein-Westfalen gibt. Das muss man ganz klar festhalten.

(Beifall von GRÜNEN und SPD – Ralf Witzel [FDP]: Blödsinn!)

Zum bildungspolitischen Teil möchte ich sehr deutlich sagen: Zum wiederholten Male setzen Sie ein an sich unstreitiges bildungspolitisches Vorhaben in den Sand durch die Art, wie Sie es umsetzen: weil Sie es überhastet und ohne Gesamtkonzept tun,

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

weil Sie denken „Schnell, schnell, schnell, dann wird es schon gut werden“ und weil Sie ohne Grund Dinge, die vorher anders abgesprochen waren, über Bord werfen, weil Sie von Ihren ideologischen Mechanismen getrieben worden sind.

(Ralf Witzel [FDP]: Absurd!)

An diesem Punkt zeigen Sie nach wie vor deutlich – das war bei den Sprachstandserhebungen ebenfalls ein Chaos –, Frau Ministerin und diejenigen, die Ihnen diese Dinge aufschreiben, dass Sie keine Vorstellung haben, wie heute nachhaltiges und vernünftiges

tiges Lernen im Sinne der Kinder, im Sinne der Gesellschaft und im Sinne der Wirtschaft passieren muss. Wir brauchen doch ein ganzheitliches Konzept von Bildung und Lernen und nicht mehr das Muster „Alle Kinder im Gleichschritt marsch durchs System“. Das ist der entscheidende Unterschied. „Im Gleichschritt marsch durchs System“, so funktionalisieren Bildung und Schule im selektiven System. Das müssen wir durch verschiedene Möglichkeiten und auch durch eine vernünftige Form der Schulzeitverkürzung aufbrechen. Das haben Sie nicht verstanden, weil Sie sich diesen Entwicklungen der internationalen und nationalen Bildungsentwicklung aus ideologischen Gründen verschließen. Tonangebend an dieser Stelle sind nach wie vor Sie von der FDP, Herr Witzel. Da sind Sie die Ursache.

(Beifall von GRÜNEN und SPD – Ralf Witzel [FDP]: Quatsch! – Horst Becker [GRÜNE]: Chefideologe!)

Wissen Sie, was Kinder brauchen? Kinder und Jugendliche brauchen und haben das Recht auf eine gute Bildung, auf eine lebenswerte und lebendige Kindheit und Jugend. Ihre „G8“-Stümperei und Ihre überhastete Umsetzung müssen die Kinder, die Eltern, die Lehrerinnen und Lehrer ausbaden. Das macht Kinder zum Teil auch krank.

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

Ihre Nachbesserungen, Frau Ministerin Sommer, die Sie hastig mit Blick auf die alarmierenden Wahlergebnisse in Hessen gemacht haben, helfen nicht weiter. Das sind kosmetische Notoperationen, die kein bisschen weiterhelfen. Das wird die Kollegin Beer noch deutlich ausführen.

Ich will das Thema Bildungsverständnis noch einmal vertiefen. Die schwarz-gelbe Turboschule bedeutet Fast Food und Wegwerfbildung.

(Zurufe von CDU und FDP: Oh!)

Das Ergebnis wird sein: Mittelmaß und Versagen. Es fehlt die Zeit zum Nachfragen und Üben, es fehlt die Zeit, die kindliche Neugier und auch die produktive Kraft des Fehlers zu nutzen. Das gehört zu einer Schule, die nachhaltige Bildung fördert, doch dazu. Davon merkt man bei Ihnen nichts. Hier wird der Nürnberger Trichter wiederbelebt: Alles oben rein, und dann hoffen wir, dass unten irgendetwas herauskommt, was man schnell abprüfen kann. – Das ist aber nicht nachhaltig, meine Damen und Herren.

(Beifall von den GRÜNEN – Zuruf von Christian Lindner [FDP])

– Ihre Zwischenrufe, Herr Witzel und Herr Lindner, die sprechen für sich.

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

Die zeigen nämlich, dass Sie von vernünftiger, zukunftsfähiger Bildungspolitik nichts, aber auch gar nichts verstanden haben.

(Christian Lindner [FDP]: Sie sind da nicht unparteiisch! – Heiterkeit von GRÜNEN und SPD)

– Ich bin stolz darauf, dass ich parteipolitisch nicht unparteiisch bin, Herr Lindner. Herzlichen Dank für diese Anregung.

Was brauchen wir in dieser Situation? Wir brauchen den Ganztags an den Gymnasien; der muss aufgebaut werden. Wir brauchen eine tatsächliche Entschlackung der Lehrpläne. Wir müssen die Durchlässigkeit wahren. Alle Expertinnen und Experten haben Ihnen gesagt, dass das mit Ihrem System hin und weg ist, dass davon keine Rede mehr sein kann.

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

Kinder, die den ganzen Tag lernen, brauchen eine leckere, warme Schulmahlzeit. Ein leerer Bauch studiert nicht gern.

(Zurufe von der CDU)

– Auch ein leerer Bauch. Ein zu voller nicht, aber ein leerer auch nicht.

Auch an den Gymnasien sollte wie an den Gesamtschulen das Abitur nach dreizehn Jahren möglich sein, damit Eltern, Kinder und Jugendliche die Wahl haben. Kinder lernen nämlich unterschiedlich schnell.

(Ralf Witzel [FDP]: Zurück in die Vergangenheit!)

Die Schulzeitverkürzung, wie sie Rüttgers und Sommer, FDP und CDU vornehmen, sind Experimente auf dem Rücken der Kinder. Und das muss aufhören!

Frau Sommer, wenn Sie Ihren Leitspruch „Alles zum Wohle des Kindes“ weiterhin aussprechen wollen, ohne dass in allen Schulen des Landes der Lügendetektor angeht, dann müssen Sie heute dafür sorgen, dass die Anträge eine Mehrheit finden. Dann können Sie vernünftig von vorne anfangen und das Vorhaben vernünftig ausgestalten. Wir bieten unsere Mitarbeit dazu gerne an.

Letzter Punkt: Ich lade Sie zum „G8“-Gipfel der Grünen am 4. März 2008 von 18 bis 20 Uhr ein. Wir laden Betroffene ein; wir laden Schulen ein.

Auch Sie alle sind herzlich zum grünen „G8“-Gipfel zum Turbo-Abitur hier im Hause eingeladen. – Herzlichen Dank.

(Beifall von GRÜNEN und SPD – Zuruf von der CDU: Turbo-Veranstaltung!)

Vizepräsident Oliver Keymis: Vielen Dank, Frau Kollegin Löhrmann. – Für die CDU-Fraktion spricht Herr Kollege Dr. Hachen.

Dr. Gerd Hachen (CDU): Herr Präsident! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Da haben wir sie also wieder, die für die Opposition so übliche Praxis: Man schnappt eine aktuelle Tendenz, ein Problem, auf, man verstärkt es, man beklagt es,

(Sylvia Löhrmann [GRÜNE]: Wir kümmern uns darum!)

man vergießt – wie gerade von Frau Löhrmann wieder gehört – einige Kullertränchen, man blendet dabei selbstverständlich die eigene Verhaltensweise in der Vergangenheit aus

(Beifall von der CDU)

und prangert die angebliche Regierungsstümperei – ich glaube, so haben Sie es eben genannt –

(Sylvia Löhrmann [GRÜNE]: Ja! So ist es ja auch!)

hier öffentlich an.

Ich sage es mal so, Frau Löhrmann: Dieses Vorgehen ist natürlich nicht verboten. Aber es nutzt sich ein bisschen ab, wenn die eigenen konkreten Gegenvorschläge fehlen. Das müssen Sie sich dann schon sagen lassen.

(Beifall von CDU und FDP)

Sie beklagen die unglaublich hohe Stundenbelastung gerade auch für die jüngeren Schüler, die mit der Entscheidung für das Abitur nach acht Jahren verbunden ist. Da Ihnen natürlich klar ist, dass auch Sie dieses Ziel immer propagiert haben, erwecken Sie in Ihrem vorliegenden Antrag vorbeugend den Eindruck, dass das Problem für die Kinder ausschließlich in unserem gewählten Modell „9 + 3“ liege. Sie behaupten darüber hinaus, dass es eine vermehrte Anmeldungswelle an den Gesamtschulen gebe und dies ursächlich nur mit dem Druck an den Gymnasien zusammenhänge.

Zum einen sei Ihnen gesagt: Die Anmeldezahlen steigen auch an den Gymnasien. Von einer gegenüber Ihrer Zeit exorbitant erhöhten Anmelde-tendenz an Gesamtschulen kann überhaupt nicht die Rede sein.

(Manfred Kuhmichel [CDU]: So ist es!)

Es gibt diese Tendenz zu erhöhten Anmeldezahlen sehr wohl – aber an den Hauptschulen, und zwar da, wo wir sie als Ganztage angeboten haben. Darüber freuen wir uns sehr.

(Beifall von CDU und FDP – Zuruf von der SPD: So ein Quatsch!)

Die SPD fordert den Ganztage für Gymnasien jetzt und sofort. Für die Grünen führt die fahrlässige und natürlich völlig unvorbereitete – Frau Löhrmann, wir unterhalten uns ja erst seit gestern über dieses Problem – Handlungsweise der Landesregierung zu Schulangst und sogar zu kranken Kindern, die wir mit unserer Politik angeblich um ihre Kindheit bringen.

(Sigrid Beer [GRÜNE]: So ist es! Fragen Sie die Kinder- und Jugendärzte! Fragen Sie die Therapeutinnen und Therapeuten! Fragen Sie den Kinder- und Jugendschutzbund!)

– Ich würde vorschlagen, Sie halten mal kurz die Luft an, und wir halten einige Aspekte dazu fest.

Erstens. Alle hier vertretenen Parteien wollen das Abitur nach acht Jahren ermöglichen. Darüber gibt es überhaupt keinen Streit.

(Beifall von der CDU)

Auch die Antragsteller haben das Vorhaben zu ihrer Zeit propagiert – wir haben es ja eben auch gehört – und auf den Weg gebracht. Die auch von Ihnen eingeplante Ausweitung des Unterrichts-volumens wurde durch Ihren damaligen Vorschlag der zweijährigen Oberstufe überhaupt nicht reduziert. Sie haben die von Ihnen heute so heftig kritisierte Ausweitung damals als einen Beitrag zur Verbesserung der Durchlässigkeit gepriesen. – Sehen Sie, Frau Beer: So ändern sich die Zeiten.

(Beifall von der CDU – Zuruf von Sigrid Beer [GRÜNE])

– Sie sind ja gleich dran. Hören Sie noch mal zu.

Zweitens. Während Ihre Kritik also erkennbar vom politischen Interesse dominiert ist, ist ein großer Teil der öffentlichen Debatte in mangelnder Detailkenntnis begründet; auch das wurde eben noch einmal sehr deutlich. Die in Ländern wie Hessen oder Bayern gewählten Rahmenbedingungen für das Abitur nach acht Jahren unterscheiden sich doch erheblich von denen hier in Nordrhein-Westfalen. Das wird in der Debatte leider nicht ausreichend wahrgenommen.

(Beifall von der CDU)

Vizepräsident Oliver Keymis: Herr Kollege, gestatten Sie zwei Zwischenfragen, eine von Frau Kollegin Schäfer und eine von Frau Kollegin Beer?

Dr. Gerd Hachen (CDU): Gerne am Ende, wenn man dann noch möchte. Ich würde jetzt gerne hier im Zusammenhang vortragen.

Vizepräsident Oliver Keymis: Sie möchten im Zusammenhang vortragen. Gut. Dann lassen wir die beiden Wortmeldungen so stehen und probieren es gleich noch mal. Danke.

Dr. Gerd Hachen (CDU): Das wird in der Debatte also leider nicht wahrgenommen.

Bayern – das möchte ich hier auch mal erläutern – gab sich als PISA-Musterland nicht mit 265 Stunden zufrieden, sondern legte 272 Stunden bis zum Abitur als Minimum fest. Zusätzlich hat man dort mit jeweils 30 Wochenstunden eine relativ geringe Unterrichtsbelastung in der Oberstufe festgelegt – was im Umkehrschluss natürlich bedeutet, dass die Belastung in der Sekundarstufe I für die jüngeren Schüler entsprechend steigt. Deshalb wird in Bayern zu Recht eine solche Belastungsdiskussion geführt. Man steuert dort auch schon zurück.

Die Vorgehensweise hier in Nordrhein-Westfalen ist eine ganz andere. Sie ist behutsam und sachgerecht. Von Anfang an wird hier keine Stunde mehr verlangt, als die Mindestanforderungen der KMK vorsehen. Diese enthalten in Nordrhein-Westfalen zudem fünf optionale Förderstunden. Deshalb bleiben lediglich 260 Pflichtstunden übrig. Da in der bei uns weiterhin dreijährigen Oberstufe 34 Stunden pro Jahrgang unterrichtet werden, verbleiben in Nordrhein-Westfalen 158 Stunden für die Sekundarstufe I – das sind im Schnitt 31,6 Stunden, die altersgerecht verteilt werden können. In Bayern waren es 175 Stunden. Das ist nicht miteinander vergleichbar. Wir belasten mehr die Oberstufe. Nachmittagsunterricht in der Oberstufe ist bereits seit vielen Jahren gängige Praxis. Das ist überhaupt nicht neu und keine zusätzliche Belastung.

(Beifall von der CDU)

In der Sekundarstufe I wird das Volumen dagegen begrenzt und altersgemäß verteilt. Das zeigt: Die Situation ist eben nicht, wie Sie es darstellen wollen, mit der anderer Bundesländer vergleichbar, und Sie haben keineswegs das bessere Konzept in der Sache.

Ein letzter Aspekt noch zu den Ergänzungsstunden: Sie bieten zusammen mit optionalen Förder-

stunden eine flexible und stark verbesserte Möglichkeit, Kinder individuell zu fördern. Damit tragen sie auch zur Reduktion des Erfordernisses von Nachhilfeunterricht bei – Nachhilfeunterricht, der Eltern finanziell belastet und Kinder zusätzlich beansprucht.

Zu den sehr klugen und vernünftigen Übereinkünften, die die Ministerin jetzt zusammen mit Eltern und Lehrern getroffen hat, werden wir im weiteren Verlauf sicherlich noch kommen. Ich will meine Redezeit hier auch nicht überstrapazieren. Da wir eine solche Vereinbarung erzielen konnten, war unser Vorgehen offensichtlich doch nicht ganz so arrogant, wie Sie es eben darzustellen versucht haben, Frau Schäfer.

(Beifall von der CDU)

Als Fazit möchte ich festhalten: Von Ihren Vorwürfen bleibt bei genauer Betrachtung relativ wenig übrig. Sie sollten einmal einhalten in Ihrer Turbo-Aktionismus-Strategie, die Sie hier fahren! Nehmen Sie zur Kenntnis, dass Nordrhein-Westfalen, anders als andere Bundesländer, einen Weg des Augenmaßes in Sachen Schulzeitverkürzung geht, der die Belastungen von Kindern und Jugendlichen bedenkt und auch die notwendige Weiterentwicklung des Ganztags an anderen Schulformen als Gesamt- und Hauptschulen mit großem Ehrgeiz betreiben wird. Sie sind herzlich eingeladen, sich daran, zur Abwechslung mal konstruktiv zu beteiligen. – Herzlichen Dank.

(Beifall von CDU und FDP)

Vizepräsident Oliver Keymis: Herr Kollege, mir liegen noch zwei Wortmeldungen für Zwischenfragen vor. Wenn Sie die noch beantworten wollen – die Zeit halten wir an. – Frau Schäfer, bitte schön.

Ute Schäfer (SPD): Herr Dr. Hachen, wir reden hier unter dem Dach des Landtages. Wie erklären Sie sich aber die Aufgeregtheit im ganzen Land zu diesem Thema? Das ist ja keine Sache, die Rot-Grün inszeniert hat, sondern sie kommt aus der Fläche des Landes auf Sie zu. Wie erklären Sie sich das?

Dr. Gerd Hachen (CDU): Ich will das gerne versuchen zu beantworten. Eigentlich habe ich das mit dem, was ich eben gesagt habe, schon erklärt. Sie tragen ja auch nicht unbedingt dazu bei, dass die Debatte differenziert wahrgenommen wird.

(Beifall von der CDU – Lachen von Ute Schäfer [SPD])

Aus gut verstandenem Interesse! Das werfe ich Ihnen auch gar nicht vor. Nur, noch mal: Die Diskussion wird nicht detailliert wahrgenommen, ebenso wenig die Unterschiede, die in der Sache bestehen, die in Nordrhein-Westfalen zu dieser Problematik führen. Natürlich ist es eine Problematik; wir sehen sie und nehmen sie auch ernst.

(Zurufe von der SPD: Aha!)

Aber sie ist eine ganz andere als die in den anderen Bundesländern. Das muss man mal sehr deutlich sagen.

(Beifall von der CDU)

Vizepräsident Oliver Keymis: Die zweite Zwischenfrage stellt Frau Kollegin Beer. Bitte schön, Frau Beer.

Sigrid Beer (GRÜNE): Herr Hachen, könnten Sie mir bitte erläutern, wie durch das Abkoppeln des Gymnasiums und das Stauchen in der Sekundarstufe I gegenüber den vorherigen Überlegungen zur Schulzeitverkürzung, wonach die Sekundarstufe I über alle Schulformen gleich bestanden hätte, die Durchlässigkeit erhöht worden ist?

Dr. Gerd Hachen (CDU): Ich habe eben zur Durchlässigkeit nur insofern eine Bemerkung gemacht, als Sie damals behauptet haben, mit der Verkürzung einen Beitrag zur Verbesserung der Durchlässigkeit zu leisten. Die von Ihnen behauptete Abkoppelung des Gymnasiums erkenne ich so nicht. Darüber werden wir sicherlich auch noch an verschiedenen Stellen im Detail diskutieren. Vielleicht können Sie mir das bei Gelegenheit mal näherbringen. – Vielen Dank.

(Beifall von CDU und FDP)

Vizepräsident Oliver Keymis: Vielen Dank, Herr Kollege Dr. Hachen. – Für die FDP-Fraktion hat jetzt Frau Pieper-von Heiden das Wort.

Ingrid Pieper-von Heiden (FDP): Herr Präsident! Meine Kolleginnen und Kollegen! Frau Löhrmann, ich finde, der Begriff Selektion, den Sie an jeder denkbaren und undenkba- ren Stelle verwenden, ist eines verantwortungsbewussten Politikers nicht würdig.

(Beifall von der FDP)

Was Sie mit einer längeren warmen Schulmahlzeit meinen,

(Sylvia Löhrmann [GRÜNE]: Leckeren!)

das können Sie mir mal privat erklären.

Ich denke, Klarheit besteht darüber, dass die Verkürzung der Bildungszeit bis zum Abitur richtig und notwendig ist. Diese Notwendigkeit haben bis vor gar nicht langer Zeit auch die Oppositionsparteien gesehen – bevor Sie sich entschlossen haben, aus populistischen Gründen auf eine Welle aufzuspringen, ohne über die wirklichen Notwendigkeiten in dieser zukunftsorientierten Umstellung und über die Bedürfnisse der Schüler, Eltern und Lehrkräfte zu sprechen.

(Sören Link [SPD]: So ein Quatsch!)

Ein Begriff wie Turbo-Abitur ist Ihnen noch vor wenigen Jahren nicht über die Lippen gekommen. Der von den Grünen geforderte Rückschritt an den Gymnasien ist daher völlig inakzeptabel.

(Sylvia Löhrmann [GRÜNE]: Freiheit!)

Die Verkürzung auf einen achtjährigen Bildungsgang bis zum Abitur bringt selbstverständlich auch die Notwendigkeit mit sich, dass der Lernstoff nach Überflüssigem und zu Spezifischem durchforstet wird. Hierum haben Sie sich leider überhaupt nicht gekümmert, nachdem Sie das Abitur nach zwölf Jahren in der letzten Legislaturperiode beschlossen hatten.

Eine Verkürzung um ein Schuljahr, ohne unnötige Inhalte zu entfernen, ist selbstverständlich nicht möglich. Hier hat die Koalition auch bereits Fortschritte erzielt, wie etwa die neuen Kernlehrpläne im Ansatz zeigen. Dies reicht aus Sicht der FDP jedoch noch nicht aus. Auf diesem Weg müssen wir noch deutlicher voranschreiten und auch behertzter sein. Auch muss den Lehrern deutlicher werden, welche Inhalte für sie die Pflicht darstellen und welche Zeit des Unterrichts sie zur eigenständigen inhaltlichen Gestaltung nutzen sollten.

Wichtig bei dieser Reform ist gerade auch, dass die Lehrkräfte weiterhin mitgenommen werden. Hierbei darf jedoch nicht vergessen werden, dass es sehr wohl möglich ist, im Rahmen der von der Kultusministerkonferenz beschlossenen Pflichtstundenzahl einen Unterricht zu erteilen, der gerade für die jüngeren Schüler den Nachmittagsunterricht in der Regel auf einen Tag in der Woche begrenzt. Daher appellieren wir ausdrücklich an die Schulleitungen und die Lehrkräfte, die Möglichkeiten der Stundenplanung, die ihnen das Schulgesetz bietet, auch zum Wohle der Schüler zu nutzen.

Die Behauptung der SPD, es handele sich generell um eine unerträgliche Stundenbelastung der Schüler, ist in dieser Form Demagogie. Und im Übrigen sitzt wohl auch der eine oder andere Ihrer

Parteifreunde in der Kultusministerkonferenz. Oder?

Meine Damen und Herren, von zentraler Bedeutung für die FDP ist aber nicht nur die reine Stundenzahl, sondern auch, wofür diese Stunden genutzt werden. Die Ergänzungsstunden sollen aus unserer Sicht als Förderstunden zur Verfügung stehen. In ihnen ist es möglich, die individuellen Schwächen der einzelnen Schüler zu beheben und die individuellen Stärken einzelner Schüler zu fördern. In diesen Förderstunden können Verständnisprobleme aus den Kernstunden aufgearbeitet, offene Fragen beantwortet und Hilfe bei den Hausaufgaben erteilt werden. So bleibt die individuelle Förderung und Forderung eben keine schöne Wunschvorstellung mehr, die leider nicht in die Realität umzusetzen wäre, wie Sie es sagen, sondern individuelle Förderung wird Realität.

(Sören Link [SPD]: Gerade diese Stunden werden gekürzt!)

Meine Kolleginnen und Kollegen, die FDP hält es für wichtig, dass den Schülern an dem einen Tag, an dem sie auch am Nachmittag Unterricht haben, keine Hausaufgaben für den nächsten Tag erteilt werden.

Vizepräsident Oliver Keymis: Frau Kollegin, gestatten Sie eine Zwischenfrage der Frau Kollegin Beer?

Ingrid Pieper-von Heiden (FDP): Am Ende gerne. Jetzt möchte ich fortfahren.

Vizepräsident Oliver Keymis: Am Ende. Ja.

Ingrid Pieper-von Heiden (FDP): Es ist für den menschlichen Rhythmus wichtig, dass er zwischenzeitlich auch mal entspannen und Luft holen kann. Daher ist es für die Kinder von zentraler Bedeutung, dass an Tagen mit Nachmittagsunterricht die Mittagspause verlängert wird, sodass den Schülern eine Phase der Entspannung zur Verfügung steht. Das machen viele Schulen noch nicht.

Die FDP-Fraktion hält, wie seit Jahren gefordert, die Sicherstellung eines verlässlichen und flächendeckenden Ganztagsangebotes für sinnvoll und notwendig. Die Koalition hat mit dem Ausbau des Ganztagsangebots an Hauptschulen, Grundschulen und Fördererschulen durch das Programm „13 Plus“ und mit dem Ausbau und der Erhöhung der Bildungspauschale

(Zuruf von Sigrid Beer [GRÜNE])

bereits umfassende Schritte zur Verbesserung des Ganztagsangebots an den Schulen in Nordrhein-Westfalen umgesetzt.

(Sören Link [SPD]: Und wer hat's erfunden?)

Das Programm „13 Plus“ kommt in erweiterter Form bereits auch Gymnasien und Realschulen zugute. Aus Sicht der FDP muss das jedoch noch in verstärktem Maße vorangetrieben werden. Wir müssen – immer unter Berücksichtigung der vorhandenen finanziellen Mittel – in diesem Bereich noch stärkere Anstrengungen unternehmen, um auch an den weiterführenden Schulen Eltern und Schülern, die das wünschen, strukturierte Angebote unterbreiten zu können. Dabei werden wir sicherlich gemeinsam auf ein hohes Tempo drängen.

Meine Damen und Herren, solche Programme können und müssen aber kontinuierlich und seriös entwickelt und umgesetzt werden. Dazu bedarf es keiner populistischen kurzatmigen Schnellschüsse, wie sie von der Opposition präsentiert werden. Schon gar nicht bedarf es Politiker, die eine notwendige Weiterentwicklung vor allen Dingen dafür nutzen wollen, um ihr parteipolitisches Süppchen auf dem Rücken der Eltern, Schüler und Lehrkräfte zu kochen. Hier ist klares, zielorientiertes politisches Handeln notwendig. Das werden wir tun. Darauf können Sie sich verlassen. – Ich bedanke mich für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall von CDU und FDP)

Jetzt komme ich gerne zur Frage der Kollegin Beer.

Vizepräsident Oliver Keymis: Gerne, Frau Kollegin. Die Frage stellt Frau Kollegin Beer. Bitte schön.

Sigrid Beer (GRÜNE): Herzlichen Dank, Frau Pieper-von Heiden. Parteipolitik ist das passende Stichwort für meine Frage. Unter anderem haben Sie, aber auch der Kollege Lindner sich in der Presse dazu geäußert, dass die Ministerin offenbar nicht couragiert genug sei oder etwas mehr Mut zeigen solle. Können Sie uns erläutern, an welchen Stellen die Ministerin mutiger sein sollte und wo Sie bei ihr Handlungsbedarf sehen?

Ingrid Pieper-von Heiden (FDP): Ich kenne die Ministerin als außerordentlich mutig. Ich wüsste nicht, dass wir schon einmal eine ähnlich mutige Ministerin oder einen ähnlich mutigen Minister gehabt hätten.

(Beifall von der CDU)

Im Übrigen hat der Ausbau des Ganztags und der Ausbau der Mittagsversorgung aus meiner Sicht überhaupt nichts mit Parteipolitik zu tun. Für die FDP ist das nichts anderes als Sachpolitik.

(Zuruf von Sigrid Beer [GRÜNE])

– Ich verstehe Sie nicht. – Ist noch eine weitere Frage erlaubt?

Vizepräsident Oliver Keymis: Nein, es ist keine weitere Frage mehr erlaubt. Es ist auch keine angemeldet worden. Sie sind mit Ihrem Redebeitrag am Ende. Herzlichen Dank. – Als nächste Rednerin spricht für die Landesregierung Frau Ministerin Sommer.

Barbara Sommer, Ministerin für Schule und Weiterbildung: Sehr geehrter Herr Präsident! Meine Damen und Herren!

„Wir wollen noch besser werden.“

(Ute Schäfer [SPD]: Wow!)

„Das Abitur nach zwölf Schuljahren wird der Regelfall. Voraussetzung dafür ist mehr Unterrichtszeit und mehr Förderung in den Klassen 5 bis 10.“

Das ist ein Zitat. So steht es im Wahlprogramm der SPD zur Landtagswahl am 22. Mai 2005.

(Manfred Kuhmichel [CDU]: Hört, hört!)

Richtig gedacht, meine Damen und Herren, nur hat man Ihnen nicht geglaubt, Frau Schäfer, denn Sie konnten es nicht zeigen.

(Ute Schäfer [SPD]: Richtig!)

Man hat Sie abgewählt, und zwar zu Recht. Es war kein Gedanke an die Betreuung über Mittag, kein Gedanke an Differenzierung, kein Gedanke an Fördermaßnahmen. Und dann besitzen Sie den Schneid, mir von diesem Pult aus zu sagen: Ich weiß aber, wie es in der Fläche aussieht. – Sie berichten von drei Schulen, die Sie kennen.

(Beifall von Marie-Theres Kastner [CDU])

Meine Güte! Gemessen an den Schulen des Landes sind das 0,04 %. Das ist eine gute Erfahrung, Frau Kollegin.

(Beifall von CDU und FDP)

Meine Damen und Herren von Bündnis 90/Die Grünen, beim Begriff Turbo denkt man unweigerlich an Technik, aber auch an Dynamik.

(Zuruf: Aber nicht an Sie!)

Turbomotor und Turboantrieb sind Inbegriffe von Hochleistung, von etwas Positivem. Auch die Schulzeitverkürzung ist etwas Positives.

(Sigrid Beer [GRÜNE]: Aber nicht so, wie Sie es gemacht haben!)

Es geht um den verantwortlichen Umgang mit der Lebensarbeitszeit der Schülerinnen und Schüler. Insofern verstehe ich die Polemik nicht,

(Sylvia Löhrmann [GRÜNE]: Das war keine Polemik! Wir haben nur Ihre Stümperei kritisiert!)

mit der Sie die Schulzeitverkürzung schlechtreden. Lassen Sie mich wie meine Vorredner noch einmal daran erinnern, dass man in Nordrhein-Westfalen über alle Parteigrenzen hinweg mit der Verkürzung des gymnasialen Bildungsgangs einverstanden war.

(Bernhard Recker [CDU]: So ist es!)

Damals waren alle überzeugt: Neugier und Entdeckerfreude, Lernbereitschaft und Lernfähigkeit unserer Kinder und Jugendlichen dürfen nicht brachliegen.

(Beifall von Ingrid Pieper-von Heiden [FDP])

Wir können ihnen nicht zumuten, im Wettbewerb um Zukunftschancen hinter jungen Menschen aus England oder Frankreich zurückzubleiben. Deswegen war es dringend notwendig, dass sich Nordrhein-Westfalen für eine Verkürzung des Bildungsgangs ab dem Schuljahr 2005/2006 entschieden hat – übrigens als eines der letzten Bundesländer auf Ihren Beschluss aus dem Jahr 2004 hin.

Auch Ihnen muss damals klar gewesen sein, dass wir den Umfang des Unterrichts nicht beliebig reduzieren können, wenn wir die Qualität der Ergebnisse des Unterrichts nicht behalten, sondern sogar verbessern wollen. Jetzt entwerfen Sie Schreckensszenarien. Tatsache ist, dass wir uns an die Vorgaben der KMK halten. Uns geht es nicht um das Händchenhalten im Verbund mit allen anderen 15 Bundesländern, sondern darum, dass unsere Abiturabschlüsse mit den Abschlüssen anderer Länder vergleichbar sind.

(Beifall von CDU und FDP)

Im verkürzten gymnasialen Bildungsgang verteilen sich 265 Wochenstunden auf die Klassen fünf bis zwölf. Anders als in Ländern wie Bayern, Baden-Württemberg oder Hessen haben wir uns allerdings entschieden, den überwiegenden Teil dieser Stunden in die Oberstufe zu verlagern. Hier war Nachmittagsunterricht auch schon bislang die

Regel. Dadurch gestalten wir den Aufbau des Stundenvolumens in der Sekundarstufe völlig altersgerecht.

Wenn also ein Schüler oder eine Schülerin alle ihm oder ihr zustehenden Unterrichtsstunden einschließlich der Förderstunden wahrnimmt, sind das in der Klasse fünf lediglich 30 Wochenstunden.

(Beifall von einzelnen Abgeordneten der CDU)

Von Herrn Hachen haben wir schon gehört, dass sich das auf 32 Wochenstunden in Klasse sechs und um eine weitere Stunde in Klasse sieben erhöht. Maximal sind es 34 Wochenstunden in den Klassen acht und neun.

An dieser Stelle sage ich noch einmal sehr deutlich, dass fünf dieser Stunden ausschließlich dem differenzierenden Förderunterricht dienen.

(Zuruf von Michael Solf [CDU])

Wir wollen aber, dass diese Stunden und dieser Förderunterricht auch im Stundenplan ausgewiesen werden.

(Sigrid Beer [GRÜNE] meldet sich.)

– Frau Beer, ich möchte gerne weiterreden. Sonst verliere ich an Schneid.

(Beifall von der CDU)

So können es auch die Eltern erkennen. Für Schülerinnen und Schüler, die dieses Angebot nicht in Anspruch nehmen, reduziert sich der Unterricht nochmals.

(Marc Jan Eumann [SPD]: Und ich dachte, der Turbo wird noch eingeschaltet!)

Hören Sie auf, Stimmung zu machen und Panik zu verbreiten!

(Beifall von CDU und FDP)

Ich verstehe, dass die Neuerungen am Anfang zu Unsicherheiten führen. Ich glaube, das ist ganz normal. Wir nehmen die Ängste und Sorgen der Eltern und der Schülerinnen und Schüler auch ernst. Deswegen haben wir gehandelt. Wir haben uns mit unseren Partnern verständigt. Ich bin stolz darauf, dass diese Verständigung zwischen Landeselternschaft, den gymnasialen Schulleitervereinigungen und dem Philologenverband in diesem Land sicherlich in dieser Form einmalig ist.

Meine Damen und Herren vom Bündnis 90/Die Grünen, hätten Sie dies vorher gehört, hätten Sie dies genau gelesen, hätten Sie an dieser Stelle nicht so getönt. Dann wüssten Sie jetzt: Gemein-

sam mit diesen Partnern haben wir bereits acht Maßnahmen für unsere Schülerinnen und Schüler vereinbart.

Erstens. Fünf Stunden sollen ausdrücklich für individuelle Förderung in eigenen, kleinen Lerngruppen vorgesehen und daher im Stundenplan ausgewiesen werden. Das sagte ich eben schon.

Zweitens. Der Nachmittagsunterricht soll auf maximal einen Wochentag in den Klassen 5 und 6 und auf maximal zwei Wochentage in den Klassen 7 und 8 begrenzt werden.

Drittens. Die Schulen werden ermuntert, geeignete und ihren Rahmenbedingungen entsprechende Formen der Rhythmisierung des Schultages zu entwickeln. Hierfür werden Beispiele aus den Schulen vorgestellt. Ich denke, da spreche ich aus der Praxis. Warum soll man an einem 45-Minuten-Takt kleben bleiben? Warum kann man nicht 60 Minuten nehmen? Warum kann man keine Stunden blocken?

(Beifall von CDU und FDP)

Es ist doch wohl ein Unterschied, ob eine Schülerin oder ein Schüler bei sechs Stunden an einem Tag sechs verschiedene Fächer hat oder ob es nur drei Fächer mit je zwei Stunden sind. Das sind ganz positive Auswirkungen, die sich jetzt in den Schulen entwickeln.

Viertens. Wir werden schrittweise eine angemessene Mittagspause sicherstellen. Schon jetzt verfügt die Hälfte der Gymnasien über Mittel aus den Maßnahmen „13 plus“. Das zeigt, dass der Weg zu Ganztagsangeboten schon an vielen Schulen besritten wird.

Fünftens. Die Anforderungen der Lehrpläne sind bereits weitestgehend reduziert. Ich spreche in diesem Zusammenhang wirklich von Reduktion und nicht von Entschlackung. Entschlacken bedeutet, wir hatten vorher viel Müll in den Plänen. Das war nicht der Fall. Das sage ich an dieser Stelle ganz klar.

(Beifall von der CDU)

Richtig ist, dass wir zu einer Reduktion kommen. Wir werden das den Schulen für alle Fächer deutlich machen und auf mehreren Kanälen kommunizieren.

Dadurch können die Unterrichtsinhalte sachgerecht und realistisch auf die Jahrgangsstufen 5 bis 9 verteilt werden. Das Ministerium entwickelt praxisorientierte Unterrichtsprogramme als Muster, die die Schulen nutzen können, wenn sie es wollen. Dadurch sollen die Anforderungen der Lehr-

pläne konkretisiert und Orientierungshilfen für die Fachkonferenzen angeboten werden. Dies dient zugleich einer nochmaligen kritischen Überprüfung der Lehrpläne selbst.

Sechstens. Die Schulbücher werden auf Übereinstimmung mit den Lehrplänen überprüft. Wir führen nochmals Gespräche mit den Verlagen und Gutachtern. Ziel ist es, verpflichtende und optionale Angebote in den Lehrbüchern deutlich zu kennzeichnen.

(Beifall von CDU und FDP – Zuruf von der CDU: Sehr gut!)

Siebtens. Schulen und Eltern werden über geeignete Umsetzungsmöglichkeiten des neuen Bildungsganges nochmals ausführlich informiert.

Achtens. Informationsmaterial zu allen genannten Bereichen wird auch im Internet abrufbar sein.

Meine Damen und Herren von Bündnis 90/Die Grünen ... Grünen ...

(Sigrid Beer [GRÜNE]: Danke!)

– Voilà. Ein netter Versprecher.

(Zuruf von Sigrid Beer [GRÜNE])

– Ich glaube auch.

Wir haben bereits einen Maßnahmenkatalog für eine vernünftige Schulzeitverkürzung.

Ich grüße Sie zum Abschluss alle mit einer Sache, die mir am Herzen liegt. Von Frau Schäfer ist eben gesagt worden, wir seien arrogant. Das lasse ich nicht so gerne auf mir sitzen. Frau Schäfer zitiert und spricht von meiner Regierungserklärung. Jedes Ministerium gibt eine Erklärung ab, um dem Ministerpräsidenten die Gelegenheit für eine Regierungserklärung zu geben. Offensichtlich hat Frau Schäfer hier in einer sehr arroganten Art und Weise von ihrer Regierungserklärung gesprochen.

(Beifall von der CDU)

Ich danke Ihnen.

(Beifall von CDU und FDP – Zuruf von der SPD: Das ist ja peinlich! Oberpeinlich!)

Vizepräsident Oliver Keymis: Vielen Dank, Frau Kollegin Sommer. – Für die SPD hat jetzt Herr Kollege Große Brömer das Wort.

Wolfgang Große Brömer (SPD): Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich weiß, dass mein Wunsch an den Präsidenten, mir noch fünf Minuten mehr Redezeit zu geben, sicherlich nicht auf offene Ohren stoßen wird. Diese

wären aber eigentlich nötig, um all das richtigzustellen, was von den Vorrednern gesagt worden ist.

Ich beginne einmal mit der letzten Vorrednerin. Frau Ministerin Sommer, man kann sich durchaus versprechen. Bei einigen Dingen sollte man sich aber nicht so sehr in die falsche Richtung begeben. Schauen Sie im Plenarprotokoll 13/130 vom 22. September 2004 nach. Tagesordnungspunkt 1 war eine Regierungserklärung der Ministerin für Schule, Jugend und Kinder. Das gibt es in der Tat, Frau Sommer. Wenn Sie tatsächlich den Schneid besitzen, versuchen Sie es einmal. Sie können auch eine Regierungserklärung für Ihren Tätigkeitsbereich abgeben.

(Beifall von der SPD)

Das könnte einen ganz interessanten Aspekt hineinbringen.

(Zuruf von der SPD)

Weil ich gerade bei der Regierungserklärung der Kollegin Schäfer vom 22. September 2004 bin, will ich auch noch daraus zitieren. Sie haben eben sinngemäß gesagt, wir hätten damals schon die gleichen Sauereien gemacht, die Sie jetzt durchführen, und deshalb seien Ihre nicht so schlimm. Dazu darf ich einen kurzen Absatz vorlesen:

„Darüber hinaus werden wir die Ganztagsangebote für die Sekundarstufe I in der nächsten Legislaturperiode Schritt für Schritt ausweiten und dabei vorrangig die Klassen 5 bis 7 in den Blick nehmen.“

Meine Damen und Herren, damit wird schon deutlich, wie groß der Unterschied zwischen dem Modell, das wir bei der Schulzeitverkürzung durchführen wollten, und Ihrem ist. Sie sollten noch einmal in die alten Unterlagen sehen. Dann merken Sie auch, welches Chaos Sie anrichten.

(Beifall von der SPD)

Ich will mit einem weiteren Zitat fortsetzen. Das ist kein Zitat aus irgendeiner Wahlkampfzeitschrift oder aus einem Flugblatt von Rot-Grün, sondern es ist eines aus der Zeitschrift „Pädagogik“ aus dem letzten Jahr. Es handelt sich um einen Artikel mit der Überschrift „G8-Gymnasien“. Dieser Artikel beginnt mit folgendem Text:

„Johannes, elf Jahre, geht in die sechste Klasse eines Kölner Gymnasiums. Er gehört zum ersten Jahrgang, der sein Abitur schon nach acht Jahren bekommt, falls er nicht sitzen bleibt. Wenn er um zwei oder drei Uhr am

Nachmittag nach Hause kommt, wartet seine Mutter mit einem warmen Essen auf ihn.“

Jetzt wird die Mutter zitiert:

„Und nach dem Mittagessen habe ich gefragt: ‚Was liegt denn an?‘ Darüber ist er total in Tränen ausgebrochen und hat gesagt: ‚Ich kann nicht mehr. Ich bin total fertig. Ich kann jetzt keine Hausaufgaben machen.‘ Er brach mir am Tisch förmlich zusammen.

Schon im fünften Schuljahr hatte Johannes an zwei Tagen in der Woche sieben Stunden Unterricht. Nun hat er noch eine zusätzliche siebte Stunde für den Förderunterricht.“

Meine Damen und Herren, das ist keine fünfte Kolonne von Rot-Grün, was hier diskutiert wird, sondern Sie müssten eigentlich in Ihren Wahlkreisen den Elternprotest längst erlebt haben.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Bei uns kommt an, was besorgte Eltern über diese Umsetzung der Schulzeitverkürzung äußern, die voll in den Sand gesetzt worden ist. Darüber, Kollege Hachen, zu sagen, es würden Tränen vergossen, finde ich wirklich zynisch.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Sie nehmen die Sorgen nicht ernst. Die Kinder leiden unter Ihrem Modell der Schulzeitverkürzung und den nicht vorhandenen flankierenden Maßnahmen, die notwendig sind.

Dann kommt es dazu, dass eben rechtzeitig vor der Anmeldung über das Blättchen „CDU NRW aktuell“ die Landes-CDU am 14. Februar informiert. Frau Ministerin Sommer ist eben selbst darauf eingegangen. Überschrift: „Abitur nach 12 Jahren: Konsens mit Eltern und Lehrern“. Meine Damen und Herren, bei den Eltern scheint das nicht angekommen zu sein. Das kommt daher, weil Sie vielleicht zu viel mit Elternfunktionären, aber zu wenig mit Eltern, nämlich den real existierenden Eltern, sprechen.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Die Folgen dieser Handlungsweisen sind im Grunde genommen klar: Die Belastungen steigen nämlich, die Auslese – dabei insbesondere die soziale Auslese, die wir alle angeblich nicht wollen – wird verschärft. Die kommerziellen Nachhilfeunternehmen reiben sich vor Freude die Hände. Die notwendigen inneren Schulreformen bleiben aus Zeitgründen liegen und finden nicht statt. Das Gymnasium ist wieder verstärkt auf dem Weg zurück zur alten Paukschule, zur elitären Lehranstalt. Das sind

die Folgen Ihrer realen Politik. Ich glaube, das können Sie so nicht wollen.

(Beifall von der SPD)

Wir brauchen keine Schulen mit Ganztagsunterricht, sondern wir brauchen echte Ganztagschulen. Wir brauchen Schule als Ort, an dem man sich gerne aufhält, an dem man in Ruhe Freunde trifft, wo man Raum und Zeit für möglichst viele eigene Aktivitäten auch außerhalb des Unterrichts hat.

Ich will schließen mit einem Zitat aus dem gerade schon erwähnten Informationsblättchen der Landes-CDU. Frau Ministerin Sommer wird darin zitiert:

„Hinhören, hinschauen und entsprechend handeln hilft unseren Kindern und Jugendlichen, ...“

Frau Ministerin Sommer, tun Sie das! Verträsten Sie nicht auf das Jahr 2010, sondern handeln Sie jetzt im Interesse der Kinder. Wir werden Sie daran messen, was tatsächlich kommt. – Ich danke fürs Zuhören.

(Beifall von der SPD)

Vizepräsident Oliver Keymis: Danke schön, Herr Kollege Große Brömer. – Als nächster Redner hat für die CDU-Fraktion Herr Kollege Kaiser das Wort.

Klaus Kaiser (CDU): Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Eigentlich hätte man diese Debatte nach dem Beitrag von Frau Sommer beenden können, weil sie zwei Dinge sehr richtig gemacht hat.

(Widerspruch von der SPD)

Sie hat einmal zur Sache gesprochen und erläutert, wie die Schulzeitverkürzung sinnvoll und schülergerecht umgesetzt wird. Das war vorbildlich. Dafür danke ich Frau Ministerin Sommer ganz herzlich.

(Beifall von der CDU)

Vizepräsident Oliver Keymis: Herr Kaiser, gestatten Sie eine Zwischenfrage von Frau Kollegin Beer?

Klaus Kaiser (CDU): Ich mache das jetzt pauschal.

Vizepräsident Oliver Keymis: Sie möchten also keine Zwischenfrage zulassen.

Klaus Kaiser (CDU): Ich möchte keine Zwischenfrage beantworten. Frau Beer sitzt nahe genug. Wir können das gleich zwischendurch erledigen.

Außerdem bedanke ich mich bei Frau Sommer dafür, dass sie sehr deutlich gemacht hat, wie Frau Schäfer ihren Job hier begreift.

Eines ist wichtig: Man muss gelegentlich zurückschauen, um zu verstehen, welcher Populismus heute betrieben wird. Ich sage Ihnen von der Opposition: Sie werden mit diesem Populismus und mit diesem Opportunismus nicht durchkommen.

Ich darf Frau Schäfer zitieren, was ich selten in dem Sinne tue, dass ich ihr zustimme. In diesem Fall stimme ich ihr aber weitgehend zu. Sie sagte am 24 November 2003:

„SPD und Bündnis 90/Die Grünen haben sich im Düsseldorfer Signal darauf verständigt, das Abitur nach 12 Jahren so schnell wie möglich“

– ich wiederhole: so schnell wie möglich –

„einzuführen.“

(Zuruf von der CDU: Aha!)

Im Weiteren sagte Frau Schäfer:

„... worum es bei dem Thema Schulzeitverkürzung letztlich gehen muss: um den verantwortlichen Umgang mit der Lebenszeit unserer Kinder und Jugendlichen.“

Dieser Aussage stimme ich ausdrücklich zu. – Weiter sagte sie:

„Warte nicht auf bessere Zeiten!‘ heißt ein altes Lied von Wolf Biermann, ...

... Ich habe aber gleichzeitig deutlich zu machen versucht, dass wir nicht die Möglichkeit und angesichts unserer Verpflichtung gegenüber den Schülerinnen und Schülern in den Schulen auch nicht das Recht haben, auf bessere Zeiten zu warten.“

Ich habe dieses Referat, das man im Internet nachlesen kann, mehrfach durchgelesen und danach gesucht, was Frau Schäfer zum Ganztags an den Gymnasien gesagt hat. Ich habe nicht eine Andeutung, nicht eine Bemerkung dazu gefunden.

(Beifall von CDU und FDP)

Ich verstehe, Frau Schäfer, in diesem Zusammenhang auch, warum Sie eben hier im Plenum so lautstark geschimpft haben. Sie wollen sich durch Ihren Populismus in der Frage einen „langen Schuh“ machen und sich aus der Verantwortung stehlen. Das ist unredlich.

(Zuruf von Sören Link [SPD])

Vizepräsident Oliver Keymis: Herr Kaiser, gestatten Sie eine Zwischenfrage von Frau Kollegin Schäfer?

Klaus Kaiser (CDU): Nein, ich hatte ja gesagt, ich möchte keine Zwischenfragen. Das gilt auch für Frau Schäfer.

(Ute Schäfer [SPD]: Schade!)

Sie sagen jetzt – Herr Große Brömer hat es fortgesetzt –: Der Unterschied liegt zwischen dem 10+2-Modell von Rot-Grün und dem 9+3-Modell von Schwarz-Gelb.

(Zuruf von Ute Schäfer [SPD])

Frau Sommer hat Ihnen doch deutlich gemacht: Unser Modell 9+3 verlagert die zunehmenden Unterrichtsverpflichtungen in die Oberstufe, wo ohnehin seit Jahren unbestritten ein Ganztags stattfindet.

Wir haben doch gerade die sanfte Einführung von mehr Stunden in der Unterstufe entsprechend vorbereitet, und das ist das Privileg von 9+3. Nebenbei: Bei 9+3 gibt es für die Gymnasien einen Zusatz. Dadurch, dass wir die Schüler-Lehrer-Relation für drei Klassen Oberstufe zu rechnen haben, haben wir eine bessere Schüler-Lehrer-Relation und damit eine bessere Unterrichtsversorgung in allen Gymnasien erreicht. Das war Ihnen in Ihrer Regierungszeit vollkommen fremd, weil Sie nichts dafür getan haben, außer die Arbeitszeit der Lehrerinnen und Lehrer zu verlängern.

(Beifall von der CDU)

Wenn ich höre, die Kommunen sind nicht vorbereitet, sage ich Ihnen dazu zum wiederholten Mal: Wir haben die Bildungspauschale um 80 Millionen € erhöht.

(Sören Link [SPD]: Ihr habt woanders 80 Millionen € weggenommen!)

Diese Bildungspauschale ist ein hochflexibles Instrument, mit dem Sie 1,4 Milliarden € an Kapital für den Ausbau des Ganztags mobilisieren können. Das ist weit mehr, als an IZB-Mitteln je zur Verfügung gestanden hat, und es hat den Vorteil: Es ist sofort mobilisierbar. Wir haben keine Warteliste, was in Sonderprogrammen, wie Sie sie über Jahre betrieben haben, die Ursache hätte. Das heißt, wir hätten sonst die Folge, dass nach und nach erst über Wartelisten abgearbeitet werden kann. So können alle Schulträger tätig werden.

In dem Zusammenhang ist es wichtig festzustellen, dass es natürlich Schulträger gibt, die sich bestens auf den Ganzttag vorbereitet haben. Und es gibt Schulträger, die mehr Zeit aufs Jammern verwandt haben, und da muss man entsprechend nachhelfen.

Aus dem Antrag der Grünen möchte ich eines zitieren:

„Zu der täglichen Aneinanderreihung von sieben oder acht Unterrichtsstunden muss der gleiche Stoff wie vor der Schulzeitverkürzung, allerdings in kürzerer Zeit, gepaukt werden.“

An diesem Satz, Frau Löhrmann, ist nichts richtig. Es ist alles falsch, es ist grobe Polemik. Nebenbei wird das Gymnasium als „Paukschule“ verunglimpft.

(Sylvia Löhrmann [GRÜNE]: Sie machen es dazu! – Zuruf von Sigrid Beer [GRÜNE])

Das ist Ihr bildungspolitischer Grundkanon. Es ist nicht richtig, dass sieben bis acht Stunden täglich zu vollziehen sind, und noch weniger ist richtig, dass gesagt worden ist, dass der gleiche Stoff wie vorher in acht Jahren zu vermitteln ist. Sie führen einen Kampf gegen das Gymnasium. Dort weiß man, dass Sie nur Krokodilstränen vergießen,

(Zuruf von Sigrid Beer [GRÜNE])

dass Ihnen alles am Herzen liegt, aber nicht der Bildungsgang am Gymnasium – im Gegensatz zu dem, was wir hier veranstalten. – Herzlichen Dank.

(Beifall von CDU und FDP)

Vizepräsident Oliver Keymis: Vielen Dank, Herr Kollege Kaiser. – Für die FDP-Fraktion spricht jetzt Herr Kollege Witzel.

Ralf Witzel (FDP): Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Gerade weil die Koalition der Erneuerung

(Zurufe von SPD und GRÜNEN: Oh!)

eine qualitätsorientierte Politik macht, gilt für uns bei allen zentralen Reformvorhaben und natürlich auch in der Bildungspolitik: Reformen werden evaluiert, und dort, wo Nachbesserungsbedarf besteht, wird nachgesteuert.

(Sylvia Löhrmann [GRÜNE]: Nachbessern?)

Richtig ist – deshalb ist auch in den letzten Tagen vonseiten des Landes die Vereinbarung mit den Verbänden geschlossen worden –, dass es ganz konkret bei dem Wie der Umsetzung der Schulzeit-

verkürzung noch Optimierungsreserven gibt. Ministerin Sommer hat Ihnen dargestellt, wie man die Stunden sinnvoll über die Jahrgänge – auch altersgerecht, gerade über die jungen Jahrgänge – verteilen kann.

(Zuruf von Ute Schäfer [SPD])

Das führt bei weitem nicht zu einem faktischen Ganztagsbetrieb an Gymnasien, aber es muss mit den Schulen vor Ort natürlich so besprochen sein, dass es richtig umgesetzt wird.

Es ist falsch – das ist der Populismus, der hier aus den Antragsvorlagen von SPD und Grünen hervorgeht –, wenn Sie an sich die Notwendigkeit und die Richtigkeit der Schulzeitverkürzung infrage stellen. Sie selbst haben die als Letzte im Grundsatz beschlossen. Sie haben ganz lange gebraucht. Alle anderen Bundesländer haben das vor Nordrhein-Westfalen gemacht. Aber kurz vor der Landtagswahl wollten Sie sich nicht länger nachsagen lassen, dass Sie auch an dieser Stelle mal wieder die Letzten in ganz Deutschland sind, und deshalb haben Sie dem im Grundsatz auch zugestimmt.

(Sylvia Löhrmann [GRÜNE]: Die FDP in Rheinland-Pfalz hat es nicht durchgesetzt!)

Es ist absurd, wenn die Grünen heute sagen: Wir machen die große Beliebigkeit. Der eine macht es in Klasse 13, der nächste in Klasse 12; größtmögliche Wahlfreiheit für alle! Wenn Sie den Schulen zumuten, das alles vor Ort zu organisieren, führt das zu wirklichem Chaos, Frau Löhrmann.

(Sylvia Löhrmann [GRÜNE]: Internationaler Standard! Mit Freiheit hat Ihre Rede mal wieder nichts zu tun!)

Wir haben für die Langsamlerner das Angebot der Gesamtschule. Da bleibt es bei den 13 Jahren; da ändert sich nichts. Für den gymnasialen Bildungsgang am Gymnasium gilt: zwölf Jahre bis zum Abitur. Das machen wir einheitlich so.

Wenn Sie, Herr Große Brömer, sagen, das Gymnasium würde zur elitären Veranstaltung, dann kann das doch bei einer Übertrittsquote von 45 % in Großstädten zum Gymnasium wohl nicht ganz ernst gemeint sein, von einer elitären Veranstaltung zu reden.

(Sören Link [SPD]: Die machen Sie auch noch kaputt!)

Wirklich bemerkenswert war aber der Hinweis von Ihnen, Frau Schäfer – dafür bin ich außerordentlich dankbar –, in der Ganztagsfrage, dass Sie hier endlich mal protokollarisch im Landtag gesagt

haben: Viele Eltern melden ihr Kind nur an der Gesamtschule an, weil sie dort gerne das Ganztagsangebot wahrnehmen wollen. Genau das haben wir Ihnen zur Zeit Ihrer Regierung vorgeworfen: dass Sie nämlich diesen Wettbewerbsvorteil „Ganztag“ nur den Gesamtschulen vorbehalten haben und dass Sie für das gegliederte System nichts an vernünftigen Angebotsstrukturen geschaffen haben.

(Beifall von CDU und FDP – Sören Link [SPD]: Dummes Zeug, was Sie da erzählen!)

Deshalb, Frau Schäfer, sind wir jetzt dabei, Schulform für Schulform aufzurufen und Ganztagsangebote einzurichten – keinen Zwangsganztag, aber ein Angebot für alle, die das wollen. Angefangen haben wir mit der Hauptschuloffensive, und die nächsten Schulformen werden sukzessive mit Angeboten folgen. – Vielen Dank.

(Beifall von FDP und CDU)

Vizepräsident Oliver Keymis: Vielen Dank, Herr Kollege Witzel. – Kolleginnen und Kollegen, ich bin heute großzügig, möchte jedoch darauf hinweisen, dass wir trotzdem versuchen sollten, mit der Zeit im Rahmen zu bleiben. – Als nächste Rednerin spricht mit noch genau 1:58 Minuten Frau Kollegin Beer.

Sigrid Beer (GRÜNE): Sehr geehrter Herr Präsident! Sehr geehrte Damen und Herren! Ich möchte gleich das Stichwort der Ministerin „Regierungserklärung des Ministerpräsidenten“ aufnehmen. Der Ministerpräsident hat gesagt, mit CDU und FDP gebe es keine Experimente auf dem Rücken der Kinder.

(Beifall von der CDU)

Mittlerweile ist keine Altersgruppe mehr in diesem Land vor einem Feldversuch sicher: Sprachstandserhebungen, Turbo-8-Gymnasium. Genau so ist das.

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

Heute erklärt die Ministerin erwartungsgemäß, langsam hätten sich ein paar klitzekleine Probleme aufgetan, denen gleich wirkungsvoll gegengesteuert würde.

Was wird wirklich gemacht? – Ich habe Ihnen hier etwas mitgebracht, nämlich einen kleinen Auszug der zweiten Version der gymnasialen Kernlehrpläne. Immer noch sind sie nicht reduziert und entfrachtet.

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

Wir brauchen endlich den öffentlichen Diskurs, was zukunftsorientierte Allgemeinbildung bedeutet. Diesen Diskurs müssen wir führen. Wie gehören soziale Kompetenzen, Nachhaltigkeitskompetenzen, Demokratie lernen und fachliche Kompetenzen zusammen? Diesen Diskurs werden wir hier anstoßen, weil Sie es nicht leisten.

(Beifall von den GRÜNEN)

Sie haben betont, fünf Förderstunden sollten jetzt nur für ein paar Kinder ausgewiesen werden. – Ich dachte, es werden alle Potenziale und Begabungen entfaltet.

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

Geht dann der Rest nach Hause? Ist das Ihr Verständnis von individueller Förderung? Nein, Sie haben es offensichtlich wirklich nicht verstanden.

Sie sagen, Hausaufgaben bräuchte es an einem langen Tag nicht zu geben. – Am nächsten Tag werden jedoch die Klassenarbeiten geschrieben, egal, wie die Leistung erzeugt worden ist. Die Kinder müssen dann ihr Wissen präsent haben. Sie treiben im Augenblick die Kinder in die Arme der privaten Nachhilfeinstitute.

(Beifall von GRÜNEN und SPD – Zurufe von der CDU)

Sie machen die Eltern wieder zu Nachhilfelehrern und -lehrerinnen in diesem Land. Das ist Ihre Verantwortung. Dieser stellen Sie sich offensichtlich nicht.

Ich finde es absolut unverschämt, dass Sie mit der Bildungspauschale in Höhe von 80 Millionen € versuchen, den Kommunen den Schwarzen Peter zuzuschieben. Unter den Tisch fallen lassen Sie dabei, dass Sie die Sanierung der Kitas gleich mit eingebaut haben. Das ist ein insgesamt aufgeblähtes Aufgaben-Programm. Nun sollen sich die Kommunen mit den Eltern herumärgern. Sie wollen sich das vom Hals halten. Aber das wird Ihnen nicht gelingen. In Ihren Büros klingeln die Telefone genauso wie bei uns. Sie müssen sich den Herausforderungen stellen. Aber Sie machen weiter Flickschusterei. „Augen zu und durch“, das wird Ihnen nicht gelingen.

(Das Ende der Redezeit wird angezeigt.)

Wir lassen Sie aus der Sache nicht heraus.

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

Vizepräsident Oliver Keymis: Vielen Dank, Frau Kollegin Beer. – Wir sind am Ende dieses Tagesordnungspunktes.

Wir kommen zur Abstimmung. Es wurde direkte Abstimmung beantragt. Zunächst stimmen wir über den Inhalt des **Antrags** der Fraktion der SPD **Drucksache 14/6163** ab. Wer ist für diesen Antrag? – SPD und Grüne. Wer ist dagegen? – CDU und FDP. Wer enthält sich der Stimme? – Niemand. Damit ist mit der Mehrheit der Stimmen der Koalitionsfraktionen der Antrag **abgelehnt**.

Wir kommen nun zur Abstimmung über den Inhalt des **Antrags Drucksache 14/6162** von der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen. Wer ist für diesen Antrag? – Die Grünen und die SPD. Wer ist dagegen? – CDU und FDP. Wer enthält sich der Stimme? – Niemand enthält sich der Stimme. Mit Mehrheit der Stimmen der Koalitionsfraktionen ist auch dieser Antrag **abgelehnt**.

Ich rufe auf:

4 Gesetz zur Änderung des Polizeigesetzes des Landes Nordrhein-Westfalen (PolÄndG)

Gesetzentwurf
der Landesregierung
Drucksache 14/6096

erste Lesung

Zur Einbringung des Gesetzentwurfs hat für die Landesregierung Herr Minister Dr. Wolf das Wort.

Dr. Ingo Wolf, Innenminister: Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ihnen liegt der Gesetzentwurf der Landesregierung zur Änderung des Polizeigesetzes des Landes Nordrhein-Westfalen vor. Hintergrund für die Änderung des Polizeigesetzes ist die gesetzlich vorgesehene Befristung des § 15 a. Die Vorschrift regelt den offenen Einsatz optisch-elektronischer Mittel durch die Polizei, der Ihnen unter dem Schlagwort „Videoüberwachung“ bekannt ist.

Die Befugnis der Polizei zur Beobachtung von öffentlichen Plätzen wurde erstmals im Jahre 2000 mit dem Gesetz zur Änderung des Datenschutzgesetzes Nordrhein-Westfalen in das Polizeigesetz aufgenommen. Im Jahre 2003 wurde die Regelung angepasst und in der heutigen Fassung weitergeführt. Um die Entwicklung des Instruments weiter im Auge zu behalten, wurde damals die Regelung des § 15 a Polizeigesetz in den Abschlussberatungen auf fünf Jahre befristet. Die Frist läuft nun zum 24. Juli 2008 aus.

Diesen Umstand haben wir zum Anlass genommen, die Anwendung des § 15 a Polizeigesetz in der polizeilichen Praxis zu evaluieren. Die Vorschrift wurde bislang von vier Polizeibehörden an-

gewendet, nämlich von Bielefeld, Coesfeld, Düsseldorf und Mönchengladbach.

(Vorsitz: Vizepräsidentin Angela Freimuth)

Die Polizeibehörden kommen in ihren Praxisberichten zu dem Schluss, dass die in ihrem Zuständigkeitsbereich im Einzelnen durchgeführten Videoüberwachungen ein ergänzendes Mittel im Rahmen eines Gesamtkonzeptes zur Verhütung von Straftaten an Kriminalitätsbrennpunkten darstellen.

Aufgrund der Auswertung der Polizeiberichte sind wir schließlich zu dem Ergebnis gelangt, die Norm des § 15 a Polizeigesetz in ihrer jetzigen Fassung erneut zu befristen. Damit haben wir uns entschieden, an den bisherigen Voraussetzungen für den Einsatz von Videokameras festzuhalten.

Das bedeutet, dass Videoüberwachungen weiterhin nur an Kriminalitätsbrennpunkten zulässig sind und auch nur, wenn dort deutlich sichtbare Hinweise auf Kameras vorhanden sind. Es bleibt dabei, dass die Daten nicht länger als 14 Tage gespeichert werden dürfen. Schließlich ist die Fortführung der Maßnahme auch künftig durch die Behördenleitung jährlich neu zu bewerten und zu dokumentieren.

Durch den gleichbleibenden Wortlaut der Norm wird weiterhin ein auf Einzelfälle beschränkter Einsatz von polizeilichen Videomaßnahmen im öffentlichen Bereich ermöglicht. Dies lässt sich auch an der begrenzten Anzahl der Polizeibehörden, die von der Befugnis zur Videoüberwachung bislang Gebrauch gemacht haben, erkennen. Die erneute Befristung der Regelung auf fünf Jahre dient dazu, die Praxistauglichkeit der Norm auch in Zukunft weiterhin im Blickfeld zu behalten.

Wie ich bereits im Innenausschuss angekündigt habe, liegt der Evaluierungsbericht einschließlich Zahlenmaterial den Ausschussmitgliedern vor. Wir werden darüber sicherlich in einer der nächsten Sitzungen des Innenausschusses ausführlich diskutieren können. – Vielen Dank.

(Beifall von CDU und FDP)

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Vielen Dank, Herr Minister Dr. Wolf. – Als nächster Redner hat für die Fraktion der SPD der Kollege Dr. Rudolph das Wort.

Dr. Karsten Rudolph (SPD): Frau Präsidentin! Sehr geehrte Damen und Herren! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Wir als SPD-Fraktion freuen uns natürlich zunächst einmal darüber, dass die von uns vorgeschlagene Linie – Stichwort: Video-

überwachung – nun in diesem Parlament eine breite Akzeptanz findet. Im Jahre 2002 hat der damalige sozialdemokratische Innenminister Fritz Behrens im Zusammenhang mit der Debatte über die Videoüberwachung gesagt:

„Die Videoüberwachung beugt Straftaten vor und verhütet sie. Wenn Räuber, Schläger und Diebe abgeschreckt werden, schützt das die Menschen am besten.“

Das stimmt weiterhin. Deswegen unterstützen wir Sie natürlich darin, etwas fortzusetzen, das wir begonnen haben.

Herr Minister, Sie haben es angerissen: Bei der Gesetzgebung vor knapp fünf Jahren haben wir auch auf die Bedenken und die Kritik, die es seinerzeit gegeben hat und die wir nachvollzogen haben, Rücksicht genommen und mit der Norm im nordrhein-westfälischen Polizeigesetz schon einen vernünftigen und praktikablen Ausgleich zwischen Persönlichkeitsrechten und dem staatlichen Auftrag, Menschen vor Verbrechen zu schützen, hinbekommen.

Die Grünen haben sich damals dankenswerterweise an der Gesetzesänderung beteiligt. Auch wenn die Kollegin Düker durchaus immer wieder gezeigt hat, dass sie eine gewisse Skepsis gegenüber der Videoüberwachung an Kriminalitätsschwerpunkten aufbringt, will ich Sie trotzdem noch einmal gerne aus der damaligen Diskussion zitieren:

„Ob im Einzelfall eine Videoüberwachung als unterstützendes bzw. ergänzendes Mittel“

– darüber reden wir alle gemeinsam –

„geeignet ist, Kriminalitätsschwerpunkte zu entschärfen, dazu hat der Landtag in seiner letzten Legislaturperiode eine grundsätzliche Entscheidung getroffen, der ich mich auch weiterhin anschließe.“

(Hans-Theodor Peschkes [SPD]: Das ist doch schön!)

Ich bin gespannt, ob die Grünen in der Tradition des Sich-Anschließens und des Mitmachens bleiben. Im Jahr 2000 war das so. 2002 war das auch so. Wir wollen sehen, was 2008 ist.

An die Kollegen der CDU gerichtet begrüßen wir übrigens auch, dass die CDU die Zeit der unausgegorenen Vorschläge hinter sich gelassen hat. Ich will Sie nicht weiter quälen und Ihnen die Drucksachen 13/274, 13/495 und 13/2280 nicht vorhalten. Diese Drucksachen sind Geschichte. Darüber reden wir nicht mehr. Ich finde es auch gut, dass Sie

Ihr Wahlprogramm aus dem Jahr 2005 in diesem Punkt hinter sich gelassen haben. Im diesem Wahlprogramm der CDU wurde noch versprochen – ich zitiere aus dem Wahlprogramm –:

„Wir wollen unter strikter Beachtung des Datenschutzes die Möglichkeiten für den Einsatz der Videoüberwachung öffentlicher Plätze erweitern.“

Das, was die Koalitionsfraktionen bzw. die Landesregierung in diesem Fall vorschlägt, ist keine Erweiterung, sondern eine 1:1-Übernahme der alten Regelung von Rot-Grün.

Schließlich freue ich mich, dass auch die FDP ihre Bedenken, die sie noch bis vor einigen Tagen geäußert hat, aufgegeben hat. Der Kollege Orth hatte sich sehr kritisch eingelassen und behauptet, die Erfahrungen hätten bisher nicht überzeugt. Deswegen sei er sehr skeptisch, was eine Fortsetzung der Videoüberwachung anbelange.

Auch an der Stelle erkennt man eine entsprechende Bewegung, sodass ich glaube, sagen zu können, dass sich das gesamte Haus über alle Fraktionsgrenzen hinweg in diesem Punkt einig ist, dieses Mittel unter vernünftigen, klaren Bedingungen weiterhin ergänzend anzuwenden.

Allerdings sollten wir uns in der Tat im Ausschuss noch einen Bericht vorlegen lassen. Von „Evaluierungsbericht“ möchte ich in dem Zusammenhang nicht sprechen. Die Leute schreiben immer „Evaluierung“ über einen solchen Bericht, auch wenn es sich dabei um einen ganz normalen Bericht handelt. Diesen vom Ministerium zusammengeführten Bericht aus den unterschiedlichen Polizeibehörden, die beteiligt waren, über den das Ministerium noch einmal glättend, erläuternd und ergänzend drübergegangen ist, sollten wir uns noch einmal anschauen.

Ich finde, dass es doch auffällig ist, dass es unterschiedliche Erfahrungen gibt, die mit diesem Instrument gemacht worden sind. Diese Erfahrungen kann man nicht ohne Weiteres über einen Kamm scheren. Uns als SPD würde schon interessieren, warum diese Videoüberwachung an einigen Plätzen und Orten besser klappt, während sie sich an anderen Orten und Plätzen als nicht so wirkungsvoll erweist. Diese Zeit sollten wir uns nehmen, und zwar auch deshalb, weil wir alle immer erklärt haben: Wir möchten keine Verdrängung von Kriminalität durch diese Maßnahme. Offensichtlich – so sagt es zumindest der Bericht – gibt es sie auch nicht. Und wir möchten natürlich immer darauf achten, dass diese Maßnahme nicht isoliert angewandt wird, sondern in ein örtli-

ches/lokales Konzept zur Bekämpfung der Kriminalität eingebaut ist.

In diesem Sinne freue ich mich auf die weiteren Ausschussberatungen.

(Beifall von der SPD)

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Vielen Dank, Herr Kollege Dr. Rudolph. – Als nächster Redner hat für die Fraktion der CDU der Kollege Kruse das Wort.

Theo Kruse (CDU): Frau Präsidentin! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Erinnern möchte ich zunächst an die Sicherheitsdebatte vom 31. August 2006. Die raschen Erfolge bei der Aufklärung der gescheiterten Kofferbombenanschläge und die Sicherheitslage in Nordrhein-Westfalen standen damals auf der Tagesordnung. Bei der Identifizierung der mutmaßlichen Täter hatte es sich bewährt, dass die großen Bahnhöfe, die Flughäfen und andere Knotenpunkte des Massenverkehrs mittlerweile elektronisch überwacht werden.

(Winfried Schittges [CDU]: Sehr richtig!)

Ich erinnere deswegen daran, weil es – das hat der Kollege Rudolph bestätigt – nach meiner Einschätzung in diesem Landtag keine Fraktion mehr gibt, die Einwände gegen den offenen Einsatz optisch-elektronischer Mittel – sprich: Videoüberwachung – hat.

Die optisch-elektronischen Mittel und die sich daraus ergebenden Möglichkeiten für die Polizei wurden von der Vorgängerregierung im Jahr 2000 mit dem Gesetz zur Änderung des Datenschutzgesetzes in das Polizeigesetz von Nordrhein-Westfalen aufgenommen, 2003 angepasst und befristet auf fünf Jahre weitergeführt. Diese Frist läuft am 24. Juli 2008 aus.

Die neue Landesregierung und die sie tragenden Fraktionen von FDP und CDU sind der Auffassung, an den bisherigen Voraussetzungen festzuhalten. Wir plädieren für die Beibehaltung der Norm nach § 15 a des Polizeigesetzes und für eine erneute Befristung auf fünf Jahre.

Wir freuen uns auf die Beratungen im Ausschuss und setzen natürlich auf die Zustimmung aller Fraktionen. – Vielen Dank.

(Beifall von CDU und FDP)

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Vielen Dank, Herr Kollege Kruse. – Als nächster Redner hat der Kollege Engel das Wort für die FDP-Fraktion.

Horst Engel (FDP): Frau Präsidentin! Meine sehr verehrten Damen und Herren! In der FDP ist es unstrittig, dass alles getan werden muss, um die Bürgerinnen und Bürger von Nordrhein-Westfalen bestmöglich vor Straftaten und terroristischer Bedrohung zu schützen.

Das darf aber keinesfalls bedeuten, dass wir jeden Bürger im öffentlichen Raum rundum überwachen lassen oder unter eine Art Generalverdacht stellen dürfen. Denn die Überwachung von öffentlichen Plätzen mit Videokameras tangiert das Grundrecht der erfassten Bürgerinnen und Bürger auf informationelle Selbstbestimmung aus Art. 2 Abs. 1 in Verbindung mit Art. 1 Abs. 1 Grundgesetz.

Deshalb bedarf ein solcher Eingriff des Staates in die Freiheitssphäre des Bürgers nach dem Rechtsstaatsprinzip des Grundgesetzes, dem sogenannten Gesetzesvorbehalt, stets einer gesetzlichen Regelung. Heute reden wir über eine solche gesetzliche Regelung, weil diese Möglichkeit der Videoüberwachung ansonsten wegen der Befristung im Juli dieses Jahres entfallen würde.

Durch § 15 a Polizeigesetz NRW wird die Polizei ermächtigt, zur Verhütung von Straftaten an sogenannten Kriminalitätsbrennpunkten, und auch nur dort, eine offene Videoüberwachung durchzuführen.

Ich habe für die FDP-Fraktion bereits bei der Änderung des Polizeigesetzes durch die rot-grüne Vorgängerregierung hier im Landtag im Jahr 2003 ausgeführt:

„Die technische Überwachung der Bürger bedeutet einen erheblichen Eingriff in die Freiheit des Einzelnen, wenn Bürger beobachtet und individuelle Daten aufgezeichnet werden. Und Videokameras erzeugen dann nur eine Scheinsicherheit, wenn kein Polizeibeamter am Bildschirm sitzt, der bei einer beobachteten Straftat wirklich eingreifen und Hilfe organisieren kann.“

Auch heute sagen wir: Die individuelle Freiheit und der Datenschutz dürfen nicht zulasten einer vermeintlichen Steigerung der subjektiven, also gefühlten, Sicherheit aufgegeben werden. Deshalb zählt nur ein gutes Gesamtkonzept – davon haben alle meine Vorredner gesprochen – für die innere Sicherheit. Da gibt es also Einigkeit.

Deshalb haben wir jetzt in Regierungsverantwortung unsere damalige Forderung, die Polizeiverwaltungs- und -führungsbürokratie deutlich zu verschlanken, konsequent umgesetzt. Mit dem frei gewordenen und noch frei werdenden Personal – das sind einige Hundert ausgebildete Polizeivoll-

zugsbeamte – haben wir die Kommissariate, den Bezirksdienst und den Streifendienst, also den operativen Polizeidienst, wirksam für Prävention und Repression verstärkt. Das ist gut für die objektive und subjektive Sicherheit.

Die FDP-Fraktion lehnt auch heute nach wie vor eine flächendeckende Videoüberwachung in Nordrhein-Westfalen ab. Dies haben wir hier mehrfach erklärt und uns erfolgreich gegen Forderungen gestellt, die Videoüberwachung in Nordrhein-Westfalen massiv auszudehnen – genauso, wie wir nicht wollen, dass auf jeder Autobahn die Mautdaten und auf jedem Flughafen und Bahnhof die Reisedaten von jedermann systematisch erfasst und gespeichert werden. Mit der FDP als Bürgerrechtspartei wird es eine technische Überwachung der Bürger durch den Staat ...

(Zuruf von Monika Düker [GRÜNE])

Dem Original, Frau Düker, und nicht der Kopie. – Ich wiederhole: Mit der FDP als der Bürgerrechtspartei wird es eine technische Überwachung der Bürger durch den Staat nie umfassend und anlassunabhängig geben können, sondern nur in eng begrenzten und begründeten Ausnahmefällen nach engen und klaren gesetzlichen Vorgaben.

(Beifall von der FDP)

Insofern gibt es in dieser Frage Konsens.

Eine Videoüberwachung nach § 15 a Polizeigesetz wurde bislang nur von den vier Polizeibehörden Bielefeld, Coesfeld, Düsseldorf und Mönchengladbach durchgeführt. Das beweist übrigens, dass unsere Zurückhaltung richtig ist. Die Evaluierung auf der Grundlage der Stellungnahmen aus den Polizeibehörden hat uns bestätigt, dass eine Videoüberwachung an Kriminalitätsbrennpunkten im Rahmen eines Gesamtkonzepts in ausgewählten Einzelfällen allein ein ergänzendes Mittel für Prävention und Repression sein kann. Das haben die Vorredner auch betont.

Ich komme zum Schluss. Der zurückhaltende Einsatz durch die Polizeibehörden – wohlgemerkt: von 47 Polizeibehörden nur vier – und die Einbindung in ein Gesamtkonzept rechtfertigen es, die Geltungsdauer von § 15 a Polizeigesetz – das machen wir heute – zu verlängern. In NRW ist eine Videoüberwachung deshalb weiterhin nur zur Verhütung von Straftaten an sogenannten Kriminalitätsbrennpunkten zulässig.

(Das Ende der Redezeit wird signalisiert.)

Das sind Orte – ich bin gleich fertig, letzter Satz – in einer Kreispolizeibehörde, an denen erstens bereits wiederholt Straftaten begangen wurden,

deren Beschaffenheit zweitens die Straftatenbegehung begünstigt, an denen drittens Tatsachen die weitere Begehung von Straftaten befürchten lassen,

(Das Ende der Redezeit wird signalisiert.)

an denen viertens die Überwachung für die Bürger erkennbar ist und – fünfter und letzter Punkt – der Behördenleiter

(Das Ende der Redezeit wird signalisiert.)

sich für eine solche Maßnahme entscheidet, sie dokumentiert und alljährlich überprüft,

(Das Ende der Redezeit wird signalisiert.)

um sie gegebenenfalls zu verlängern. Wir sind für die Befristung und Verlängerung. Wir freuen uns auf die Beratung im Fachausschuss. – Vielen Dank.

Ein Glas Wasser?

(Beifall von der FDP – Heiterkeit)

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Herr Kollege, ich finde, man sollte es nicht übertreiben. Aber danke für die Frage nach meinem Wohlbefinden. Mir geht es gut. Ich kann noch einmal den Hinweis geben: Mein Husten hat meist damit zu tun, dass da vorne ein rotes Lämpchen leuchtet, das das Ende der Redezeit anzeigt. – In diesem Sinne hat Kollegin Düker für die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen noch die volle Redezeit.

Monika Düker (GRÜNE): Sehr geehrte Frau Präsidentin! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Es geht um die Verlängerung eines Gesetzes, das wir 2003 mit rot-grüner Mehrheit verabschiedet haben. Wenn ich mir das Gesetz ansehe, wurden von Rot-Grün 2003 in diesem Landtag noch gute Gesetze gemacht,

(Beifall von den GRÜNEN)

gegen den Widerstand der FDP.

Herr Engel, ich zitiere aus Ihrer Rede im Plenum zu der damaligen Entscheidung „Videoüberwachung § 15 a“: Freiheitsrechte sterben scheinbarweise. Sie fürchteten mit diesem Gesetz den Einstieg in eine flächendeckende Videoüberwachung wie in Großbritannien und haben damals dieses Gesetz – ebenso wie Kollege Orth – mit sehr viel Verve abgelehnt. All diese Dinge sind nicht eingetreten, Herr Engel.

(Beifall von den GRÜNEN)

Deswegen sage ich: Es war ein gutes Gesetz.

(Zuruf von Theo Kruse [CDU])

– Herr Kruse, Sie wollten die flächendeckende Videoüberwachung: alles und überall. Seien Sie also mal ganz still!

(Beifall von den GRÜNEN)

Herr Orth prangerte etwa den Platzverweis als besonders schlimmes Mittel der Polizei an.

Worin liegt die Qualität dieses Gesetzes? Die Qualität dieses Gesetzes liegt darin, dass wir nach der Beratung und der Anhörung im Ausschuss eben nicht den Regierungsentwurf, der uns damals vorgelegt worden war, durchgewunken haben, wie es jetzt Schwarz-Gelb üblicherweise mit Regierungsentwürfen tut. Wir haben uns vielmehr innerhalb der Koalitionsfraktionen Gedanken gemacht, wie man die damals geäußerten Bedenken aufgreifen kann.

Da die These im Raum stand, dass die Videoüberwachung kein wirksames Mittel ist, um die Kriminalität zu bekämpfen, haben wir ein Gesetz auf Wiedervorlage gemacht. Wir haben damals bewusst gesagt – das habe ich auch in meiner Rede ausgeführt –: Wir möchten die Wirksamkeit des Gesetzes nach fünf Jahren anhand einer Evaluierung ehrlich überprüfen. – Zu der Zeit hatte das kein anderes Bundesland in sein Gesetz geschrieben. Die Frage ist: Brauchen wir dieses Instrument, und wird es genutzt?

Im Übrigen haben wir ins Gesetz geschrieben, dass eine Evaluierung der Instrumente Platzverweis und Rasterfahndung bereits nach vier Jahren erfolgen soll. Herr Orth hat das Instrument Platzverweis damals sehr stark problematisiert.

Herr Wolf – damaliger FDP-Fraktionsvorsitzender, jetzt Innenminister –, Sie hätten wenigstens das, was in der Evaluierungsklausel steht, umsetzen können. Aber noch nicht einmal das haben Sie gemacht. Sie haben das, was im Gesetz steht, nicht ausgeführt. Nur am Rande: Es gibt nach wie vor – und damit anders, als wir es damals ins Gesetz geschrieben haben – keine Evaluierung zu den Themen Rasterfahndung und Platzverweis.

Welche Schlüsse kann man denn aus der Evaluierung des Instruments Videoüberwachung ziehen? – Die erste Antwort ist aus meiner Sicht: Herr Engel, wie Sie erwähnt haben, ist dieses Instrument nur an vier kleinen Plätzen in unserem Land – bei einem Land mit 18 Millionen Einwohnern und riesigen Ballungszentren – genutzt worden.

Das heißt, die Polizeipräsidenten selbst erklären – das haben Sie uns in vielen Gesprächen gesagt –:

Ich brauche das gar nicht. – Herr Steffenhagen aus Köln sagt: Für meine Domplatte brauche ich keine Überwachung mit Videokameras. Der Polizist auf der Straße ist viel mehr wert als eine Videokamera.

(Beifall von den GRÜNEN)

Dieses Instrument wird in Nordrhein-Westfalen von den Sicherheitsbehörden schlicht nicht benutzt, denn die Sicherheitsbehörden selbst sagen, sie benötigten es nicht, es gebe wirksamere und auch kostengünstigere Mittel als eine Videoüberwachung. – Das ist die erste Antwort, die uns die Evaluierung gibt.

Zweite Antwort: Wenn wir uns die Zahlen, die uns jetzt vorgelegt werden, genau anschauen, stellen wir fest, dass sie eben nicht belegen, dass sich die Kriminalität in den videoüberwachten Bereichen nachhaltig verringert hat. Nein, das belegen sie nicht. In Bielefeld heißt es sogar – wenn ich mir das als Erstes anschau; das wird im Bericht des Innenministers auch so dargestellt; ich zitiere aus der Vorlage –:

„Anhand dieser Statistiken aus Bielefeld kann daher keine abschließende Aussage zu der Straftatenentwicklung im videoüberwachten Teil des Ravensberger Parks getroffen werden.“

(Beifall von den GRÜNEN)

Ja, warum machen wir denn eine Auswertung der Videoüberwachung, wenn sie überhaupt keine Aussagekraft hat? Es wird auch keine Differenzierung zwischen den videoüberwachten und den nicht überwachten Bereichen in Bielefeld vorgenommen. Wie können wir dann wirklich Schlüsse daraus ziehen?

Im Gegenteil! Für Bielefeld wird eine Zahl genannt, die sehr bedenklich stimmt. Bei der Zahl der Betäubungsmitteldelikte ist eine Steigerung festzustellen – im Jahr 2001 waren es neun Delikte, im Jahr 2007 72 Delikte. Es erfolgt weiter der Hinweis, dass dies nicht im videoüberwachten Bereich stattfand, sondern direkt daneben.

Herr Engel, es drängt sich doch der Eindruck auf, dass genau das, was Sie ausgeschlossen haben, passiert ist, nämlich eine Verdrängung der Kriminalität in die nicht überwachten Bereiche. Angesichts der Zahlen liegt diese Vermutung, gerade was Bielefeld angeht, sehr nahe.

Ich will noch eine zweite Zahl nennen, und zwar für Mönchengladbach und Düsseldorf. Sie betrifft die Sachbeschädigungen. In beiden überwachten Bereichen steigt die Zahl der Sachbeschädigungen. Da die Sachbeschädigung in der Regel kein Kontrolldelikt, sondern ein Anzeigedelikt ist, kann

man klar die These vertreten, dass die Videoüberwachung bei diesen Delikten überhaupt keine abschreckende Wirkung entfaltet hat.

Es ist kein Kontroll-, sondern ein Anzeigedelikt, und die Leute haben sich vom Vorhandensein einer Videokamera nicht davon abhalten lassen, Sachbeschädigungen zu begehen. Wir haben eben keine Senkung, sondern eine Steigerung der Kriminalitätszahlen zu verzeichnen.

für Düsseldorf gilt: Die Zahl der Sachbeschädigungen ist im gesamtstädtischen Bereich zurückgegangen, im videoüberwachten Teil dagegen angestiegen. So kann man die Zahlen lesen.

Meine Redezeit ist zu Ende. Ich könnte das noch weiter ausführen. Ich sage ganz klar: Die Ergebnisse dieser Evaluierung überzeugen mich nicht davon, dass wir unbedingt eine Fortsetzung brauchen. Die Zahlen geben es nicht her.

Herr Engel, genau deswegen treten Sie vor Ort gegen die Videoüberwachung ein.

(Die Rednerin hält eine Zeitung hoch.)

Ich darf Ihnen das hier einmal zeigen: „FDP geschlossen gegen Videoüberwachung“.

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Frau Kollegin.

Monika Düker (GRÜNE): Genau wegen dieser Zahlen sagt Ihr Kollege Herr Orth in der „Rheinischen Post“ vom 30. Oktober 2007:

„Wir sind gegen eine Verlängerung des Landesgesetzes und werden dem Entwurf nicht zustimmen.“

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Frau Kollegin Düker.

Monika Düker (GRÜNE): Auf die Geschlossenheit der FDP-Fraktion in diesem Saal bei der Abstimmung warte ich. – Schönen Dank.

(Beifall von den GRÜNEN)

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Vielen Dank, Frau Kollegin. – Ich weise darauf hin, dass man die Großzügigkeit des amtierenden Präsidenten auch nicht überstrapazieren soll.

Für die Landesregierung hat sich Herr Minister Wolf zu Wort gemeldet. Hiermit erteile ich ihm das Wort.

Dr. Ingo Wolf, Innenminister: Frau Präsidentin! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich

möchte nur Frau Düker noch einige Worte mit auf den Weg geben. Wenn die Gesetzentwürfe so gut vorbereitet sind, dass sie hinterher von den Koalitionsfraktionen mitgetragen werden, ist das eher ein Adelsprädikat. Wenn Sie das früher nicht bekommen haben, ist das etwas anderes.

(Zuruf von Monika Düker [GRÜNE])

Ich darf noch feststellen, dass Sie im Ursprungsentwurf keine Befristung hatten, und Sie hatten auch noch eine Speicherfrist von einem Monat vorgesehen, die erst ganz zum Schluss auf zwei Wochen abgesenkt worden ist. Wir haben das von vornherein so gemacht.

Was die Evaluierung betrifft, so ist sie für die Videoüberwachung im Gesetz gar nicht vorgeschrieben. Wir haben sie dennoch durchgeführt. Deshalb gehen Sie davon aus, dass wir, wenn wir eine Evaluation vornehmen, obwohl sie gesetzlich nicht vorgeschrieben ist, die gesetzlich festgelegten Evaluierungen erst recht vornehmen werden. – Vielen Dank.

(Beifall von CDU und FDP)

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Vielen Dank, Herr Minister. – Weitere Wortmeldungen liegen mir nicht vor.

Wir kommen zur Abstimmung. Der Ältestenrat empfiehlt die **Überweisung des Gesetzentwurfs Drucksache 14/6096 an den Innenausschuss**. Wer dieser Überweisungsempfehlung folgen möchte, den bitte ich, die Hand aufzuzeigen. – Gegenstimmen? – Enthaltungen? – Damit ist diese Überweisungsempfehlung mit der Zustimmung aller vier Fraktionen angenommen.

(Zuruf)

– Nein, Herr Kollege Sagel ist nicht anwesend.

Wir kommen jetzt zu:

5 Potentiale der Stammzellforschung weiter verantwortungsvoll nutzen – Keine Änderung des Stichtags im Stammzellgesetz

Antrag
der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN
Drucksache 14/6159

Ich weise darauf hin, dass es entgegen dem, was in der Tagesordnung steht, nach der Beratung keine direkte Abstimmung gibt. Die Fraktionen werden eine Überweisung an den zuständigen Fachausschuss empfehlen.

Für die antragstellende Fraktion hat Frau Dr. Seidl das Wort.

Dr. Ruth Seidl (GRÜNE): Frau Präsidentin! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Am vergangenen Donnerstag hat der Bundestag über die höchstumstrittene Verschiebung des Stichtages zur Forschung an embryonalen Stammzellen debattiert – bislang ohne Ergebnis. Denn die Meinungen hierzu gehen weit auseinander. Sie reichen vom völligen Importstopp für embryonale Stammzelllinien über die Beibehaltung der jetzigen Regelung bis hin zur Aufhebung des Stichtages.

Was ich allerdings beachtenswert finde, liebe Kolleginnen und Kollegen, ist, dass der Bundestag ein für unsere Gesellschaft wichtiges Thema auch über die Fraktionsgrenzen hinweg debattieren und auf die Tagesordnung setzen kann. Ich finde das vorbildlich und denke, eine solche Diskussion würde auch uns gut anstehen.

Wie Sie wissen, wurde bereits 2002 sowohl in Berlin als auch in Düsseldorf in einer hochkarätigen Auseinandersetzung um die zurzeit bestehende Regelung gerungen, und ich erinnere daran, dass der damalige ernsthafte Diskussionsprozess in der Öffentlichkeit als Sternstunde des Parlamentarismus gewürdigt wurde. Das Ergebnis dieser Auseinandersetzung war die derzeit geltende Regelung, dass nämlich in Deutschland nur an embryonalen Stammzellen geforscht werden darf, die vor dem 1. Januar 2002 gewonnen wurden. Es ist ein Kompromiss, der die Argumente von Befürwortern wie Gegnern einer Forschung an embryonalen Stammzellen berücksichtigt. Und es ist Ausdruck der hohen Verantwortung, mit der die Debatte sowohl in Berlin als auch in Düsseldorf geführt wurde.

Wenn Sie gleich sagen werden, Herr Lindner, eigentlich sei der Bundestag für diese Debatte formal zuständig, dann ducken Sie sich meiner Meinung nach vor der Verantwortung hier in Nordrhein-Westfalen weg.

(Beifall von den GRÜNEN)

Wie Sie wissen, steht das Stammzellgesetz unter der doppelten Devise, die Menschenwürde zu achten und die Freiheit der Forschung zu gewährleisten. Es verhindert den weiteren Verbrauch von embryonalen Stammzellen und schafft verbindliche Regelungen für den Umgang mit bereits etablierten Stammzelllinien. Und um es noch einmal ganz deutlich zu sagen: Mit dieser Stichtagsregelung sollte vermieden werden, dass von Deutschland aus Signale für die Tötung weiterer Embryonen ausgehen.

Mit unserer Forschungslandschaft in Nordrhein-Westfalen und in Deutschland belegen wir international einen Spitzenplatz in der therapieorientierten Forschung mit adulten Stammzellen. Adulte Stammzellen werden seit vielen Jahren in Forschung und Therapie erfolgreich eingesetzt, beispielsweise bei Herzinfarkt, Leukämie oder Leberkrebs. Dabei sind es vor allem auch immer wieder Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus Nordrhein-Westfalen, die hier an bahnbrechenden Entwicklungen beteiligt sind.

Im Gegensatz dazu haben sich anfänglich vorhandene Hoffnungen in die embryonale Stammzellforschung bisher nicht ansatzweise bewahrheitet. Auch nach neun Jahren weltweiter Forschung mit Millionenbeträgen gibt es keinen Beleg dafür, dass embryonale Stammzelllinien therapeutisch einsetzbar sind.

Aber auch eine neue wissenschaftliche Entwicklung fordert uns heraus, darüber nachzudenken, ob es wirklich geboten ist, die im Jahr 2002 im Stammzellgesetz getroffene Stichtagsregelung zu verändern. Denn mit der Reprogrammierung von Hautzellen ist es kürzlich Wissenschaftlern gelungen, Zelllinien zu schaffen, die nicht nur dieselben Eigenschaften haben wie humane embryonale Stammzellen, sondern hinsichtlich eines möglichen therapeutischen Einsatzes sogar viele Vorteile gegenüber den humanen embryonalen Stammzellen bieten.

Vor diesem Hintergrund stellt sich die Frage nach der Sinnhaftigkeit und der Notwendigkeit einer Änderung des bislang noch funktionierenden Stammzellgesetzes umso dringlicher.

Warum sollte man durch eine Streichung des Stichtages oder eine nachlaufende Stichtagsregelung eine Verschlechterung des Embryonenschutzes in Deutschland in Kauf nehmen? – Schließlich geht es nicht nur um die Freiheit von Forschung und Lehre. Es geht auch um die zentrale Frage, wie künftig mit Embryonen in vitro umgegangen werden darf. Und diese Fragestellung wirft grundsätzliche ethische Fragen auf, deren Beantwortung aus unserer Sicht weitreichende Auswirkungen auf das Menschenbild und auf das Zusammenleben von Menschen in unserer Gesellschaft hat.

Vor diesem Hintergrund darf sich auch der Landtag Nordrhein-Westfalen bei dieser für unsere Gesellschaft so wichtigen Fragestellung nicht einfach verstecken. Da ich vermute, dass die Meinungsbildung hier im Parlament quer zu den Fraktionen verläuft, schlage ich vor, den vorliegenden Antrag nicht abzustimmen, sondern ihn als Anre-

gung für eine offene Debatte zu nutzen. Diese soll dann in den Ausschüssen und gegebenenfalls im Rahmen einer weiteren Plenarsitzung fortgeführt werden. Ich würde es begrüßen, wenn wir heute so verfahren und damit auch zeigen könnten, dass der Landtag Nordrhein-Westfalen seine öffentliche Verantwortung für die Stammzellforschung ernst nimmt. – Herzlichen Dank.

(Beifall von den GRÜNEN)

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Vielen Dank, Frau Kollegin Dr. Seidl. – Als nächster Redner hat der Kollege Henke für die Fraktion der CDU das Wort.

Da hier zwischenzeitlich eine Nachfrage zum Verfahren aufgekommen ist, möchte ich Folgendes anmerken: Zunächst gab es im Ältestenrat die Verabredung, dass es zu diesem Tagesordnungspunkt und diesem Antrag eine direkte Abstimmung geben soll. Dann hat das sitzungsleitende Präsidium die Information bekommen – so hat es auch Frau Kollegin Dr. Seidl gerade angekündigt –, dass auf eine direkte Abstimmung verzichtet werden soll. Das ist unser aktueller Informationsstand. Für den Fall, dass dies aus irgendeinem Grund nicht richtig sein sollte, bitte ich die Fraktionen, untereinander abzuklären, wie gleich verfahren werden soll.

Herr Kollege Henke, Sie haben das Wort.

Rudolf Henke (CDU): Frau Präsidentin! Es ist ein bisschen bedauerlich, liebe Kolleginnen und Kollegen, meine Damen und Herren, das weitere Verfahren jetzt nicht klar vor Augen zu haben.

Es gibt verschiedene Möglichkeiten. – Eine Möglichkeit wäre die direkte Abstimmung. Wenn wir so verfahren würden, dann müssten wir den Antrag ablehnen, weil es nicht akzeptabel ist, ihn in direkter Abstimmung nach nur 55 Minuten Diskussion zu entscheiden.

Jetzt hören wir, dass es keine direkte Abstimmung geben soll. Wenn es keine direkte Abstimmung geben soll, dann wird man sich eine Meinung darüber bilden müssen, ob der Antrag überwiesen wird. Wenn er überwiesen wird, dann bedeutet das nach der Geschäftsordnung des Parlaments, dass über ihn im Ausschuss entschieden wird. Das finde ich ganz unakzeptabel. Denn wir können eine abschließende Entscheidung über einen solchen Antrag nicht in einem Ausschuss treffen. Ich glaube, das muss jedem angesichts der Thematik und deren Gehalt klar sein. Jeder Abgeordnete hat losgelöst von der Frage, wer aus welcher Fraktion im Ausschuss für Innovation, Wissen-

schaft, Forschung und Technologie vertreten ist, ein persönliches Mitentscheidungsrecht, und insofern muss ihm die Möglichkeit zur Stellungnahme eingeräumt werden.

Das heißt: Wenn der Antrag gänzlich gegenstandslos ist und wenn darüber nicht abgestimmt werden soll, sondern wenn wir eine breitere angelegte, größere Debatte haben sollen, müssten die Fraktionen das miteinander vereinbaren.

Ich finde, es müsste dann gelten, dass alle davon Abstand nehmen, mit einem Antrag in diese Diskussion zu kommen. Denn auch das Berliner Diskussionsprozedere zeigt, dass im Bundestag nicht über Gesetzesinitiativen oder -anträge von Fraktionen, wohl aber über Anträge diskutiert wird, die quer durch das Haus Unterstützung von Mitgliedern der einen wie der anderen Fraktion gefunden haben, sodass eine Diskussionsgrundlage deutlich wird, die mit den Fraktionszugehörigkeiten nicht in unmittelbarem Zusammenhang steht. Das ist das Berliner Vorgehen. Wer die Berliner Debatte im Fernsehen verfolgt hat, hat übrigens auch gemerkt, dass die Fraktionszugehörigkeit der Rednerinnen und Redner auf den Bildschirmen gar nicht angezeigt worden ist.

Ich bitte darum, das zu klären. Jeder in diesem Haus kennt meine persönliche Sichtweise, von der ich glaube, dass sie auch eine ganze Reihe von Kolleginnen und Kollegen in meiner Fraktion teilen. Sie kommt auch ein Stück weit in Beschlüssen, etwa im CDU-Grundsatzprogramm, zum Ausdruck. Dort heißt es:

„Die unantastbare Würde des Menschen als Geschöpf Gottes ist menschlicher Verfügung nicht zugänglich und ist zu schützen. Der Mensch ist immer Subjekt, er darf niemals Objekt sein. Die Würde des Menschen ist auch für die Bewertung bioethischer Herausforderungen Ausgangs- und Orientierungspunkt. Sie erfordert Achtung und Schutz des menschlichen Lebens in allen Phasen. Das noch nicht geborene Leben bedarf beginnend mit der Verschmelzung von Samen und Eizelle unseres besonderen Schutzes ...“

Die Fragen, die in diesem Zusammenhang diskutiert werden, sind aber hoch komplex. Es geht nicht um Gesetzestechnik, sondern es geht um Grundfragen des menschlichen Lebens:

Wann beginnt das menschliche Leben?

Steht dem Embryo schon vom ersten Tag an Menschenwürde zu, oder muss er sie erst im Laufe seines Lebens erwerben?

Macht es einen Unterschied, ob der Embryo auf natürlichem Weg oder im Reagenzglas entsteht?

Wie soll man mit Stammzelllinien umgehen, die ohne unser Zutun, aber auch ohne dass wir es hätten verhindern können, im Ausland aus menschlichen Embryonen hergestellt worden sind?

Haben Embryonen ein Recht auf Leben?

In welchem Verhältnis stehen der Schutzanspruch des Embryos und die in Art. 5 des Grundgesetzes garantierte Forschungsfreiheit?

Welche Konsequenzen sind aus der Verantwortung für die geborenen Menschen und deren Würde zu ziehen?

Gibt es nicht eine Verpflichtung, Krankheiten auch dann zu bekämpfen, Forschungswege auch dann zu beschreiten und Heilungschancen auch dann zu nutzen, wenn dazu menschliche Embryonen sterben müssen?

Hat ein kranker Mensch, um dessen Hoffnung auf künftige Heilung es geht, nicht einen höheren Stellenwert als die befruchtete Eizelle in den Tiefkühlbehältern der Reproduktionsmedizin?

Was folgt aus den Wertungswidersprüchen, die sich auf den verschiedenen Feldern des Lebensschutzes im heutigen Recht finden lassen?

Ich kann mir sehr gut die Sicht unseres FDP-Bundestagskollegen Dr. Konrad Schily zu Eigen machen, der davon gesprochen hat,

„dass die Technik und Wissenschaft, vor denen wir alle bewundernd stehen, uns immer mehr Ehrfurcht vor der – lassen Sie es mich ruhig so sagen – Weisheit der vor uns ausgebreiteten Schöpfung empfinden lassen. Diese abendländische Entwicklung“

– so Dr. Konrad Schily –

„hat Kant in dem Satz zusammengefasst, dass der Mensch nie Mittel nur, sondern immer auch Zweck sein muss. Darin gründet sich die Menschenwürde; sie ist unantastbar.“

Ich teile die Sicht des FDP-Kollegen Hans-Michael Goldmann, der im Bundestag ausgeführt hat:

„Es geht hier nicht darum, über die Bibel zu reden, sondern es geht darum zu fragen, was die Grundbausteine unserer Gesellschaft sind, welchen Stellenwert wir dem Leben geben und wie das Leben in unserem Grundgesetz definiert ist. Es existiert von Anfang an.“

Ich stimme dem grünen Bundestagskollegen Fritz Kuhn zu, wenn er ausführt:

„Es gibt in der Ethik seit langem, seit David Hume, einen Grundsatz, der lautet: Du darfst keinen naturalistischen Fehlschluss begehen. – Es ist unzulässig, in ethischen Diskussionen aus dem Sein auf das Sollen zu schließen. ‚Weil es faktisch Ungerechtigkeit gibt, dürfen wir Ungerechtigkeit akzeptieren‘, das wäre ein Beispiel für einen naturalistischen Fehlschluss.“

Ich komme zu einem ähnlichen Ergebnis wie die SPD-Kollegin im Bundestag Dr. Hertha Däubler-Gmelin, die dafür geworben hat, sich gegen eine Verschiebung des Stichtags zu entscheiden, und dann sagte:

„Es kann manchmal ärgerlich sein, wenn jemandem vorgeworfen wird, das Festhalten an dem, was wir haben, sei durch Denkverbote oder durch Bequemlichkeit diktiert.“

Das ist es nicht. Das ist ganz klar das Ergebnis einer Abwägung zwischen einer Relativierung in Grundsatzfragen, die wir nicht wollen, und der Möglichkeit, positive Ansätze für Heilen und Helfen tatsächlich zu nutzen. Diese Möglichkeiten liegen aber in der Forschung an adulten Stammzellen und nicht in der Nutzung menschlicher Embryonen.“

So weit Hertha Däubler-Gmelin.

(Beifall von CDU und GRÜNEN)

Ich stimme auch dem zu, was unser Minister für Arbeit, Gesundheit und Soziales, Karl-Josef Laumann, am vergangenen Sonntag in der Sendung „Westpol“ erklärt hat:

„Wenn Menschen der Meinung sind, dass ungeborenes Leben kein menschliches Leben ist, kann man darüber anders verfügen. Ich“

– so Karl-Josef Laumann –

„bin der Meinung, dass das menschliche Leben bei der Verschmelzung von Ei- und Samenzelle anfängt und seinen Lauf nimmt. Ab da ist es da. Von daher steht ab diesem Zeitpunkt eine verbrauchende embryonale Forschung schlicht und ergreifend nicht zur Verfügung. Wenn Sie es jetzt so zuspitzen wollen, hat das Lebensrecht des einzelnen Menschen – auch des ungeborenen Lebens – Vorrang vor der Frage von Forschung.“

So weit Karl-Josef Laumann.

(Beifall von CDU und GRÜNEN)

Sie werden also verstehen, dass ich persönlich – viele Kolleginnen und Kollegen in meiner Fraktion sehen das wahrscheinlich ähnlich – keine Schwierigkeiten hätte, unsere Sicht mit einer Zustimmung zu dem im heute diskutierten Antrag der Grünen vorgelegten Text in Einklang zu bringen. Ich persönlich könnte mir den vorliegenden Text zu Eigen machen, wenn es das Verfahren, in dem dieser Text behandelt werden soll, nicht gäbe und wenn es nicht auch eine Pflicht dazu gäbe, uns angesichts des Standes der Verfahrensdebatte in Berlin mit der Frage auseinanderzusetzen, wem wir eigentlich einen Gefallen tun, wenn wir als Landtag versuchen, das Verfahren in Berlin gewissermaßen noch zu überholen.

(Beifall von der CDU)

Sie wissen: In der Debatte des Deutschen Bundestages gibt es eine Meinungsbildung, dass am 3. März eine Ausschussanhörung stattfinden soll, um dann eventuell noch vor Ostern zu einer abschließenden Entscheidung zu kommen. Ich halte einen solchen Zeitplan für extrem ehrgeizig. Ich wäre nicht bereit, ihn in einer vergleichbaren Situation im Landtag mitzutragen.

(Beifall von der CDU)

Die heutige Äußerung des Bundestagspräsidenten dazu stimmt mich zwar wieder etwas zufriedener als vorher, aber dort muss jetzt auch noch einmal im Ältestenrat beraten werden, und keiner weiß, wie die Diskussion um die Zeitplanung in Berlin zu Ende geht.

Vor diesem Hintergrund bitte ich alle, sich genau zu überlegen, was für ein Signal wir hinsichtlich der Frage setzen würden, ob sich der Deutsche Bundestag genügend Zeit nimmt, wenn wir jetzt gewissermaßen ein Verfahren einleiten würden mit dem Ziel, eine Entscheidung ans Ende zu stellen, die möglichst noch vor dem Bundestag zu einem Ergebnis kommt. Heute hier geht gar nicht. Allein im Ausschuss für Innovation, Wissenschaft, Forschung und Technologie, nachdem heute hier diese Plenardebatte stattfindet, als abschließende Entscheidung ist es auch nicht möglich. Das heißt, wir müssen den Antrag wahrscheinlich, damit der Geschäftsordnung Rechnung getragen ist, in den Ausschuss oder in Ausschüsse überweisen. Parallel dazu sollten wir uns aber – das ist mein Appell an alle Fraktionen – im Ältestenrat überlegen, wie wir mit der Situation umgehen.

(Beifall von CDU, SPD und GRÜNEN)

Ich halte es für entscheidend, eine hoch qualifizierte Debatte zu führen, in der jeder, der im Landtag sitzt, zu Wort kommen und seine Mei-

nung darlegen kann, und uns dabei nicht unter einen Abstimmungsdruck zu setzen; denn die Entscheidung, die letztlich zu treffen ist, müssen die Kolleginnen und Kollegen des Deutschen Bundestages in Verantwortung vor ihrem persönlichen Gewissen fällen. Deswegen hilft es ihnen wahrscheinlich nicht, wenn mit unterschiedlichen Mehrheiten gewählte Landtage quer durch die Republik dazu eine Meinung durch Beschluss festsetzen. Das ist jedenfalls meine Sichtweise. – Ich bedanke mich, dass Sie mir zugehört haben.

(Beifall von CDU, SPD und GRÜNEN)

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Vielen Dank, Herr Kollege Henke. – Als nächster Redner hat für die Fraktion der SPD der Kollege Eumann das Wort.

Marc Jan Eumann (SPD): Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Wir sprechen über ein Thema – da kann ich mich nahtlos den Ausführungen meines Kollegen Henke anschließen –, das der intensiven gesellschaftlichen Debatte bedarf. Vor diesem Hintergrund ist es notwendig, dass sich auch Landtage – auch der Landtag von Nordrhein-Westfalen – mit dieser ethischen Frage auseinandersetzen und wir Teil der Willensbildung in der Gesellschaft sind, obgleich völlig zu Recht darauf hingewiesen worden ist, dass die Kolleginnen und Kollegen im Deutschen Bundestag den schweren Abwägungsprozess zu treffen haben und dort ihrer Verantwortung vor ihrem eigenen Gewissen gerecht werden müssen.

Es ist eine schwierige ethische Abwägung, ob überhaupt und, wenn ja, unter welchen Konditionen an embryonalen Stammzellen geforscht werden kann. Ich glaube, wir sind uns alle einig – es ist gut, dass es in dieser Frage keinen politischen Streit gibt –, dass wir diese Abwägung außerhalb unserer üblichen politischen Debatten und auch außerhalb unserer Geschäftsordnung vornehmen. Herr Henke, das, was Sie vorgeschlagen haben, ist auch ein zwischen den Parlamentarischen Geschäftsführern gangbarer Weg. Wir müssen in der Tat überlegen, ob wir eine so umfassende Diskussion führen können. Es bietet sich dann an, die vier im Bundestag zur Beratung anstehenden Gruppenanträge auch hier zur Grundlage unserer Entscheidung zu machen; denn ich glaube, dass genau diese vier Positionen die wesentlichen unterschiedlichen Ansichten in dieser Frage widerspiegeln.

Egal, auf welches Verfahren wir uns im Ältestenrat – da gehört es hin – einigen, ist für die SPD-

Fraktion entscheidend, meine Damen und Herren, dass wir keine geschlossene Abstimmung in dieser Frage – zu welchem Zeitpunkt auch immer – vornehmen werden.

(Manfred Kuhmichel [CDU]: Okay!)

Der Abwägungsprozess ist für uns Sozialdemokratinnen und Sozialdemokraten eine Gewissensfrage. Jedes Mitglied unserer Fraktion ist in diesen Themen ausschließlich seinem Gewissen gegenüber verantwortlich. Deswegen setzen wir – ich sage es noch einmal –, unabhängig davon, wie und wo wir zu unserer Meinungsbildung kommen, auf die freie Gewissensentscheidung eines jeden Mitglieds unserer Fraktion. Ich gehe davon aus, dass das in vielen Fraktionen ähnlich gehandhabt werden wird.

Gleichwohl wird es uns am Ende gelingen müssen, in diesem Abwägungsprozess einen Konsens herzustellen und allen die Gewissheit zu geben, dass es ein wirklich schwieriger Abwägungsprozess ist und wir uns redlich bemühen. Es ist unsere gemeinsame Verantwortung, und wir haben – das ist der SPD-Fraktion in der Diskussion ganz besonders wichtig – Respekt vor jeder individuellen Entscheidung; denn jede und jeder von uns hat aus welchen Motiven oder Überzeugungen auch immer seine eigene persönliche Einschätzung. Der Kollege Henke hat auf Aussagen von Kolleginnen und Kollegen unterschiedlicher Fraktionen aus dem Deutschen Bundestag hingewiesen; ich könnte ähnliche hinzufügen. Ich glaube aber, in Ihrem Beitrag ist sehr deutlich geworden, Herr Henke, worum es geht.

Wir diskutieren verantwortungsvoll und müssen zugleich anerkennen, liebe Kolleginnen und Kollegen, dass Argumente am Ende eben nicht hinreichen. Nicht alle Argumente werden alle überzeugen können. In diesem Falle ist dies, wie ich finde, insgesamt ein sehr verantwortungsvoller Umgang.

Wir sind eine Wertegemeinschaft. Zu den fundamentalen Rechten gehört der Schutz der Menschenwürde und die Unversehrtheit des Lebens. Auch das Recht auf Forschungsfreiheit genießt Verfassungsrang. Im Deutschen Bundestag ist in den Jahren 2001 und 2002 eine fraktionsübergreifende Mehrheit für ein Gesetz zustande gekommen, das in ebenfalls sehr verantwortungsvoller Weise versucht, Brücken zwischen Positionen zu schlagen.

So sind in Deutschland die Herstellung, Einfuhr und Verwendung menschlicher embryonaler Stammzellen grundsätzlich verboten. Unter sehr engen Voraussetzungen sind die Einfuhr und For-

schung an embryonalen Stammzellen zugelassen. Zu den Genehmigungsvoraussetzungen gehört, dass die menschlichen embryonalen Stammzellen in Übereinstimmung mit der Rechtslage im Herkunftsland dort vor dem 1. Januar 2002 gewonnen wurden.

Weiterhin prüfen die Genehmigungsbehörde sowie die Zentrale Ethik-Kommission für Stammzellenforschung jedes zur Genehmigung eingereichte Forschungsprojekt unter einem sehr strengen Kanon. Der Kollege Henke kennt ihn sehr genau. Das ist, glaube ich, auch eine gute Grundlage für die weitere Diskussion.

Allerdings hat – auch das müssen wir erkennen und anerkennen – die Deutsche Forschungsgemeinschaft mit der Stellungnahme vom November 2006 eine neue Debatte über die Rahmenbedingungen für die Stammzellenforschung in Deutschland entfacht.

Die sehr kontroverse Diskussion, die sich, wie ich finde, beispielhaft zwischen den führenden Repräsentanten der katholischen und der evangelischen Kirche in Deutschland, Zollitsch und Huber, darstellen lässt, ist ein Beispiel, das die Pole beschreibt.

Ein weiteres Beispiel sind – das ist mehrfach gesagt worden – die vier interfraktionellen Gesetzentwürfe, der derzeit beraten werden. Lassen Sie mich diese – keineswegs wertend und bewertend – mit Überschriften kategorisieren: den ersten mit „Freiheit“, den zweiten mit „Verschiebung“ und den dritten mit „Status quo“; der vierte setzt auf das „Verbot“.

Das ist das Spektrum der Diskussion. Die SPD-Fraktion hat Respekt vor jeder dieser Positionen. Wir haben Respekt vor dieser Gewissensentscheidung.

Gleichzeitig begrüßt die SPD-Fraktion, dass die Bundesregierung einen neuen Förderschwerpunkt bei der Forschung an adulten Stammzellen auf den Weg gebracht hat. Hier sind die Bundesrepublik und insbesondere Forscherinnen und Forscher aus Nordrhein-Westfalen führend. Wir sind zum Wohle der Menschen vor dem Hintergrund der Heilungschancen schwerer Krankheiten gut beraten, diese Forschung an adulten Stammzellen in unserer Priorität ganz nach oben zu setzen;

(Beifall von Manfred Kuhmichel [CDU])

denn hier kann die Wissenschaft klinische und sogar therapeutische Erfolge vorweisen. Das unterscheidet die Forschung an adulten Stammzellen bislang von der Forschung an embryonalen Stammzellen.

Wir sollten uns – diesen Kenntnisstand teilen wir wohl gemeinsam – in der Debatte über die Forschung an embryonalen Stammzellen von der Hoffnung verabschieden, in naher Zukunft die Einführung klinisch anwendbarer Zellprodukte erleben zu können. Gerade deshalb ist jetzt und auch in Zukunft eine umfassende gesellschaftliche Debatte über die Chancen dieser Forschung und die mit ihr verbundenen ethischen Bedenken unabdingbar.

Ich sage auch: In Zukunft ist es aus meiner Sicht – aus meiner Sicht – erforderlich, die Grundlagenforschung auch mit embryonalen Stammzellen in Deutschland in engen Grenzen weiter zu ermöglichen und die Rahmenbedingungen für diese Forschung zu verbessern.

Als evangelischer Christ und aus sehr persönlichen Gründen werde ich mich, wenn wir uns entscheiden, für die Position der Verschiebung des Stichtages aussprechen. Ich teile also – um den Bogen zu den Debatten im Deutschen Bundestag zu schlagen – die Position von René Röspel, Jörg Tauss, Dr. Carola Reimann und anderen, die sich für eine Verschiebung des Stichtags aussprechen.

Ich weiß, dass manche meiner Kolleginnen und Kollegen der SPD-Fraktion diese Ansicht, diese Sichtweise, diese Position teilen. Ich weiß, dass manche die Verschiebung des Stichtages für nicht ausreichend halten und infrage stellen, warum die Einfuhr erlaubt, die Gewinnung embryonaler Stammzellen in Deutschland aber strafbar ist. Ich weiß, dass manche in meiner Fraktion das gültige Gesetz mit dem Stichtag 1. Januar 2002 grundsätzlich ablehnen.

Ich weiß, dass sich in der SPD-Fraktion eine Mehrheit für die Position abzeichnet, für die auch ich persönlich hier spreche und stehe. Ich bin aber froh, dass wir alle die besten Gründe und die besten Motive für unsere jeweilige Überzeugung haben, ohne den anderen, wie in so vielen anderen Fragen, überzeugen und gegebenenfalls überstimmen zu wollen. – Herzlichen Dank.

(Beifall bei SPD, CDU und GRÜNEN)

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Vielen Dank, Herr Kollege Eumann. – Als nächster Redner hat für die Fraktion der FDP der Kollege Lindner das Wort.

Christian Lindner (FDP): Frau Präsidentin! Sehr verehrte Damen, meine Herren! Der hier zur Beratung anstehende Debattenpunkt stellt uns alle vor eine Gewissensfrage, die jeder ganz individuell für sich zu beantworten hat.

Auch in den Fraktionen der Freien Demokraten im Bundestag und im Landtag gibt es unterschiedliche Haltungen. Im Deutschen Bundestag gab es für alle drei interfraktionellen Initiativen auch Unterzeichner aus den Reihen der FDP. Herr Kollege Henke hat mit Herrn Kollegen Goldmann und Herrn Kollegen Dr. Schily zwei benannt.

Es handelt sich also um eine Debatte, die man nicht leichtfüßig führen kann. – Ich will hier zum einen inhaltlich etwas sagen, dann aber auch auf das Verfahren für dieses Parlament zu sprechen kommen.

Zum Inhalt: Ich glaube, dass meine persönliche Meinung, die ich hier darstellen will, auch sehr weit überwiegend die Haltung meiner Fraktion in diesem Landtag ist. Wir führen hier nicht nur eine forschungspolitische Diskussion. Vielmehr ist dies eine Beratung, die mit Hoffnungen verbunden ist: mit Hoffnungen von Forschern, neue Erkenntnisse zu gewinnen, aber auch mit Hoffnungen von Patienten, die tagtäglich an Multipler Sklerose, Parkinson oder Diabetes leiden und sich von diesen neuen Forschungsmöglichkeiten neue Therapien erhoffen, nicht am heutigen Tag – das weiß jeder –, aber für die mittlere und ferne Zukunft.

Wir erkennen als Freie Demokraten ausdrücklich an, dass es in der Stammzellforschung sowohl bei den adulten wie bei den embryonalen Stammzellen, in beiden Bereichen, große Fortschritte gegeben hat. Deshalb wollen wir auch beide Bereiche fördern und sie nicht gegeneinander ausspielen.

Das müssen wir auch, wenn wir Erkenntnisse ermöglichen wollen. Sich nur auf einen Bereich zu konzentrieren, wird nicht sachgerecht sein. Das sagt zum Beispiel auch unser Düsseldorfer Forscher Peter Wernet, der mit Stammzellen aus Nabelschnurblut arbeitet, eben nicht mit embryonalen Stammzellen. Er sagt – Zitat –:

„Nur wenn ich meine Ergebnisse mit denen der embryonalen Stammzellen vergleiche, weiß ich, ob ich auf dem richtigen Weg bin.“

Deshalb brauchen wir beide Bereiche, um Erkenntnisfortschritt zu ermöglichen.

Wir als Freie Demokraten wollen einen klaren und eindeutigen Weg gehen. Wir wollen den Stichtag 1. Januar 2002 für den Import embryonaler Stammzellen abschaffen. Das heißt allerdings ausdrücklich nicht, dass wir jegliche Forschung freigeben wollen. Im Gegenteil: Wir sind dafür, dass jeder Import- und Forschungsantrag wie bisher vom Robert-Koch-Institut auf der Basis der Kriterien „Hochrangigkeit der Forschung“ und „Alternativlosigkeit

der Nutzung“ sowie nach einer ethischen Abwägung im Einzelfall geprüft wird.

Es bleibt also dabei, dass nur unter enger öffentlicher, staatlicher Begleitung geforscht werden soll, dass eine bestehende und erfolgreiche Praxis ausgedehnt und dass weiterhin mit den hohen ethischen Maßstäben gearbeitet werden soll – die aber eben auch die Ethik des Heilens und Helfens mit in den Blick nehmen.

Die Alternativpositionen überzeugen nach unserer Einschätzung – bei allem Respekt vor ihnen – nicht.

Es hat sich nicht erwiesen, dass der Stichtag dazu geführt hätte, dass nicht neue Stammzelllinien etabliert worden wären. Sie sind im Ausland etabliert worden. Dieser Stichtag hat aber dazu geführt, dass deutsche Wissenschaftler keinen Zugang zu den neuesten Linien gefunden haben. Das Gut der Forschungsfreiheit wird bei sich immer weiter verschlechternder Qualität der embryonalen Stammzellen, mit denen hier geforscht wird, unbillig eingeschränkt.

Die zweite Alternativposition, die Verschiebung des Stichtags, für die Herr Kollege Eumann hier geworben hat, überzeugt mich erst recht nicht. Denn entweder ist Forschung an embryonalen Stammzellen nach einer Abwägung auch ethisch legitimiert, oder sie ist es nicht. Entweder ist man dafür, es zu gestatten, oder man ist es nicht. Einen Stichtag zu verschieben, das steht aus meiner Sicht ethisch auf einem schwankenden Fundament.

Ein letztes Argument zur inhaltlichen Position! Es geht auch darum, dass wir den Forschungsstandort Deutschland weiter international im Spiel halten müssen. Es geht darum, Patiententourismus zu verhindern. Denn wenn es Therapien auf Basis embryonaler Stammzellen gibt, wer würde es betroffenen Kranken verdenken, dass sie diese Therapien für sich nutzen, dann aber im europäischen Ausland? Das wollen wir verhindern. Deshalb wollen wir Stammzellforschung auch in Nordrhein-Westfalen und in der Bundesrepublik ermöglichen – Stammzellforschung mit embryonalen wie mit adulten Stammzellen. Das ist unsere Haltung. Wir haben Respekt vor anderen Positionen, aber unsere Haltung ist in der FDP weit überwiegend klar.

Diese Diskussion, meine Damen und Herren – damit bin ich bei meiner zweiten Bemerkung zum Verfahren –, wird aber, wie ich finde, in vorzüglicher Weise im Deutschen Bundestag geführt. Die Debatte ist charakterisiert worden: Sie ist überparteilich. Es ist eine Debatte, bei der Fraktionsgrenzen keine Rolle spielen, wenn es darum geht,

gemeinsame Positionen zu erarbeiten. Der Austausch wird auf einem hohen fachlichen Niveau gepflegt. Das erkennen wir alles an. Aber der Deutsche Bundestag ist die Arena. Im Deutschen Bundestag wird entschieden.

Wir müssen eine Diskussion des Deutschen Bundestages zur Kenntnis nehmen. Wir müssen mit den Ergebnissen, die dort erreicht werden, arbeiten. Wir sind selbst Teilnehmer an der Diskussion in unseren Parteien und wirken auf die Meinungsbildung im Deutschen Bundestag ein. Aber der Landtag von Nordrhein-Westfalen ist zunächst nicht die Arena, in der entschieden werden muss. Deshalb sind wir dafür – auch mit Blick auf die Effizienz der Beratungen in diesem Haus und die Beschränkung unserer Kompetenzen –, dass wir eine Debatte führen, wie wir das jetzt hier getan haben, sie im Ausschuss auch gerne fortsetzen, dass wir sie aber insbesondere dann fortsetzen, wenn wir die Berliner Entscheidung kennen und sie in ihrer konkreten Umsetzung auf Nordrhein-Westfalen reflektieren können. Das scheint uns ein besserer Weg zu sein.

Deshalb unterstützen wir, wenn es von der antragstellenden Fraktion der Grünen gewünscht ist, die Überweisung dieses Antrages in den Ausschuss. Wir glauben aber nicht, dass es notwendig und zielführend oder ein sinnvoller Umgang mit den Ressourcen dieses Parlaments wäre, wenn wir eine Berliner Debatte hier einfach nur abbilden würden, ohne dass wir selbst entscheidungskompetent sind. – Haben Sie vielen Dank.

(Beifall von FDP und CDU)

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Vielen Dank, Herr Kollege Lindner. – Als nächster Redner hat für die Landesregierung Herr Minister Dr. Pinkwart das Wort.

Prof. Dr. Andreas Pinkwart, Minister für Innovation, Wissenschaft, Forschung und Technologie: Frau Präsidentin! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Den rechtlichen Rahmen, in dem wir uns bei diesem Thema bewegen, schafft das Stammzellgesetz, das im Jahre 2002 in Kraft getreten ist. Es gestattet – unter weiteren einschränkenden Voraussetzungen – die Einfuhr von und die Forschung an humanen embryonalen Stammzellen dann, wenn diese vor dem Stichtag 1. Januar 2002 im Ausland etabliert wurden.

Vergangene Woche hat sich der Deutsche Bundestag in erster Beratung erneut mit diesem Gesetz befasst. Anlass dafür ist unter anderem die Stellungnahme der Deutschen Forschungsgemeinschaft von Oktober 2006. Am 9. Mai 2007

gab es im Ausschuss für Bildung, Forschung und Technikfolgenabschätzung des Deutschen Bundestages eine Expertenanhörung.

In der Sache ist die neuerliche Beratung des Stammzellgesetzes im Bundestag darin begründet, dass sich die Stammzellforschung seit der Verabschiedung des Stammzellgesetzes im Jahre 2002 sowohl hinsichtlich der adulten als auch der embryonalen Stammzellforschung weiterentwickelt hat. Die aktuelle Diskussion um die Notwendigkeit der Forschung mit humanen embryonalen Stammzellen wurde unter anderem ausgelöst durch Publikationen im November letzten Jahres, wonach eine Reprogrammierung von adulten in pluripotente Zellen auch mit menschlichen Zellen möglich ist. Sie erhielt weiteren Antrieb durch Veröffentlichungen in den letzten Wochen, die zum einen die Gewinnung von humanen embryonalen Stammzellen ohne Zerstörung des Embryos möglich erscheinen lassen, zum anderen über die möglicherweise erfolgreiche Herstellung menschlicher Embryonen aus Hautzellen berichten.

Das zeigt, meine sehr verehrten Damen und Herren, nur wenige wissenschaftliche Disziplinen entwickeln sich so dynamisch wie die Stammzellforschung. Nur wenige ziehen so viel öffentliche Aufmerksamkeit und durchaus auch kontroverse Diskussionen auf sich, besonders auch durch Meldungen ständig neuer Forschungserfolge.

(Vorsitz: Präsidentin Regina van Dinther)

Die kontroverse Diskussion spiegelt sich auch in den vier zum Teil fraktionsübergreifenden Gesetzentwürfen und einem Antrag wider, die dem Deutschen Bundestag in der letzten Woche zur Beratung vorlagen. Darin kommen vor allem vier unterschiedliche Grundsatzpositionen zum Ausdruck: keine Änderung der derzeitigen Gesetzeslage, Aufhebung der Stichtagsregelung, einmalige Verschiebung des Stichtages auf das Jahr 2007, Abschaffung der Ausnahmeregelung des Stammzellgesetzes mit dem Ziel, Forschung an humanen embryonalen Stammzellen in Deutschland abzuschaffen. Das ist die Bandbreite der Positionen, um die im Deutschen Bundestag und in der gesellschaftlichen Debatte mit großem Ernst gerungen wird. Um die Entscheidung des Bundestages vorzubereiten, ist eine erneute Expertenanhörung für Anfang März dieses Jahres geplant.

Wenn man sich diesen fraktionsübergreifenden Beratungsprozess des Bundestages anschaut, dann kann man, so unterschiedlich die inhaltlichen Positionen auch sein mögen, wohl übereinstimmend sagen: So kann ein angemessener Diskussionsprozess zu einem hochkomplexen The-

ma aussehen. So kann ein politischer Entscheidungsprozess aussehen, der sich durch Sachlichkeit, Glaubwürdigkeit und Ernsthaftigkeit auszeichnet.

Hier im nordrhein-westfälischen Landtag hatte die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen Mitte Januar zunächst den Antrag gestellt, der Landtag möge sich im Rahmen einer Anhörung von Expertinnen und Experten in Kürze erneut mit den neuesten Entwicklungen in der Forschung an adulten embryonalen Stammzellen beschäftigen. Ich habe den Antrag als Aufschlag dafür verstanden, das Thema in angemessener Form im politischen Raum in Nordrhein-Westfalen aufzugreifen – nachdem im Übrigen hierzu im vergangenen Jahr schon einmal mit genau derselben Stoßrichtung im Hohen Haus beraten worden ist.

Die Beratung des Antrages der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen im Ausschuss für Innovation, Wissenschaft, Forschung und Technologie wurde auf Wunsch der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen in der letzten Sitzung vertagt. Nun, noch bevor der Landtag einen Beschluss zu diesem Antrag gefasst, geschweige denn die geforderte Expertenanhörung stattgefunden hat, wird von denselben Antragstellern beantragt, der Landtag solle sich festlegen. Er möge feststellen, dass sich das Stammzellgesetz bewährt hat und sich gegen eine Verschiebung des in diesem Gesetz festgelegten Stichtags aussprechen.

Präsidentin Regina van Dinther: Herr Minister.

Prof. Dr. Andreas Pinkwart, Minister für Innovation, Wissenschaft, Forschung und Technologie: Es ist prinzipiell nicht Sache der Landesregierung, zu bewerten, wie der Landtag seine Beratungsprozesse gestaltet. Sie gestatten mir vielleicht dennoch den Hinweis, dass diese Vorgehensweise aus meiner Sicht kein Beitrag zu einer glaubwürdigen politischen Diskussionskultur wäre, wie auch Herr Kollege Henke eben angemerkt hat. Auf die käme es aber an – gerade bei einem so vielschichtigen und sensiblen Thema wie der Stammzellforschung.

Präsidentin Regina van Dinther: Herr Minister, erlauben Sie eine Zwischenfrage von Frau Löhrmann?

Prof. Dr. Andreas Pinkwart, Minister für Innovation, Wissenschaft, Forschung und Technologie: Gerne.

Präsidentin Regina van Dinter: Bitte schön, Frau Löhrmann.

Sylvia Löhrmann (GRÜNE): Herr Minister Pinkwart, Sie sollten vielleicht wissen, dass wir nach Wegen gesucht und uns dabei immer sehr flexibel gezeigt haben, wie wir gemeinsam mit allen Fraktionen eine Debatte hinbekommen können.

Ich möchte aber jetzt gerne von Ihnen wissen, ob Sie eher der Haltung von Herrn Lindner zuneigen, wie sie eben vorgetragen worden ist, dass hier keine Diskussion wie im Bundestag stattfinden sollte, oder aber eher der Haltung Ihres Vorgängers im Amt, Herrn Möllemann, der sich vor einigen Jahren sehr dafür eingesetzt hat, dass diese wichtige Debatte auch in Nordrhein-Westfalen geführt wird. Welche dieser beiden Haltungen teilen Sie denn?

Prof. Dr. Andreas Pinkwart, Minister für Innovation, Wissenschaft, Forschung und Technologie: Liebe Frau Löhrmann, ich versuche ja gerade darzulegen, welche Haltung ich zu Antragsinitiativen habe, die genau auf diese Fragestellung abzielen. Ich habe mein Erstaunen nach einer, wie ich fand, sehr guten Diskussion im letzten Jahr zum Ausdruck gebracht. Sie ergab sich auch aus einer Antragsinitiative Ihrer Fraktion, die aber – wenn ich sie politisch interpretieren darf – weniger die inhaltliche Fragestellung fokussierte und stärker einen anderen Kontext treffen sollte. In der damaligen Diskussion wurde, wenn ich mich recht erinnere, von Rednern der verschiedensten Fraktionen der Hinweis gemacht, es wäre doch gut, diese anspruchsvolle Frage besser vorzubereiten. Wenn man so weit sei, könne man sie in der vom Landtag als angemessen empfundenen Weise diskutieren. – Dann ist das vertagt worden. Anfang des Jahres hatten wir erneut eine Debatte, in der gesagt worden ist, man sollte überlegen, wie der Landtag über den Antrag Ihrer Fraktion, auf den ich eben eingegangen bin, diskutieren könne.

(Sylvia Löhrmann [GRÜNE]: Deshalb haben wir den Antrag auch zurückgezogen!)

Diesen Antrag haben Sie aber in der letzten Ausschusssitzung – so habe ich hier berichtet – selbst zurückgezogen. Das heißt, der Ausschuss hat sich gar nicht mit Ihrem Antrag auseinandersetzen können, weil Sie das nicht wollten.

(Sylvia Löhrmann [GRÜNE]: Weil wir die Hoffnung auf einen gemeinsamen Antrag hatten!)

Heute kommen Sie mit einem Antrag, in dem Sie eine Festlegung vornehmen. Das finde ich, wie

ich deutlich gemacht habe, im Vergleich zu Prozessen, die wir an anderer Stelle beobachten, von der Sache her weniger glücklich.

Ich habe den Redebeiträgen der anderen Fraktionen entnommen, dass es ein Interesse gibt, sich im Lichte der Entscheidung des Deutschen Bundestags in diesen Fragen auszutauschen. Wie man sich austauschen möchte, liebe Frau Löhrmann, steht nicht in der Bewertung der Landesregierung. Es ist Angelegenheit des Hohen Hauses, zu entscheiden, was es für angemessen hält.

(Sylvia Löhrmann [GRÜNE]: Das wissen wir! Mich hat Ihre Meinung interessiert!)

Ich jedenfalls, Frau Löhrmann, halte es für angemessen, wenn eine solche Diskussion in der vom Landtag für wünschenswert gehaltenen Form stattfinden würde.

Ich begrüße, dass wir wie schon bei den letzten beiden Malen auch heute wieder eine sehr verantwortungsvolle Diskussion geführt haben. Wir als Landesregierung sind sehr daran interessiert, dass diese Fragen in diesem Hohen Haus sehr verantwortungsvoll diskutiert und begleitet werden. Denn wir als Landesregierung können letztlich nur im vom Bundesgesetzgeber vorgegebenen rechtlichen Rahmen unsere Arbeit machen. Das heißt, den Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern auf dem Gebiet der adulten wie der embryonalen Stammzellforschung als einem Schwerpunkt auch der Forschungspolitik in Nordrhein-Westfalen die Rahmenbedingungen zu geben, die sie benötigen, um ihre Arbeit verantwortungsvoll in dem vom Bundesgesetzgeber vorgegebenen rechtlichen Rahmen erfüllen zu können. – Herzlichen Dank für Ihre freundliche Aufmerksamkeit.

(Beifall von CDU und FDP)

Präsidentin Regina van Dinter: Meine Damen und Herren, es gibt nur noch eine Wortmeldung von Herrn Remmel zur Geschäftsordnung.

Johannes Remmel (GRÜNE): Frau Präsidentin! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Weil es eben ein paar Unklarheiten gegeben hat, möchte ich zur Geschäftsordnung für das Protokoll klarstellen:

Erstens. Wenn durch unser Agieren die eine oder andere Unzufriedenheit entstanden ist, dann bitte ich das zu entschuldigen. Dann haben wir an dieser Stelle möglicherweise nicht ganz glücklich gehandelt.

Zweitens. Unser ganzes Trachten war in der Vergangenheit und ist es nach wie vor, in diesem

Haus eine Debatte in der Sache zu führen, ohne damit eine Abstimmung zu verbinden. Als kleine Fraktion haben wir aber nicht die Instrumente, das auf die Tagesordnung zu setzen. Deshalb haben wir Hilfskonstruktionen gesucht, die möglicherweise zu Verwirrung geführt haben.

Wenn die Absicht besteht – so habe ich das jedenfalls teilweise den heutigen Debattenbeiträgen entnommen –, das im Ausschuss vorzubereiten, damit es in der Diskussion auf Bundesebene noch eine Rolle spielt und nicht erst als Nachklapp kommt, dann würde ich das sehr begrüßen.

Wenn der Weg über eine Ausschussdebatte führt, um dieses Ziel zu erreichen, würden wir uns sehr gerne an diesem Prozess beteiligen und den Weg über die Ausschussberatung gehen. – Vielen Dank.

(Beifall von den GRÜNEN)

Präsidentin Regina van Dinther: Danke schön, Herr Rimmel. – Eine Entgegnung von Herrn Biesenbach.

Peter Biesenbach (CDU): Das geht recht zügig, Frau Präsidentin. – Nachdem das Verfahren gerade verändert wurde, schlagen wir vor, den Antrag an den Ausschuss zu überweisen und die Beratung dort ruhen zu lassen, bis wir im Ältestenrat über das weitere Prozedere gesprochen haben.

Präsidentin Regina van Dinther: Also stimmen wir jetzt darüber ab, den **Antrag Drucksache 14/6159** an den **Ausschuss für Innovation, Wissenschaft, Forschung und Technologie** zu überweisen. Wer dem zustimmen mag, den bitte ich um das Handzeichen. – Wer ist dagegen? – Wer enthält sich? – Dann ist das einstimmig so beschlossen.

Meine Damen und Herren, ich rufe auf:

6 Förderung der deutschen Sprache in den Wissenschaften

Antrag
der Fraktion der CDU und
der Fraktion der FDP
Drucksache 14/6004

Ich gebe Herrn Solf von der CDU-Fraktion das Wort.

Michael Solf (CDU): Frau Präsidentin! Meine lieben Kolleginnen und Kollegen! Irgendwo bei Karl Popper steht ein böses Zitat über die deutschen

Philosophen. Ich gebe es sinngemäß wieder: Die deutschen Philosophen seien ohne Ausnahme nur schwer zu verstehen. Die meisten hätten wirre Gedanken gehabt, und entsprechend wirr seien ihre Schriften. Der Einzige, der klar gedacht habe, sei Kant gewesen, aber der habe wirr formuliert. Besonders schlimm stünde es um Hegel, denn der habe seine teils menschenverachtende Philosophie hinter Wortgeklingel versteckt.

Dem, liebe Kolleginnen und Kollegen, muss man nicht unbedingt folgen. Karl Popper hat sich eben sehr schwer getan mit dem deutschen Idealismus. Aber ein Körnchen Wahrheit findet sich in seinem vernichtenden Urteil schon. Es genügt eben nicht, einen komplexen Zusammenhang zu durchdringen. Das ist erst die halbe Arbeit. Die Ergebnisse, die man erzielt, müssen auch vernünftig, das heißt insbesondere klar präsentiert werden. Ich erläutere Ihnen das gerne an ganz wenigen Beispielen, und zwar aus anderen als den Geisteswissenschaften.

So weiß jeder gute Mathematiker, dass es nicht nur darauf ankommt, ein Problem irgendwie zu lösen, ein Beweisverfahren auf irgendwelchen Wegen zum Ziel zu bringen. Angestrebt wird die schönste, die eleganteste Form. Dabei definieren sich Schönheit und Eleganz durch die Präzision der Beweisführung und durch die Beschränkung auf das Notwendige. Alle Nebenwege, alles, was die Dinge verunklart, müssen weg. Je einfacher die Beweisführung, umso besser. Je komplizierter die Materie, umso größer wird natürlich die Herausforderung, die sich aus dieser Maxime ergibt.

Auch Albert Einstein, der Namensgeber meiner früheren Schule, wusste das. Es ist auch ihm immer wieder gelungen, seine bahnbrechenden Ideen jenseits mathematischer Formen in verstehbare Worte zu kleiden. Sein kleines Büchlein über die spezielle Relativitätstheorie ist auch für einen interessierten Laien verständlich – wenigstens die ersten zwei Drittel, wie ich mir habe sagen lassen.

Ein anderes Beispiel ist der vielleicht bedeutendste Physiker der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts: Richard Feynman. Seine Schüler haben ihn verehrt, weil er auch die komplexesten Zusammenhänge so vermitteln konnte, dass die Grundlagen sogar von Laien zu verstehen waren. Auch bei ihm ging es um Klarheit, Präzision und die Beschränkung auf das Notwendige.

Dieses Wissen um den Zusammenhang von Inhalt und Form geht heutzutage im wissenschaftlichen Alltagsbetrieb leider nur allzu häufig verloren, Herr Minister. Der Zwang zum massenhaften Publizieren, das Hasten von Kongress zu Kon-

gress – beides kann zu einer Vernachlässigung der Darstellung führen. Die Versuchung wächst, die Dinge nur noch im Expertenjargon vorzutragen. Mancher fühlt sich sogar bemüßigt – *horribile dictu* –, das, was er Kluges sagen will, in grauseligem Englisch zu präsentieren. Dabei wird dann gerne vergessen, dass schlechtes Englisch und unnötiger Jargon die Ergebnisse entwerten. In dem einen oder anderen Fall dienen sie auch als Nebelwand, hinter der gar nicht so bedeutende Ergebnisse versteckt werden können.

Ganz sicher gilt das auch für uns, die Politik. Was da so alles geschrieben wird! Manches sticht selbst auf dem Riesefeld modern-aufklärerischer Gesellschaftswissenschaften durch besonders intensiven Gestank hervor. Ich möchte anfügen dürfen: Auch die Ministerien sollten sich vor peinlichen Sprachverhunzungen hüten. Die Ministerin, die ich meine, ist leider nicht hier.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, mit unserem Antrag wollen wir diejenigen stärken, die sich noch die Zeit nehmen, die Einheit von Inhalt und Form in den Wissenschaften zu suchen. Mit dem Preis, den wir anregen, wollen wir diejenigen belohnen, die den Mut haben, klare Gedanken auch klar auszudrücken.

(Beifall von der CDU)

Damit setzen wir ein kleines Zeichen gegen manche Auswüchse des Wissenschaftsbetriebes. Wir tun auch etwas für die Demokratisierung der Wissenschaften. Denn je klarer die Dinge dargestellt werden, umso besser sind sie zu verstehen, umso mehr Menschen können an ihnen teilhaben. Ich weiß mich gerade in diesem Punkt einig mit der Enquete-Kommission „Kultur in Deutschland“ des Bundestages und ebenso auch mit der Intention und den Texten der Grünen in dieser Enquete-Kommission.

Ermutigen wir also Wissenschaftlicher, dem Beispiel von Einstein oder Schrödinger, von Hawking oder Feynmann, von Jacob Burckhardt oder Josef Pieper zu folgen. Und nehmen wir auch Karl Popper als Beispiel, auch wenn er hässlich über unsere deutsche Philosophie gesprochen hat. – Ich danke Ihnen fürs Zuhören.

(Beifall von der CDU)

Präsidentin Regina van Dinther: Danke schön, Herr Solf. – Für die FDP spricht nun der Kollege Lindner.

Christian Lindner (FDP): Frau Präsidentin! Meine Damen, meine Herren! Sprache lebt. Auch die

Wissenschaftssprache lebt. Sie ist in einer fortwährenden Entwicklung. In der Vergangenheit war nicht Englisch die Wissenschaftssprache, sondern Lateinisch. Der Kollege Solf hat beredtes Beispiel davon gegeben, indem er mit „*horribile dictu*“ einen lateinischen Ausdruck in seine Rede aufgenommen hat. Heute neigen insbesondere Betriebswirte und Technikwissenschaftler dazu, sich eher auf Englisch zu verlegen. Das zeigt, Wissenschaftssprache gerade im internationalen Kontext hat immer auch Bezüge zur Fremdsprachlichkeit.

Aber da, wo sie nicht erforderlich ist, da, wo wir fremdsprachliche Bezüge eher als unpassend empfinden, wo sie um ihrer selbst willen verwendet werden und nicht als Referenz oder um Klarheit im Ausdruck durch die Anlehnung zum Beispiel an ein Originalzitat zu finden, wollen wir als Freie Demokraten gemeinsam mit unseren Kolleginnen und Kollegen von der CDU ein Signal senden, in der Beschränkung auf die deutsche Sprache auch neue Klarheit zu finden.

Es geht also nicht darum, Wissenschaft einzuschränken, es geht nicht darum, borniert nur das Deutsche zu fördern und alle anderen fremdsprachlichen Ausdrücke auszublenden. Das habe ich deutlich gemacht. Das wäre auch nicht mit der Wissenschafts- und Forschungsfreiheit vereinbar. Es geht um eine Ermutigung, in Wissenschaft, in Politik und im öffentlichen Leben die Klarheit und Stringenz der deutschen Sprache wieder neu zu entdecken, sie zu pflegen.

Wir hier, lieber Kollege Solf, können ja auch ein Beispiel dafür geben. Wir können uns selbst mit in die Verantwortung, in die Pflicht nehmen, uns mit der deutschen Sprache zu beschäftigen und uns in ihr und mit ihr auseinanderzusetzen. – Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall von FDP und CDU)

Präsidentin Regina van Dinther: Herzlichen Dank, Herr Lindner. – Für die SPD spricht Frau Apel-Haefs.

Ulrike Apel-Haefs (SPD): Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Liebe Kollegen und Kolleginnen! Es stimmt: Es gibt nationale Forscherkonferenzen mit ausschließlich deutschen Teilnehmern, in denen ausschließlich englisch gesprochen wird. Auch bei internationalen Konferenzen mag man es den ausländischen Teilnehmern nicht zumuten, sich der Möglichkeiten der Simultanübersetzung zu bedienen, sondern man stellt seine Weltläufigkeit und wissenschaftliche Seriosität

tät unter Beweis, indem man englisch spricht, zum Teil auch das, was man darunter versteht.

Ich habe neulich an der Eröffnung einer internationalen Schule mit nahezu ausschließlich deutschem bzw. deutsch sprechendem Publikum teilgenommen. Aber alle Festredner ließen es sich nicht nehmen, ihre Reden in bestem Schulenglisch zu halten. Ich muss sagen, das war ein noch deutlich geringeres Vergnügen, als solche Festreden es in der Regel sowieso schon sind.

Dennoch muss man ganz klar sagen: Englisch ist die Weltsprache. Die Sprache der internationalen Verständigung ist die Lingua franca. Deshalb wird sich auch kein Forscher von dieser internationalen Verständigungsebene ganz zurückziehen können. Ein Forscher, der nicht in Englisch agiert und publiziert, wird außerhalb des eigenen Sprachraums kaum noch wahrgenommen. Deshalb sind auch Forderungen, man müsse die frühere Bedeutung von Deutsch als Wissenschaftssprache zumindest in Deutschland zurückgewinnen, ebenso populistisch wie illusionär. Es soll hier auch nicht der Provinzialität das Wort geredet werden. Deutsch als dominierende Wissenschaftssprache – das ist spätestens seit dem Zweiten Weltkrieg vorbei.

Gleichwohl sind Überlegungen, wie man Deutsch in der Wissenschaft erhalten kann, wie man das Profil der eigenen Sprache wieder schärfen kann, lohnenswert und meines Erachtens auch notwendig. Wenn nämlich die Entwicklung, von der auch zunehmend die Geisteswissenschaften betroffen sind, so weitergeht – und vieles spricht dafür –, wird Deutsch innerhalb von Forschung und Lehre irgendwann aussterben. Eine Sprache, die nicht mehr gesprochen und nicht mehr gedacht wird, ist tot.

Meine Damen und Herren, Sprache ist viel mehr als reine Wissensvermittlung. Sprache ist auch ein wesentliches Instrument auf dem Weg hin zum Wissen, zur Erkenntnis. Jede Argumentation, jede Rhetorik, jedes Sichherantasten an neue Erkenntnisse ist zunächst in dem Denken verwurzelt, das durch die Muttersprache geprägt ist. Jede Nivellierung von Sprache birgt dagegen auch die Gefahr der Nivellierung des Denkens – eine Gefahr ganz besonders für die Geisteswissenschaften. Man kann eine Fremdsprache noch so gut beherrschen: Man wird in ihr niemals die eigenen Gedanken in der Komplexität, Differenziertheit und Nuanciertheit ausdrücken können, wie man das in der eigenen Muttersprache kann. Verliert man Sprache, verliert man auch kulturelle Identität.

Der Verlust an demokratischer Teilhabe an Wissenschaft und Forschung – auch das ist ein wichtiges Argument für die Pflege von Deutschsprachigkeit im Wissenschaftsbetrieb. Wie sollen Wissenschaft und Forschung Gehör und Verständnis in einer Gesellschaft finden, mit der sie überwiegend nicht mehr in derselben Sprache sprechen? Selbst in Ländern, in denen die Zweisprachigkeit wesentlich intensiver gefördert wird als bei uns, gibt es inzwischen Untersuchungen, die belegen, dass Leistungen messbar besser ausfallen, wenn sie in der eigenen Muttersprache erbracht werden.

Meine Damen und Herren von CDU und FDP, es gibt also ausreichend und gute Gründe, um Deutsch als eine wichtige Sprache der Wissenschaft zu erhalten. Wenn ich mir allerdings Ihren Beschlussvorschlag ansehe, habe ich erhebliche Zweifel, ob Sie Ihren eigenen Antrag überhaupt ernst nehmen oder ob das mal wieder ein Antrag ist nach dem Motto: Gut, dass wir mal drüber geredet haben! – Gut für eine Schlagzeile, aber ohne Substanz!

Vielleicht wollen Sie auch nur von der Tatsache ablenken, dass gerade Sie mit Ihrer Hochschulpolitik dazu beitragen, dass ausgerechnet die Geistes- und Kulturwissenschaften, in denen Deutsch noch eine gewisse Bedeutung hat bzw. selbst zum Forschungsgegenstand wird,

(Beifall von Ewald Groth [GRÜNE])

immer mehr unter Druck geraten.

Will man die deutsche Sprache in der Wissenschaft fördern, dann muss man gerade bei diesen Wissenschaften anfangen. Gerade für ihre wissenschaftliche Erkenntnis ist sprachliche Vielfalt eine unverzichtbare Ressource des wissenschaftlichen Komplexitätsaufbaues, ist Sprache kein beliebig austauschbares Instrument der Präsentation von Wissen, sondern in vielfältiger Hinsicht Instrument der Erkenntnisproduktion selbst.

Aber Ihre Hochschulpolitik mit Ihren Paradigmen von Effizienz und Exzellenz, die eine Förderpraxis nach Anzahl von Papern betreibt – selbstredend in englischsprachigen Journalen; Publikationen in der Muttersprache zählen da ja nicht mehr –, die Drittmittelwerbung als wesentliche Bewertungsgrundlage für staatliche Belohnung festschreibt, die Exzellenz nur noch in groß angelegten Clustern fördert, gerade diese Hochschulpolitik ist es doch, die langsam, aber sicher die Geisteswissenschaften ins Abseits treibt,

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

jedenfalls die Geisteswissenschaft, die sich in den letzten Jahrzehnten zu einer international anerkannten Stärke gerade des deutschen Universitätssystems entwickelt hat.

Ich darf an dieser Stelle Prof. Nida-Rümelin zitieren:

Letztendlich mündet diese Entwicklung in eine Art Selbstkolonialisierung der reichhaltigen und vielfältigen geisteswissenschaftlichen Landschaften.

Und:

Die spezifische Wissenschaftskultur der Geisteswissenschaft ist gefährdet.

Meine Damen und Herren von CDU und FDP, Sie wollen also einen Preis ausloben. Da wird die Wissenschaftswelt aber beeindruckt sein. Ein Preis – der taugt vielleicht für einen neuen, netten Pressetermin mit dem Ministerpräsidenten oder dem Minister.

(Michael Solf [CDU]: Ein Schelm, der Böses dabei denkt!)

Dem komplexen Problem, mit dem wir es hier zu tun haben, wird er aber nicht im Mindesten gerecht.

(Michael Solf [CDU]: Wer nur mit den Augen des Argwohns schaut, sieht Würmer selbst im Sauerkraut!)

– Darf ich weitersprechen? – Danke schön.

(Ewald Groth [GRÜNE]: Der Termin findet mit Herrn Solf statt!)

Wenn man Deutsch ernsthaft als eine Sprache der Wissenschaft erhalten will, braucht man ein Konzept, das auf breiter Ebene Anreize für den deutschen Sprachgebrauch bietet, beispielsweise durch Kopplung an Fördermittel. Dann muss man auch mit der DFG und der Hochschulrektorenkonferenz ins Gespräch kommen. Dann braucht man aber auch ein Konzept für den Erhalt der Geisteswissenschaft im Wissenschaftsbetrieb in Nordrhein-Westfalen, und man muss ihnen den Freiraum schaffen, ihre Internationalisierung auch im Wege der Mehrsprachigkeit zu betreiben.

Kommen Sie jetzt nicht wieder mit dem Argument, dass das ein Eingriff in die Freiheit der Hochschulen sei! Zwischen bürokratischer Gängelung und dem Einfordern von gesellschaftlicher Verantwortung besteht ein großer Unterschied.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Liebe Kollegen und Kolleginnen, wir werden dieses Thema im Ausschuss weiterberaten. Vielleicht gelingt es uns dort, zu gemeinsamen Ergebnissen zu kommen, die dem Anliegen gerecht werden. Dann könnte auch von Nordrhein-Westfalen eine Signalwirkung auf die anderen Bundesländer ausgehen. Denn die Erhaltung von Deutsch als Wissenschaftssprache ist letztendlich ein nationales Problem. – Ich danke Ihnen.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Präsidentin Regina van Dinter: Danke schön, Frau Kollegin. – Für die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen spricht jetzt Herr Groth.

Ewald Groth (GRÜNE): Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Liebe Gäste auf der Tribüne! Bei dem Antrag der Grünen über Stammzellforschung, den wir gerade beraten haben, ging es wirklich um eine wichtige Frage, eine, die uns auch in der Zukunft noch bewegen wird.

(Christof Rasche [FDP]: Der Antrag war doch von den Grünen!)

– Ja, genau. Deshalb sage ich das noch einmal. Das war eine Zukunftsfrage – darüber werden wir weiterhin diskutieren müssen –, die es wert ist, auf der Tagesordnung zu erscheinen.

Liebe Kolleginnen und Kollegen von CDU und FDP, was treibt Sie um? Welchen wissenschaftspolitischen Antrag haben Sie heute auf die Tagesordnung setzen lassen? „Förderung der deutschen Sprache in den Wissenschaften“ – deutlicher kann man kaum machen, wie weit weg Sie von den Problemen an unseren Hochschulen sind.

(Michael Solf [CDU]: Hört, hört!)

Hier wird nicht das Thema Studiengebühren auf die Tagesordnung gesetzt.

(Zuruf von Christian Lindner [FDP])

Hier wird nicht auf die Tagesordnung gesetzt, über Stipendiensysteme, über Tenure Track oder über viele andere Fragen zu diskutieren, die wirklich virulent sind und uns im Land Nordrhein-Westfalen quälen.

(Christian Lindner [FDP]: Haben wir doch schon!)

Fragen, die für Hochschullehrer, für wissenschaftliche Mitarbeiter, Studentinnen und Studenten quälend sind und die auch für Innovationen im Land und für die Zukunft dieses Landes wichtig

sind, finden wir heute von Ihnen nicht auf die Tagesordnung gesetzt. Vielleicht ist das auch der Grund, warum man die Unterschrift des wissenschaftspolitischen Sprechers der CDU-Fraktion unter diesem Antrag vergeblich sucht. Vielleicht ist es auch nur Zufall.

Die Art und Weise, wie Sie die Vergabe von einigen Tausend Euro – das ist ja wirklich ein lächerlicher Betrag – Haushaltsmitteln in einem Einzelantrag plenar beraten und mit einer ausführlichen Debatte regeln wollen, mutet für dieses Hohe Haus, gelinde gesagt, ausgesprochen putzig an. Deshalb nehme ich an, dass im Hintergrund schon klar ist, Herr Solf, wen Sie mit diesem Preis beehren wollen. Das vermute ich jedenfalls, sonst könnte man solch einen Aufschlag hier nicht machen.

Aber lassen wir uns für einen Moment darauf ein, dass es tatsächlich ein wichtiger und zukunftsweisender Beitrag für das Land wäre, wenn die deutsche Sprache einen höheren Stellenwert in der Wissenschaft bekäme. Übrigens hat sie diesen Stellenwert in den verschiedenen Bereichen. Das haben wir vorhin gehört, und das unterstütze ich ausdrücklich.

In den wissenschaftspolitischen Bereichen, wo wir wirklich Spitze geblieben sind, ist die deutsche Sprache auch international konkurrenzfähig. Sie ist es bloß da nicht, wo man uns abgehängt hat. Warum hat man uns abgehängt? – Weil wir in vielen Bereichen provinziell und hinterwäldlerisch geworden sind. Das wäre ein Ansatzpunkt, an dem man eingreifen könnte.

(Christian Lindner [FDP]: Das tun wir ja auch! Warum sind wir davon abgekommen?)

Wäre dann aber, Herr Lindner, ein solcher Forschungspreis überhaupt das richtige Instrument?

Nehmen wir beispielsweise wieder das Feld Stammzellforschung. Niemand wird bestreiten wollen, dass auf diesem Feld eine breite öffentliche Debatte notwendig und sinnvoll ist und deshalb Informationen auch auf Deutsch und verständlich für jedermann vorhanden sein müssen.

Aber hülfe es dieser breiten öffentlichen Debatte wirklich, wenn zum Beispiel Herr Prof. Schöler aus Münster seine Forschungsergebnisse auf Deutsch publizieren würde? – Wohl kaum. Denn das Verständnis dieser Forschungsergebnisse – das gilt für die meisten Forschungsergebnisse – in der breiten Bevölkerung scheitert doch nicht daran, dass Herr Schöler wie alle anderen international führenden Wissenschaftler auf diesem Gebiet auch auf Englisch publiziert. Nein! Für die breite

öffentliche Debatte müssen seine und andere Ergebnisse sowieso übersetzt werden: in Umgangssprache, in verständliche Sprache für Leute, die sich nicht jeden Tag mit diesem wissenschaftlichen Feld auseinandersetzen.

(Beifall von den GRÜNEN)

Diese Übersetzung in eine verständliche Sprache ist in jedem Fall notwendig, unabhängig davon, ob sie im Original in einem Wissenschaftsdeutsch oder in einem schlechten oder vielleicht guten Wissenschaftsenglisch abgefasst ist.

Und im Gegenteil, meine Damen und Herren: Niederländische Wissenschaftler werden international wahrgenommen und gelesen. Unsere wissenschaftlichen Ergebnisse werden doch teilweise nicht wahrgenommen, weil sie auf Deutsch abgefasst sind und weil unsere Wissenschaftler es in vielen Bereichen nicht beherrschen, auf Englisch abzufassen und zu publizieren.

Ein Preis für Internationalität, meine Damen und Herren, für Seminare und Vorlesungen in englischer Sprache in unserem Land wäre mir einsichtiger. Damit könnten wir an Internationalität, an den Standard anderer Hochschulen weltweit anschließen. Das tun wir aber nicht.

(Zuruf von Christian Lindner [FDP])

Sie loben einen Preis für ein paar Tausend läppi-sche Euro aus, wobei Sie wahrscheinlich schon wissen, wem Sie den Preis geben wollen, damit jemand auf Deutsch publiziert. Das Gegenteil müssten wir versuchen. Wir müssen versuchen, anzuknüpfen. Nicht umsonst – das wäre mir jedenfalls einsichtiger, wenn wir das machen würden – gibt es doch inzwischen an vielen Schulen in diesem Land bilingualen Unterricht. Warum machen wir das denn? – Weil wir an Internationalität anknüpfen wollen, weil wir nicht alleine sind auf der Welt.

(Zuruf von Michael Solf [CDU])

Deutsch hat längst nicht mehr den internationalen Stellenwert, den es vielleicht früher einmal hatte. Auch damals hat es nicht gereicht. Wir müssen sehen, dass wir uns nicht abhängen lassen. Deshalb geht es nicht darum, insbesondere Deutsch zu fördern, sondern es geht darum, Internationalität, das heißt andere Sprachen, aber auch Englisch weiter zu fördern.

Apropos Nachwuchs: Wenn Ihnen an der deutschen Sprache in der Wissenschaft wirklich so viel liegt, dann, Herr Solf, beantworten Sie mir doch einmal die Frage, warum es eine der ersten Amtshandlungen der Regierung war, den Haus-

haltstitel 539 10 142 in Kapitel 06 027 zu streichen. Sie wissen wahrscheinlich gar nicht, was sich dahinter verbirgt. Das wusste ich auch nicht; wir haben das herausgesucht.

Unter diesem Haushaltstitel wurden bis 2005, also noch unter rot-grüner Regierung – anschließend haben Sie das abgeschafft –, Programme zum fächerbezogenen Sprach- und Schreibtraining für ausländische Studierende gefördert, also Programme, in denen ausländische Studierende gelernt haben, sich wissenschaftlich auf Deutsch auszudrücken. Die sollten lernen, sich wissenschaftlich auf Deutsch auszudrücken. Das ist auch sinnvoll gewesen. Dies haben Sie abgeschafft. So weit Ihr Engagement zur Förderung der deutschen Wissenschaftssprache, Herr Solf. Das muss hier einmal gesagt werden.

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

Die sollten nämlich ihre Diplom- und Promotionsarbeiten auf Deutsch verfassen und mit ihrem Wissen und ihren akademischen Graden international auf Deutsch wirken, weil sie es hier gelernt haben. Dieses Programm haben Sie jedoch damals abgeschafft. Das war Ihnen, liebe Kollegen von den Regierungsfractionen, nach 2005 leider keinen müden Cent mehr wert. Schade eigentlich!

Wir werden ja über diesen Antrag noch im Ausschuss intensiv beraten. Alleine die Tatsache, dass Sie diesen Antrag heute stellen und welche prominente Stellung Sie ihm einräumen, nämlich neben der Debatte über Stammzellforschung – ein paar Tausend Euro für einen Preis für die Verwendung der deutschen Sprache in der Wissenschaft –, sagt viel mehr über Sie und Ihre Wahrnehmung der Probleme, die wir an unseren Hochschulen haben, aus, als Ihnen eigentlich lieb sein dürfte, Herr Solf. – Vielen Dank, meine Damen und Herren.

(Beifall von den GRÜNEN – Michael Solf [CDU]: Unterirdisch!)

Präsidentin Regina van Dinther: Danke schön, Herr Groth. – Für die Landesregierung spricht Herr Minister Pinkwart.

Prof. Dr. Andreas Pinkwart, Minister für Innovation, Wissenschaft, Forschung und Technologie: Frau Präsidentin! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Nach Ihrem Beitrag, lieber Herr Groth, bin ich etwas konsterniert, vor allem vor dem Hintergrund der vorherigen Debatte, die wir hier auf hohem Niveau geführt haben,

(Beifall von CDU und FDP)

und nach den Wortbeiträgen der antragstellenden Fraktionen und von Frau Apel-Haefs, die sich sehr inhaltlich mit diesem Thema auseinandergesetzt haben. Insbesondere in Anbetracht der vorherigen Debatte bitte ich Sie, das, was Sie gesagt haben, noch einmal zu überdenken, gerade mit Blick auf eine solch schwierige Materie, über die wir vorhin diskutiert haben.

Die Stammzellforschung ist beispielgebend für diese Initiative, denn wir haben es im Bereich der Lebenswissenschaften überwiegend mit einer Forschung zu tun, die international stattfindet, auch mit exzellenten deutschen Forschern, die zum Teil aber aufgrund der Forschungsbedingungen, wie wir sie hier kennen, international forschen,

(Zuruf von Ewald Groth [GRÜNE])

zum Beispiel in den Vereinigten Staaten, die also überwiegend in englischer Sprache arbeiten, die aber ihre Ergebnisse Ihnen als Abgeordneten sowie den Bürgerinnen und Bürgern in deutscher Sprache vermitteln mögen, damit wir wissen, worum es geht, damit jeder Bürger in diesem Land an dem Veränderungsprozess teilhaben kann, um überhaupt zu wissen, worüber wir reden und worüber wir abstimmen wollen.

(Beifall von der CDU)

Insofern ist das genau der richtige Weg: Wir müssen uns mit sehr schwierigen, sich schnell verändernden Fragestellungen wissenschaftlich auf hohem internationalen Niveau auseinandersetzen, aber gleichzeitig die Anforderung an die Wissenschaftler und Forscher richten, ihre Erkenntnisse so zu vermitteln, dass die Studierenden, die Schülerinnen und Schüler, die sich akademisch weiterentwickeln wollen, aber auch die Öffentlichkeit an diesen Fragestellungen teilhaben können, um sich selbst ein Bild davon machen zu können, was dort geschieht, was damit bezweckt wird und welche Risiken möglicherweise mit dieser Forschung verbunden sind. Das findet hier nun einmal in deutscher Sprache statt. Deswegen hat auch die Öffentlichkeit ein Anrecht darauf, dass sich Wissenschaftler bemühen, soweit sie mit Öffentlichkeit in Verbindung treten, sich einer Sprache zu bedienen, die man verstehen kann. Ich meine, eine solche Anforderung darf man formulieren.

Hier macht es nicht der Gesetzgeber – so hätten Sie es vielleicht gemacht, indem Sie ein Gesetz eingeführt hätten, dass man sich nur so und so ausdrücken darf –, sondern hier wird anempfohlen, denjenigen einen Preis zu geben, die das in besonders vorbildlicher Weise zu tun vermögen.

Das finde ich prima. Das setzt nämlich einen positiven Anreiz.

Meine Erfahrungen auch im wissenschaftlichen Umfeld sind, dass diejenigen, die international besonders ausgewiesen sind, lieber Herr Groth – Gott sei Dank haben wir in Deutschland viele, die das noch sind; im Übrigen gab es in jüngster Zeit zwei Nobelpreisträger, einer aus Nordrhein-Westfalen; so schlecht sieht es also mit den deutschen Wissenschaften nicht aus –, im Regelfall in der Lage sind, ihre Forschungsarbeiten anderen in sehr einfacher deutscher Sprache zu vermitteln. Das ist meine Erfahrung: Je besser die Leute sind, desto besser können sie die Dinge, die sie bearbeiten, vermitteln. Das mit einem Preis zu würdigen und besonders herauszustellen, trifft den Exzellenzgedanken, den wir auch sonst mit unserer Forschungs- und Wissenschaftspolitik verfolgen, in vortrefflicher Weise.

Wir werden sehen, dass diejenigen, die sich als Spitzenforscher international in besonderer Weise positionieren, geeignet sein werden, für ihre Leistung auch in dieser Hinsicht ausgezeichnet zu werden. Das möge dann auch alle anderen beflügeln, die sich der Anglizismen oder auch sehr unverständlicher Formulierungen bedienen, um eine gewisse Pseudowissenschaftlichkeit vorzutäuschen, es den großen Meistern nachzumachen, die es verstehen, ihre komplexen Sachverhalte sehr einfach und verständlich und trotzdem hinreichend fundiert darzustellen. Diese schaffen es in der Regel auch, ihre Dinge nicht nur einem deutschen Publikum in deutscher Sprache, sondern auch einem internationalen Publikum in einer internationalen Sprache so zu vermitteln, dass es verständlich ist.

Die Landesregierung jedenfalls freut sich über den Antrag der Koalitionsfraktionen, der noch im Ausschuss beraten wird. Sollte er positiv beschieden werden, würden wir einen solchen Preis sehr gerne ausloben und die entsprechende Ausgestaltung vornehmen, damit wir ein positives Beispiel setzen können.

Darüber hinaus möchte ich zu Ihnen, Frau Apel-Haefs, noch folgende Bemerkung machen, weil Sie die Geisteswissenschaften so sehr fokussiert haben. Ich habe wiederholt Gelegenheit dazu gehabt, hier darlegen zu können, dass die Geisteswissenschaften nun wirklich im Fokus der nordrhein-westfälischen Wissenschaftspolitik – und zwar sowohl in der Vergangenheit wie in der Gegenwart – standen, stehen und stehen werden. Wir alle gemeinsam haben uns wohl sehr darüber gefreut, dass gerade die Geisteswissenschaften im Rahmen der deutschen Exzellenzinitiative in

Nordrhein-Westfalen so gut abgeschnitten haben, und zwar auch im Ländervergleich.

Gestern erst haben wir über so einen schönen Antrag der Koalitionsfraktionen diskutieren dürfen, der sich mit dem philosophischen Spitzenzentrum an der Universität Bonn beschäftigt. Die Mehrheit des Hauses hat ausgedrückt, dass man die Philosophie, die dort wirklich eine hohe Sichtbarkeit hat, für Nordrhein-Westfalen und über die Landesgrenzen hinaus stärken will. Das ist erneut ein Beleg dafür, wie ernst die Koalitionsfraktionen und die Landesregierung die Geisteswissenschaften nehmen. Wir brauchen sie, und zwar wie die anderen Wissenschaften auch auf einem international sichtbaren Niveau. Wir wollen, dass unsere Philosophen, Literaturwissenschaftler und Sozialwissenschaftler das internationale Parkett erreichen und mitbestimmen und damit für unseren Kulturraum – ob in deutscher oder englischer Sprache oder anderer Sprache – auf dem jeweiligen Fachkongress die Zeichen setzen können, die wir uns von diesen Wissenschaftlern erwarten.

Sie haben auf das Wissenschaftszentrum abgehoben. Das Kulturwissenschaftliche Institut, das vom Wissenschaftsrat exzellent bewertet worden ist und unter Ihrer Regierungsverantwortung Mittelkürzungen hat hinnehmen müssen, haben wir jetzt erst in eine Position hineingebracht, in der seine Arbeit in den nächsten Jahren sehr zur Freude der dort Tätigen erfolgreich durchgeführt werden kann.

Die Geisteswissenschaften sehe ich hier also nicht im Nachteil, sondern, ganz im Gegenteil, sie stehen wie die anderen Wissenschaften für uns im Mittelpunkt unserer Arbeit.

Präsidentin Regina van Dinter: Herr Minister.

Prof. Dr. Andreas Pinkwart, Minister für Innovation, Wissenschaft, Forschung und Technologie: Ich verstehe den Antrag auch nicht so, dass wir nur die Geisteswissenschaften bewegen wollen, sich verständlich bzw. in deutscher Sprache auszudrücken, sondern genau so die Technikwissenschaften, die Naturwissenschaften, Ingenieurwissenschaften. Wenn uns das gelingt – ich wäre dankbar dafür –, dann hätten wir noch mehr Begeisterung in der Bevölkerung für Wissenschaft und Forschung und damit noch mehr Unterstützung. Das kann einem Wissenschaftsstandort nur guttun.

Präsidentin Regina van Dinter: Herr Minister, es gibt eine Zwischenfrage von Herrn Groth. Würden Sie die zulassen?

Prof. Dr. Andreas Pinkwart, Minister für Innovation, Wissenschaft, Forschung und Technologie: Ja.

Ewald Groth (GRÜNE): Herr Minister, Sie haben meinem Redebeitrag zugehört und deshalb auch gehört, dass ich von „Übersetzung“ gesprochen habe. Wir brauchen auf jeden Fall Übersetzungen aus der englischen Sprache und der hochkomplexen deutschen Wissenschaftssprache für die Menschen. Darüber sind wir uns doch klar. Vor dem Hintergrund sind wir nicht auseinander.

Dann aber müsste der Antrag der Koalitionsfraktionen nach Ihrem Redebeitrag – wenn ich Sie richtig verstanden habe – heißen: Förderung der Übersetzung in eine einfache, verständliche deutsche Sprache, die man auch auf der Straße verstehen kann. Es geht doch um die Übersetzung von hochkomplexer Wissenschaftssprache – egal ob englisch oder deutsch – in eine Populärsprache, und zwar nicht im Sinne von Ungenauigkeit, sondern im Sinne von Allgemeinverständlichkeit. Könnten wir uns darauf einigen, wären wir beim Förderpreis gar nicht so weit auseinander.

Prof. Dr. Andreas Pinkwart, Minister für Innovation, Wissenschaft, Forschung und Technologie: Herr Groth, die Anträge werden von Fraktionen gestellt, nicht von der Landesregierung.

(Ewald Groth [GRÜNE]: Aber Sie haben gerade in eine Richtung gesprochen!)

Ich habe beide Antragsteller – Michael Solf und Christian Lindner – so verstanden, dass es das Anliegen der Fraktionen, die diesen Antrag eingebracht haben, ist, dass sich Wissenschaftler in stärkerem Maße darum bemühen, in deutscher Sprache zu veröffentlichen, wo immer ihnen das möglich ist, und zwar so verständlich wie möglich. Das waren die beiden Wortbeiträge, denen ich hier mit großer Freude habe zuhören dürfen.

(Beifall von CDU und FDP)

Die Antragsinitiative bringt das, wie ich finde, auch so zum Ausdruck. Ich würde mir sehr wünschen, dass uns das gelänge, und zwar nicht nur, Herr Groth, in der populärwissenschaftlichen oder populären Form, indem wir es in ganz verkürzte Sätze gießen – auch das muss möglich sein –, sondern es geht darum, dass man auch Fachaufsätze in so verständlicher Form zu schreiben vermag, dass Sie und ich, selbst wenn wir auf dem Fachgebiet nicht zuhause sind, dem folgen können.

Es gibt exzellente Wissenschaftler – ich könnte Ihnen eine ganze Reihe benennen – aus Nord-

rhein-Westfalen, die das zu leisten vermögen. Die entsprechend auszuzeichnen, ist, wie ich finde, eine gute Initiative, um ihren Schülerinnen und Schülern und den anderen Nachwuchswissenschaftlern deutlich zu machen, dass es auch Ausweis von Exzellenz ist, wenn man das, worüber man eigentlich zu reden beabsichtigt, in einer Weise ausdrückt, die es anderen erlaubt, daran teilhaben zu können.

Wenn wir das über dieses Signal schrittweise noch besser erreichen könnten, hätten wir schon viel gewonnen. – Herzlichen Dank für Ihre freundliche Aufmerksamkeit.

(Beifall von CDU und FDP)

Präsidentin Regina van Dinter: Danke schön, Herr Professor Pinkwart. – Meine Damen und Herren, wir kommen nun zum Ende dieser Debatte.

Der Ältestenrat empfiehlt die **Überweisung** des **Antrags Drucksache 14/6004** an den **Ausschuss für Innovation, Wissenschaft, Forschung und Technologie**; die abschließende Beratung und Abstimmung soll dort in öffentlicher Sitzung erfolgen. Wer dieser Überweisungsempfehlung zustimmen kann, den bitte ich um das Handzeichen. – Wer ist dagegen? – Wer enthält sich? – Das ist einstimmig so beschlossen.

Meine Damen und Herren, wir kommen zu:

7 Mindestlohn für Zeitarbeitsbranche jetzt!

Eilantrag
der Fraktion der SPD
Drucksache 14/6211

Die Fraktion der SPD hat mit Schreiben vom 18. Februar 2008 fristgerecht einen Eilantrag zu diesem Thema eingebracht.

Ich erteile das Wort Herrn Schmeltzer von der SPD-Fraktion.

Rainer Schmeltzer (SPD): Frau Präsidentin! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Ich weiß nicht, wie viele Diskussionen wir schon über diese Thematik hier in diesem Hause geführt haben. Ich denke, jede einzelne Diskussion war keine verlorene Zeit bei dem Thema. Die öffentlichen Diskussionen außerhalb dieses Hohen Hauses zum Thema Mindestlohn sprechen eine deutliche Sprache.

Zuletzt haben wir am 19. Dezember des vergangenen Jahres hier über das Thema „Aufnahme des Tarifvertrages für die Briefdienstleister in das

Entsendegesetz“ gesprochen. Schon damals haben wir zur Kenntnis genommen, dass seitens der Landesregierung, seitens des Arbeitsministers Laumann, eine durchaus positive Stellungnahme zur Aufnahme der Briefdienstleister in das Entsendegesetz zu sehen war.

Jetzt haben wir die Zeitarbeitsbranche zu debattieren. Auch hier sehen wir ähnliche Signale. In dem Zusammenhang haben wir Allgemeinverbindlichkeit, den Mindestlohn sowie die Aufnahme in das Entsendegesetz diskutiert. All dies waren und bleiben Themen. Insbesondere der Mindestlohn bleibt für die sozialdemokratische Partei ein wichtiges Thema mit der klaren Zielrichtung, dass Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer in der Bundesrepublik Deutschland Anspruch auf eine menschenwürdige Entlohnung zur Sicherung ihres Lebensunterhaltes haben, aber auch zur Sicherung ihrer zukünftigen Rente. Denn eines muss auch klar sein: Wer sich heute gegen einen Mindestlohn ausspricht, ist in der Zukunft verantwortlich für die drohende Altersarmut.

Liebe Kolleginnen und Kollegen, wir müssen aber auch für die Aufnahme in das Entsendegesetz sein, weil wir die Wirtschaft hier in Nordrhein-Westfalen wettbewerbsfähig gegenüber den Mitbewerbern, insbesondere gegenüber den Mitbewerbern aus dem Ausland halten müssen. Deshalb brauchen wir gleiche Voraussetzungen bei der Entlohnung.

Die Zeichen der Zeit – ich sagte es eingangs schon – hat der Arbeitsminister des Landes Nordrhein-Westfalen, Laumann, erkannt. Konnten wir doch in der „WAZ“ am 14. Februar 2008 lesen – ich zitiere mit Erlaubnis der Präsidentin –: Wenn die Branche nicht ins Entsendegesetz aufgenommen wird, können Anbieter aus Osteuropa ab 2009 zu den Löhnen ihres Landes hier arbeiten. Das halten wir nicht aus. – Weiter schreibt die „WAZ“:

„Um die Branche vor dem Lohndruck aus Osteuropa zu schützen, ist er“

– Minister Laumann –

„deshalb ‚entschieden dafür, sie ins Entsendegesetz aufzunehmen‘.“

Das ist richtig, Herr Minister Laumann. Das ist die Meinung, die wir haben, die wir immer vertreten haben. Wir freuen uns, dass Sie auch an dieser Stelle diese Meinung im Sinne der Beschäftigten und der heimischen Zeitarbeitsbranche vertreten.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Eigentlich müsste Ihnen ja die Wirtschaftsministerin, Frau Thoben, zur Sicherung des Wirtschaftsstandortes Nordrhein-Westfalen, zur Sicherung der Zeitarbeitsbranche zur Seite springen. Ich dachte, der Sprung wäre angekündigt, weil sie in der Rednerliste zumindest als Rednerin für diesen Tagesordnungspunkt ausgewiesen ist.

Aber, Herr Laumann, wir Sozialdemokraten hier im Hause und draußen wissen: Sie haben es mit Ihrer Meinung nicht leicht. Ich will Sie nicht bedauern, um Gottes willen, das müssen Sie selber vertreten. Sie haben es nämlich mit Ihrem Koalitionspartner FDP nicht leicht.

Glaukt doch ausgerechnet der Herr Papke, dass dies – nämlich die Aufnahme in das Entsendegesetz – einen massiven Eingriff in die Tarifautonomie bedeuten würde. Dies zeigt, dass er keine Ahnung von Voraussetzungen zur Aufnahme in das Entsendegesetz hat. Die Voraussetzungen sind nämlich geschaffen. Dass er keine Ahnung von Tarifautonomie hat, haben wir in der Vergangenheit schon öfter feststellen können. Die einschlägigen Tarifverträge werden nämlich eingehalten. Papke als Schutzherr der Tarifautonomie ist ähnlich, als wenn Uli Hoeneß als Schuttpatron von Werder Bremen auftreten würde.

Der Tarifvertrag, der mit den Partnern des AMP abgeschlossen wurde, beinhaltet einen Tariflohn von 6,80 € bzw. 6,16 € in der Probezeit ab dem 1. Juli 2006 und 7,00 € bzw. 6,34 € in der Probezeit ab 1. Januar 2007. Diesen Tarifvertrag gibt es, während die breite Mehrheit, die unter die Tarifverträge fällt, die 7,31 € vereinbart haben, eine andere Sprache spricht. Auch 7,31 € sind bei Weitem kein Lohn, mit dem es sich lohnt, nach Liechtenstein zu ziehen.

Herr Laumann, erklären Sie hier und heute dem Hohen Haus noch einmal Ihre berechtigten Befürchtungen und legen Sie noch einmal dar, warum die Übernahme der Zeitarbeitsbranche in das Entsendegesetz dringend erforderlich ist. Aber formulieren Sie nicht so wie bei den Briefdienstleistern, wo Sie immer wieder betont haben, dass Sie dies im Bundesrat nicht ablehnen. Stehen Sie zu dem, was Sie in der WAZ gesagt haben, stehen Sie zu dem, was Sie auch im Bundesrat gesagt haben, setzen Sie sich gemäß unseres Antrages uneingeschränkt ein! Werben Sie für die Übernahme in das Entsendegesetz, und stimmen Sie ihm vor allen Dingen auch zu! – Herzlichen Dank.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Präsidentin Regina van Dinter: Danke schön, Herr Schmeltzer. – Für die CDU spricht nun Herr Kollege Kleff.

Hubert Kleff* (CDU): Sehr geehrte Frau Präsidentin! Sehr geehrte Kolleginnen und Kollegen! Verehrte Zuhörerinnen und Zuhörer! Wenn man den Eilantrag der SPD liest, erkennt man schnell, was der wahre Grund für diesen Antrag ist. Es geht nämlich in erster Linie nicht um die Problemlösung in der Sache, sondern hier geht es um politische Spielchen.

(Beifall von CDU und FDP – Sylvia Löhrmann [GRÜNE]: Das sind für die CDU Spielchen!)

Dieses Räppelchen wollen wir Ihnen gerne lassen.

Lassen Sie mich bei aller Euphorie, die zweifellos bei der SPD in Sachen Mindestlohn vorhanden ist, feststellen: Der Mindestlohn kann das wahre Problem nicht lösen. Denn wer beispielsweise als Alleinstehender eine Familie zu unterhalten hat, kann diese Familie nicht vom Mindestlohn ernähren. Herr Schmeltzer, was Sie gerade in Sachen Altersarmut verbreitet haben, dass man diese über Mindestlohn beseitigen kann, das ist Sand in die Augen der Menschen streuen.

(Rainer Schmeltzer [SPD]: Von Beseitigung habe ich nicht gesprochen!)

Des Weiteren vertreten wir nach wie vor die Auffassung: Wenn schon Mindestlohn, dann aber auch eine Festlegung durch die Tarifpartner.

(Rainer Schmeltzer [SPD]: Haben wir doch!)

– Herr Schmeltzer, ich komme noch dazu. – Auch der Bezirksleiter der IG Metall Nordrhein-Westfalen hat sich für einen tariflichen Mindestlohn ausgesprochen. Er – so wörtlich – fürchtet, dass dann, wenn der Gesetzgeber nicht die Tarifpartner über eine Lohnuntergrenze entscheiden lässt, noch mehr Unternehmer aus den tariflichen Bedingungen fliehen.

Übrigens stellt sich in diesem Bereich auch die Frage: Wenn immer mehr durch die Politik in den Tarifbereich eingegriffen wird, warum sollen dann die Menschen noch Mitglied in der Gewerkschaft werden?

(Beifall von Walter Kern [CDU])

Ich halte es für vernünftig, wenn sich Tarifpartner, soweit es sich in den einzelnen Branchen als notwendig erweist, also zur Abwehr von nationalen

Dumpinglöhnen, auf Mindestlöhne verständigen. Das ist vernünftig.

Die Große Koalition im Bundestag hat sich darauf verständigt, keinen flächendeckenden einheitlichen Mindestlohn einzuführen, sondern tarifliche Mindestlohnvereinbarungen dort zum Durchbruch zu verhelfen, wo es von den Tarifpartnern gewünscht wird. Ich halte es für richtig, die Tarifpartner zu stärken und nicht zu ersetzen.

Was die Zeitarbeitsbranche angeht, stelle ich zunächst fest, dass wir in dieser Branche eine hundertprozentige Tarifbindung haben. Insoweit ist eigentlich kein Regelungsbedarf vorhanden.

Aber nach der großen EU-Osterweiterung 2004 halten sich Hoffnung und Ängste die Waage. Fest steht, dass die Arbeitskräftefreizügigkeit spätestens 2011 wirksam wird.

(Vorsitz: Vizepräsident Edgar Moron)

Grundsätzlich halten wir es für richtig, die Zeitarbeitsbranche in das Entsendegesetz zu übernehmen. Denn die Gefahr aus Osteuropa für unser Lohngefüge darf man nicht übersehen. Wir haben hier jedoch eine Besonderheit, die das Ganze nicht einfach macht; denn es bestehen zwei konkurrierende Tarifverträge.

(Rainer Schmeltzer [SPD]: Das ist klar geregelt, Herr Kleff!)

Die CDU-Fraktion hält es für mehr als bedenklich,

(Rainer Schmeltzer [SPD]: Sie brauchen nur gesetzeskonform regeln!)

hier politisch einzugreifen und eventuell einen bestehenden Tarifvertrag durch die Politik außer Kraft zu setzen. Das kann es nicht sein.

(Rainer Schmeltzer [SPD]: Quatsch, gucken Sie doch bei den Voraussetzungen für das Entsendegesetz! Da steht es wörtlich drin!)

Es gehört zur Tragik einer falsch verstandenen Sozialpolitik, Herr Schmeltzer,

(Zuruf von Minister Andreas Krautscheid)

dass Sie ein an sich vernünftiges Ziel mit völlig untauglichen Mitteln zu erreichen versuchen.

(Beifall von Walter Kern [CDU] – Rainer Schmeltzer [SPD]: Die Regierungsbank kann den Mund nicht halten!)

Meine sehr geehrten Damen und Herren von der SPD – Herr Schmeltzer, hören Sie doch mal zu! –: Nehmen Sie es ernst, was Ihr Parteifreund Wolf-

gang Clement gesagt hat: Die Tarifhoheit ist heilig; die Politik soll ihr fernbleiben.

(Rainer Schmeltzer [SPD]: Das machen wir doch!)

Ich stelle abschließend fest, dass zurzeit die Voraussetzungen für eine Übernahme der Zeitarbeitsbranche in das Entsendegesetz nicht vorliegen.

(Rainer Schmeltzer [SPD]: Widersprechen Sie nicht dem Arbeitsminister!)

Aus dem Grunde lehnen wir Ihren Eilantrag ab. – Danke schön.

(Beifall von CDU und FDP)

Vizepräsident Edgar Moron: Vielen Dank, Herr Kollege Kleff. – Für die FDP-Fraktion hat Herr Dr. Romberg das Wort.

(Rainer Schmeltzer [SPD]: Jetzt wird das Zuhören wieder schwierig!)

Dr. Stefan Romberg (FDP): Herr Präsident! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Die Bedeutung der Zeitarbeit ist in den letzten Jahren überdurchschnittlich gewachsen. Gerade beim Abbau von Arbeitslosigkeit, aber auch bei deren Vermeidung spielt die Zeitarbeit inzwischen eine besondere Rolle. Vorteile gibt es für beide Seiten. Der Arbeitgeber nutzt Zeitarbeit vor allem als Instrument für die flexible Arbeitsplatzgestaltung. Die Arbeitnehmer haben die Chance, aus der Arbeitslosigkeit wieder in den Arbeitsmarkt zu gelangen.

Eine weitere, gerade für die zukünftige Entwicklung interessante Funktion der Zeitarbeit liegt im Bereich der höher qualifizierten Tätigkeiten. Durch verstärkte Spezialisierung können nach Ansicht des Instituts für Wirtschaft und Gesellschaft Bonn innovative und hochwertige Güter und Dienste erstellt werden, verbunden mit entsprechenden Vorteilen für den Wettbewerb, nicht zuletzt aufgrund der demografischen Entwicklung.

Selbstverständlich ist es aus Sicht der FDP-Fraktion unbedingt wünschenswert, wenn möglichst viele reguläre sozialversicherungspflichtige Arbeitsplätze entstehen. Aber wir müssen auch die genannten Veränderungen in den betrieblichen Abläufen zur Kenntnis nehmen und adäquate Lösungen finden.

Zum Eilantrag der SPD zunächst zwei formale Hinweise:

Erstens. Die Abkürzungen der beiden Zeitarbeitsverbände, die Sie dort zitieren, lauten nicht, wie

es im Antrag steht, BZI und IDZ, sondern BZA und IGZ. Das bauen Sie gleich zweimal ein.

(Christof Rasche [FDP]: Das ist schon nahe dran!)

– Ja, das ist nahe dran. Aber man kann einfach die Homepage der beiden Verbände anschauen, auf der die Abkürzungen groß abgebildet sind. – Das hierzu, damit Sie nicht für Verwirrung im Parlament sorgen, wenn Sie so kreativ neue Abkürzungen schaffen!

(Ralf Witzel [FDP]: Trickreich!)

Zweitens. Zumindest hat Herr Schmeltzer die im Antrag gemachten Angaben zu den Löhnen in seiner Rede verbessert. Im Antrag haben Sie einen alten Tarifvertrag der Christlichen Gewerkschaft aufgeführt. Eben haben Sie die aktuellen Löhne genannt.

Als Grund für diesen Eilantrag führen Sie die EU-Dienstleistungsrichtlinie an. Wenn man in das Amtsblatt der EU schaut – das ist manchmal hilfreich –, heißt es in Absatz 14:

„Diese Richtlinie berührt weder Arbeits- und Beschäftigungsbedingungen wie Höchstarbeits- und Mindestruhezeiten, ..., noch ist sie auf Dienstleistungen von Leiharbeitsagenturen anwendbar.“

Es wäre also gut gewesen, wenn es die SPD mit diesem Eilantrag nicht so eilig gehabt hätte. Denn die Argumentation wie auch diese Fakten, die Sie eingeführt haben, sind doch ein bisschen dürftig.

Zum Thema Dumpinglöhne hat Herr Schmeltzer eben noch mal ausgeführt: Die SPD sorgt dafür, dass Dumpinglöhne nicht entstehen.

Die Zeitarbeitsunternehmen sind laut § 9 Arbeitnehmerüberlassungsgesetz verpflichtet, Equal Payment und Equal Treatment zu betreiben. Das heißt zum Beispiel: Die Zeitarbeiter erhalten den gleichen Lohn für die gleiche Tätigkeit wie die regulär im Betrieb Tätigen.

Dieser Gleichstellungsgrundsatz kann gemäß Vorgaben des AÜG durch einen Tarifvertrag umgangen werden. Damit sind diese Arbeitnehmer in Zeitarbeit tariflich abgesichert – entweder durch den Tarifvertrag, der in dem Unternehmen gilt, oder durch den Tarifvertrag der Zeitarbeit. Es gibt also keine Dumpinglöhne, was uns Herr Schmeltzer gerade versucht hat darzulegen.

(Rainer Schmeltzer [SPD]: Thema verfehlt!)

Hinzu kommt, dass wir die Forderung der SPD nach einem Mindestlohn für die Zeitarbeitsbran-

che auch deshalb ablehnen, weil es – Herr Kleff hat das angesprochen – innerhalb der Zeitarbeitsbranche unterschiedliche Tarifabschlüsse gibt. Wird über den Umweg des Entsendegesetzes ein Mindestlohn für die Zeitarbeitsbranche festgelegt, indem einer von zwei Tarifverträgen für allgemeingültig erklärt wird, setzt der Staat selbst einen der geltenden Tarifverträge außer Kraft. Das wäre bedenklich. Wo wäre denn da die Tarifautonomie, die sonst immer als hehres Ziel heraufbeschworen wird? Die ist damit völlig außer Kraft gesetzt.

(Rainer Schmeltzer [SPD]: Das zeugt von Ihrer Unfähigkeit, über Tarifautonomie auch nur ansatzweise nachzudenken!)

– Herr Schmeltzer, Sie könnten auch zuhören. Die Kommentare haben Sie eben in Ihrer Rede schon eingebracht.

(Rainer Schmeltzer [SPD]: Das ist schlimm genug, Ihnen zuhören zu müssen!)

Herr Schmeltzer, Sie könnten diesen Antrag zurückziehen, weil er inhaltliche Fehler aufweist und die Argumentation falsch ist. Es lohnt sich gar nicht, in diesem Parlament darüber abzustimmen.

(Rainer Schmeltzer [SPD]: O Gott, das zeigt das Bild, das Sie von arbeitenden Menschen in Deutschland haben!)

Herr Schmeltzer, machen Sie Ihre Eilanträge demnächst besser, und hören Sie in der Debatte gefälligst den Rednern zu, jedenfalls den Rednern der Koalition, von denen man noch etwas lernen könnte! – Danke schön.

(Beifall von FDP und CDU – Unruhe)

Vizepräsident Edgar Moron: Vielen Dank, Herr Dr. Romberg. – Für Bündnis 90/Die Grünen hat Frau Steffens das Wort.

Barbara Steffens^{*)} (GRÜNE): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Romberg, da, wo es richtig ist, unterstütze ich sehr gern den von den Koalitionsfraktionen gestellten Arbeitsminister Laumann. Ich teile die Auffassung des Ministers, dass die Aufnahme in das Entsendegesetz richtig, wichtig und notwendig ist. Ich halte ihn auch in dem Bereich für bei Weitem sach- und fachkompetenter als Sie und finde seine Aussagen trefender als das, was Sie uns eben geboten haben;

(Beifall von den GRÜNEN)

denn das hat nichts mit der Lebens- und Arbeitsrealität der Menschen in diesem Land zu tun. Es

hat auch nichts mit der Lebensqualität der Menschen in den nächsten Jahren zu tun.

(Zuruf von Sylvia Löhrmann [GRÜNE])

Ich glaube, Sie haben Punkte aufgeschrieben bekommen, die etwas aus dem Zusammenhang gerissen sind und nichts mit der Lebensrealität zu tun haben.

(Rainer Schmeltzer [SPD]: Wie immer bei Herrn Romberg!)

Vielleicht lesen Sie es sich hinterher noch einmal durch.

Es ist notwendig, über die Aufnahme in das Arbeitnehmerentsendegesetz einen Mindestlohn in der Leiharbeitsbranche zu schaffen.

Schauen Sie sich an, was letztendlich passiert, wenn es ab 2009 über die Europäische Dienstleistungsrichtlinie in Osteuropa zu den Öffnungen kommt. Sie sagen, so wird es überhaupt nicht sein. – Aber natürlich wird es so kommen.

Schauen Sie sich an, was wir heute schon in den Bereichen vorfinden, in denen es diese Märkte bereits gibt. Sie können sich den gesamten Bereich der pflegeergänzenden Leistungen anschauen, in dem es diese Öffnung für Arbeitnehmer aus Osteuropa in kleinerem Ausmaß schon gibt. Wir haben in diesem Bereich Stundenlöhne, die unter allen anderen liegen.

Wenn Sie sich all das anschauen, wird Ihnen klar, dass wir hier eine Regelung brauchen und dass es den Bedarf gerade nach einer solchen Regelung gibt.

Wir hätten natürlich lieber eine große Lösung, sowohl in Form eines generellen Mindestlohns als auch dahin gehend, dass bezogen auf die Leiharbeit das, was Sie eben als Lebensrealität beschrieben haben, nämlich dass für die entliehenen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der gleiche Lohn und die gleichen Bedingungen wie im Entleihbetrieb gelten, auf eine rechtliche Grundlage gestellt werden muss.

Das haben wir nämlich nicht. Das gilt heute nicht. Die entliehenen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die in einem Unternehmen beschäftigt sind, arbeiten zu viel niedrigeren Löhnen. Deswegen brauchen wir hier eine generelle Regelung. Eine Lösung in Form einer Aufnahme in das Arbeitnehmerentsendegesetz ist aber eine kleine Lösung.

Herr Kleff, Sie haben eben eine Rede gehalten, bei der ich das Gefühl hatte, Sie seien nur gegen einen generellen Mindestlohn.

(Rainer Schmeltzer [SPD]: Haben Sie!)

Sie wollen, dass sich die Tarifparteien einigen. Das ist eine Rede, die zu der Plenardebatte von vor, ich glaube, drei Monaten gepasst hätte.

Aber hier und heute geht es doch gar nicht darum, dass die SPD-Fraktion in ihrem Antrag einen generellen Mindestlohn fordert, sondern darum, dass die Einigung der Tarifparteien, die vorhanden ist – das liegt auf dem Tisch – für allgemein verbindlich erklärt wird.

Das ist etwas ganz anderes als die Forderung nach einem generellen Mindestlohn. Darum geht es nicht, sondern es geht um diese eine Branche, bei der sich die Tarifparteien verständigt haben. Diese Verständigung ist vorhanden.

(Beifall von den GRÜNEN – Widerspruch von der FDP – Rainer Schmeltzer [SPD]: Wo die Voraussetzungen gegeben sind!)

– Ja, haben Sie denn den Antrag der SPD-Fraktion nicht gelesen? Sie schütteln den Kopf. – Es gibt eine Verständigung in dem Bereich. Da können wir einmal einen Konsens haben.

(Rainer Schmeltzer [SPD]: Wo die Voraussetzungen gegeben sind!)

– Natürlich gibt es eine Verständigung darüber. Die Mindestlohntarifvereinbarung zwischen dem DGB und den führenden Verbänden der Zeitarbeit, die eine Lohnuntergrenze vorsieht, soll über die Aufnahme in das Entsendegesetz für allgemein verbindlich erklärt werden.

Das steht in dem heute vorgelegten Antrag der SPD-Fraktion.

(Rainer Schmeltzer [SPD]: Die Voraussetzungen sind gegeben!)

Es ist kein Antrag zur Einführung eines generellen Mindestlohns. Wir wissen, dass Sie den an der Stelle nicht wollen. Vielmehr geht es um diesen einen Bereich. An diesem Punkt unterstützen wir Minister Laumann.

Dann wurde gesagt, es sei ein Spielchen der SPD. – Es ist klar, dass es hier unterschiedliche Positionierungen gibt. Darum kann keiner herumgucken. Aber es ist doch kein Spielchen, wenn man sagt: Diese Position ist richtig, die unterstützen wir, und diese Position ist falsch, die unterstützen wir nicht.

Wir appellieren an die vernünftigen Kräfte innerhalb der CDU, die vernünftige Position des Ministers zu unterstützen und nicht der unvernünftigen Position des kleinen Koalitionspartners zu folgen. Das ist unser Appell hier und heute, und deswegen werden wir den Antrag der SPD-Fraktion unterstützen.

(Beifall von den GRÜNEN)

Vizepräsident Edgar Moron: Frau Steffens, würden Sie noch eine Zwischenfrage – jetzt ist es eine Endfrage – des Abgeordneten Kleff von der CDU beantworten?

Barbara Steffens^{*)} (GRÜNE): Aber gerne.

Vizepräsident Edgar Moron: Das habe ich mir gedacht. Bitte schön.

Hubert Kleff^{*)} (CDU): Stimmen Sie mir darin zu, dass zwei Tarifverträge existieren, einmal mit dem DGB und einmal mit dem Christlichen Gewerkschaftsbund, und dass es noch keine Einigung zwischen den beiden gibt?

(Rainer Schmeltzer [SPD]: Das ist doch nicht notwendig!)

Deshalb ist meine Frage: Wie wollen Sie damit umgehen?

Barbara Steffens^{*)} (GRÜNE): Das ist an der Stelle nicht unbedingt notwendig. Aber man kann eine Lösung dahin gehend finden, dass man sich die beiden Tarifverträge anschaut und eine Verständigung herstellt, was die Beträge von 7,31 € zum einen und 7,51 € zum anderen betrifft.

In Bezug auf die Allgemeinverbindlichkeitserklärung gibt es auf beiden Seiten Gesprächsbereitschaft. Das wäre nicht das Problem. Wenn Sie hier und heute sagen: „Ja, wir wollen eine Allgemeinverbindlichkeitserklärung“, dann, glaube ich, werden die Tarifpartner auf der anderen Seite das Nötige tun.

(Beifall von GRÜNEN und SPD – Zuruf von der FDP)

Vizepräsident Edgar Moron: Vielen Dank, Frau Kollegin Steffens. – Jetzt hat Herr Minister Laumann für die Landesregierung das Wort.

Karl-Josef Laumann, Minister für Arbeit, Gesundheit und Soziales: Sehr geehrter Herr Präsident! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Zunächst einmal halte ich den Antrag der SPD für ein normales Oppositionsgeschäft. Das kann ich sagen,

weil auch ich schon mal Oppositionsabgeordneter war.

(Sylvia Löhrmann [GRÜNE]: Sie finden den gut!)

Aber er hilft in der Sache nicht weiter.

(Beifall von der CDU – Zurufe von der SPD:
Oh! – Rainer Schmeltzer [SPD]: Er spricht doch Ihre Sprache!)

Der erste Punkt ist, dass die Zeitarbeit in Nordrhein-Westfalen eine wichtige Branche im Zusammenhang mit dem Zuwachs bei der Zahl der sozialversicherungspflichtigen Arbeitsplätze ist. In den letzten sieben Jahren hat sich der Umfang der Zeitarbeit in Nordrhein-Westfalen verdoppelt, und sie gewinnt auch weiterhin an Bedeutung, weil sie ein flexibles Instrument ist.

Deswegen ist ein Bestandteil der Politik der Landesregierung, dass wir die Zeitarbeit weiterentwickeln. Dies leiste ich zum Beispiel über das Unternehmen START. Als größtes Zeitarbeitsunternehmen Nordrhein-Westfalens verschreibt sich START vor allen Dingen der Eingliederung der Menschen in die Betriebe, an die es sie verleiht. Dass wir diese Arbeit machen, ist der einzige Grund, warum es START überhaupt gibt.

Zweiter Punkt. Ich arbeite sehr daran, dass sich auch Zeitarbeitsfirmen dem Thema Lehrlingsausbildung stellen.

Dritter Punkt. Ich weiß, dass es, wenn sich die Zeitarbeit gut weiterentwickeln will, ganz wichtig ist, dass sie das Bild von gestern, nämlich nur den Profit zu sehen, aber nicht die Mitarbeiter, überwindet.

Auch deswegen werde ich in den nächsten Wochen eine Studie über die Situation der Zeitarbeit in Nordrhein-Westfalen in Auftrag geben. Wir müssen einmal ganz objektiv über die Lage der Zeitarbeit in diesem Land reden.

Aber es gibt auch – das sage ich hier ebenfalls – die andere Seite. Es gibt zum Beispiel einzelne Unternehmen, in denen der Anteil der Zeitarbeiter in der Belegschaft so groß ist, dass es mit dem Abfangen von Spitzenbelastungen überhaupt nichts mehr zu tun haben kann. Ich finde, auch darüber muss man miteinander reden.

Dann gibt es die Frage der Entlohnung. Seitdem das Arbeitnehmerüberlassungsgesetz vor einigen Jahren verändert worden ist, gilt in Deutschland folgender Grundsatz: Wenn es keinen Tarifvertrag – das gilt auch für die Zeitarbeit – gibt, dann muss der Lohn gezahlt werden, der in dem Betrieb üblich ist,

in den man entliehen hat. – Das ist der Grundsatz des Arbeitnehmerüberlassungsgesetzes. Deswegen haben – da hat der Kollege Romberg recht – zurzeit eine nahezu hundertprozentige Tarifbindung in der Zeitarbeit in Deutschland und damit auch in Nordrhein-Westfalen.

Das geschieht über zwei Tarifverträge. Zum einen ist es ein DGB-Tarifvertrag mit zwei Arbeitgeberverbänden, die mit Sicherheit die Mehrheit der Zeitarbeiter beschäftigen. Zum anderen gibt es einen Tarifvertrag mit dem Christlichen Gewerkschafts-Bund. Dieser gilt zwar für die Mehrheit der Zeitarbeitsunternehmen, aber nicht für die Mehrheit der Arbeitnehmer in der Zeitarbeit. Denn dieser umfasst eher die kleinen Zeitarbeitsunternehmen.

Ich habe – und darauf beruft sich die die „WAZ“ mit ihrer Meldung – auf einer Fachtagung eines großen Zeitarbeitsverbandes in Nordrhein-Westfalen folgende Meinung vertreten: Wenn es nicht 2009 oder 2011 zur Arbeitnehmerfreizügigkeit in Europa käme, dann müsste man bei der Zeitarbeit überhaupt nichts regeln.

Denn wir haben zu 100 % Tarifbindung, und wir haben konkurrierende Tarifverträge, wie wir sie in vielen anderen Branchen auch haben. Zum Beispiel gibt es im Krankenhausbereich sowohl den Marburger Bund als auch ver.di für die Ärzte; insofern haben wir auch dort konkurrierende Tarifverträge. Aufgrund des Lokomotivführerstreiks haben wir nun auch bei der Bahn konkurrierende Tarifverträge.

Die Wahrheit ist allerdings: Die Osterweiterung der EU hat den Nationalregierungen die Möglichkeit gegeben, bis höchstens 2011 die Freizügigkeit der Arbeitnehmer in Europa zu verhindern; das ist eine Entscheidung des jeweiligen Nationalstaates. Ob er die Einschränkung 2009 oder 2011 aufhebt, weiß ich nicht.

Wenn allerdings die Freizügigkeit der Arbeitnehmer in Europa hergestellt wird – so habe ich es auf dieser Veranstaltung formuliert –, dann brauchen wir die Aufnahme der Zeitarbeit in das Entsendegesetz. Denn zu diesem Zeitpunkt kann Folgendes passieren: Dann kann nämlich eine Zeitarbeitsfirma in Polen mit einem polnischen Tarifvertrag, der Verbindlichkeit hat, zu polnischen Arbeitslöhnen und polnischen Arbeitsbedingungen auf dem deutschen Arbeitsmarkt Zeitarbeit einführen. – Mit einem englischen Tarifvertrag etwa kann das nicht passieren, weil die dortigen Tarifverträge keine Allgemeinwirkung haben. Aber bei den polnischen Tarifverträgen sieht es wohl wie beim deutschen Tarifrecht aus, und das wird auch

noch für einige andere osteuropäische Staaten gelten.

Deswegen ist dieses eindeutig meine fachliche Meinung: Zu diesem Zeitpunkt muss diese Frage geregelt werden. Denn die Zeitarbeit ist, sofern es zur Arbeitnehmerfreizügigkeit kommt, anders zu bewerten als alle anderen Branchen. Sie findet nämlich nicht nur in einer Branche, sondern in allen Branchen statt. Von daher glaube ich, dass man in Deutschland Regelungen im Zusammenhang mit der Arbeitnehmerfreizügigkeit ab dem Zeitpunkt, ab dem sie für Europa Gültigkeit hat, schaffen muss.

Das ist aber nicht die Entscheidung des Jahres 2007; da gelten die Tarifverträge. Das ist nicht die Entscheidung des Jahres 2008, und das ist wahrscheinlich auch nicht die Entscheidung des Jahres 2009. Denn ich glaube nicht, dass der Nationalstaat im Jahre der Bundestagswahl die Freizügigkeit in Europa herstellt. Das glaube ich zwar nicht, aber das werden wir dann sehen.

Ab diesem Zeitpunkt – das sage ich Ihnen – wird in diese Debatte so viel Druck hineinkommen, dass es auch für die Zeitarbeit in Deutschland zu einem einheitlichen Tarifvertrag kommen wird. Die Voraussetzung, um dies tun zu können – ich sehe bis jetzt nämlich noch keine rechtlichen Möglichkeiten –, ist, sich über einen Akt des Nationalstaates im Entsendegesetz für einen der beiden konkurrierenden Tarifverträge zu entscheiden. – Schönen Dank.

Vizepräsident Edgar Moron: Herr Minister Laumann, gestatten Sie am Ende Ihres Beitrages eine Zwischenfrage des Abgeordneten Schmeltzer von der SPD-Fraktion?

Karl-Josef Laumann, Minister für Arbeit, Gesundheit und Soziales: Selbstverständlich.

Vizepräsident Edgar Moron: Herr Schmeltzer.

Rainer Schmeltzer (SPD): Herr Minister, ich habe Ihrem Redebeitrag sehr interessiert gelauscht. Wenn man Sie so hört, dann drängt sich einem der Eindruck auf, als ob Sie vermitteln würden, die Arbeitnehmerfreizügigkeit käme 2009 eventuell nicht. Ich gehe davon aus, dass sie 2009 kommt. Das ist nämlich Fakt.

(Minister Karl-Josef Laumann: Das wissen Sie nicht!)

Sie haben das so dargestellt. Gehe ich recht in der Annahme, dass die Arbeitnehmerfreizügigkeit 2009 kommt und dass ich Ihren Redebeitrag in

der Tat so interpretieren kann, wie es auch die „WAZ“ wiedergibt, dass nämlich, falls die Arbeitnehmerfreizügigkeit 2009 ...

Vizepräsident Edgar Moron: Herr Kollege, würden Sie bitte eine Frage stellen?

Rainer Schmeltzer (SPD): Gehe ich recht in der Annahme, dass Sie die Aufnahme ins Entsendegesetz befürworten werden, wenn die Arbeitnehmerfreizügigkeit 2009 kommt?

Karl-Josef Laumann, Minister für Arbeit, Gesundheit und Soziales: Ich habe gerade in meiner Rede sehr deutlich gesagt, dass ich fachlich eindeutig der Meinung bin, dass wir zum Zeitpunkt einer Arbeitnehmerfreizügigkeit in Europa die Aufnahme der Zeitarbeit in das Entsendegesetz brauchen, weil wir dann das Problem mit den polnischen Tarifverträgen bekommen werden. Und dazu stehe ich. Punkt. Aus.

(Beifall von der CDU)

Vizepräsident Edgar Moron: Vielen Dank, Herr Minister. – Damit sind wir am Ende der Beratung. – Es gibt noch eine Wortmeldung des Kollegen Schmeltzer. Bitte schön.

Rainer Schmeltzer (SPD): Herr Präsident! Liebe Kolleginnen, liebe Kollegen! Das waren keine klaren Aussagen. Das war ein Rumgeeeiere, damit Sie nicht das aussagen müssen, was Sie tatsächlich in der „WAZ“ gesagt haben.

Herr Minister, stehen Sie zu dem! Spitzen Sie nicht nur die Lippen. Pfeifen Sie auch so, wie Sie es in der „WAZ“ gemacht haben! Das können Sie jetzt beweisen.

Ich beantrage im Namen der SPD-Landtagsfraktion gemäß § 43 der Geschäftsordnung namentliche Abstimmung.

(Beifall von der SPD – Zurufe von der CDU: Ah!)

Vizepräsident Edgar Moron: Meine Damen und Herren, der Abgeordnete Schmeltzer hat namens der SPD-Fraktion gemäß § 43 unserer Geschäftsordnung namentliche Abstimmung beantragt. Dieser Antrag ist zulässig.

Nach Absatz 2 dieses Paragraphen erfolgt die **namentliche Abstimmung** durch Aufruf der Namen der Abgeordneten. Sie können mit Ja, mit Nein oder mit Enthaltung votieren.

(Unruhe)

Ich bitte Herrn Kollegen Deppe, mit dem Namensaufruf zu beginnen. Und wenn Sie etwas leiser sind, können wir auch besser verstehen, wie Sie sich entscheiden.

(Der Namensaufruf erfolgt. *[Abstimmungsliste siehe Anlage]*)

Ist noch jemand unter uns, der seine Stimme nicht abgegeben hat? – Das ist nicht der Fall. Dann schließe ich die Abstimmung und bitte die Schriftführer, mit der Auszählung zu beginnen.

(Die Auszählung erfolgt.)

Meine sehr verehrten Damen und Herren, ich darf Ihnen das **Ergebnis** der namentlichen Abstimmung bekannt geben: Mit Ja haben 79 Abgeordnete gestimmt, mit Nein 90. Damit ist der **Eilantrag Drucksache 14/6211** mit der Mehrheit der Stimmen des Hauses **abgelehnt**.

(Beifall von CDU und FDP)

Ich rufe auf den nächsten Tagesordnungspunkt auf:

8 Landesregierung benachteiligt arme Kommunen – Nothaushaltsrecht darf sinnvolles Wirtschaften von Kommunen nicht behindern!

Antrag
der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN
Drucksache 14/6156

Ich eröffne die Beratung und erteile für die antragstellende Fraktion Bündnis 90/Die Grünen dem Abgeordneten Becker das Wort. Bitte schön.

Horst Becker (GRÜNE): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Mit unserem Antrag kommen wir heute einem Anliegen der Nothaushaltskommunen im Umgang mit den kommunalaufsichtlichen Genehmigungen nach. Wohlgemerkt: Bei diesem Antrag geht es nicht um die Fragen einer Schuldenentlastungshilfe, auch wenn wir dieses Thema hier im Landtag zu gegebener Zeit ebenfalls werden beraten müssen, sondern um die zentrale Forderung: Nothaushaltsrecht darf sinnvolles Wirtschaften von Kommunen nicht behindern!

In der gemeinsamen Sitzung des Kommunalausschusses und des Arbeitskreises der Nothaushaltskommunen am 16. Januar 2008 haben die Kommunen mit vorläufiger Haushaltsführung auf verschiedene Schwierigkeiten hingewiesen, die sich aus der restriktiven kommunalaufsichtlichen Ausgestaltung der Vorgaben zum Haushaltsrecht

ergeben. Dabei geht es um Themen wie die Kreditdeckel, die gleichermaßen für rentierliche und unrentierliche Investitionen nach wie vor im Raum stehen, die strikte Vorgabe des Jährlichkeitsprinzips und die für zahlreiche Förderprogramme erforderlichen Nachweise von Eigenmitteln.

Meine Damen und Herren, ich möchte Ihnen an zwei Beispielen deutlich machen, welche Auswirkungen das hat, was ich gerade aufgezählt habe. Beide Beispiele stammen aus der Stadt Dorsten. Der Verweis des Innenministers auf ein Entgegenkommen der unteren Kommunalaufsicht ist in konkreten nachvollziehbaren Fällen eben nicht ausreichend.

Im ersten Fall geht es um die Mehrjährigkeit von Großprojekten, hier des Neubaus einer Feuerwache mit einem Investitionsumfang von 12 Millionen €. Das ist für eine Stadt, die ihren Kreditrahmen eben nicht locker ausweiten kann, eine ganz erhebliche Summe. In diesem Zusammenhang muss darauf hingewiesen werden, dass das Ganze über drei Jahre gestreckt wird. Dabei kam es durch einen vergaberechtlichen Vorgang zu einer ungeplanten Verschiebung, sodass der Kreditrahmen des entsprechenden Haushaltsjahres nicht ausgeschöpft werden konnte. Konnte noch mit der unteren Kommunalaufsicht ein unschädliches Verfahren vereinbart werden, wurde diese Vereinbarung durch Intervention der oberen Kommunalaufsicht wieder kassiert. Im Ergebnis sollte das Vorhaben zeitlich unzumutbar gestreckt werden, was im Endeffekt zu erheblichen Mehrkosten führt.

Im zweiten Fall aus der gleichen Stadt ging es um bewilligte Zuweisungen des Landes in Millionenhöhe aus dem Stadtumbau West. Diese wurden durch das Land über mehrere Jahre verteilt mit Verpflichtungsermächtigungen bereitgestellt. Zum Fortgang der Umbaumaßnahmen musste die Stadt Dorsten vorfinanzieren. Dafür durfte sie allerdings keine zusätzlichen Kassenkredite verwenden, sondern musste diese Vorfinanzierung im Rahmen des jahresbezogenen Kreditrahmens tätigen. Die Stadt Dorsten konnte mit der LEG als Bauträger eine Erstattung sämtlicher Vorfinanzierungszinsen vereinbaren, da diese den Baufortgang nicht gefährdet sehen wollte. Trotzdem bestand die Kommunalaufsicht darauf, dass diese Vorfinanzierung auf den Kreditrahmen des Haushaltsjahres anzurechnen sei – wohl wissend, dass die Vorfinanzierungszinsen von dritter Seite getragen werden sollten; wohl wissend auch, dass ein zeitlicher Baustopp zu erhöhten Gesamtbaukosten führen würde.

Meine Damen und Herren, alles das zeigt deutlich, dass uns der Verweis auf die einzelfallbezogene Genehmigungspraxis in der Kommunalaufsicht nicht weiterhilft, weil die höhere Kommunalaufsicht unter diesem Innenminister eben nicht so gehandhabt wird, wie sie gehandhabt werden sollte.

Unter dem Vorzeichen des NKF stellt sich zudem die Bewertung von Rentierlichkeit und Unrentierlichkeit noch einmal in neuem Licht dar – ein guter Grund, um umzudenken.

Deshalb wollen wir im weiteren Fortgang der Beratungen auf eine Änderung hinwirken. Wir setzen darauf, dass sich die kommunalen Praktikerinnen und Praktiker unter Ihnen hier im Landtag, die wissen, welche Probleme wir an der kommunalen Basis haben, durchsetzen und sich nicht die durchsetzen, die wie diese Kommunalaufsicht immer wieder kommunalfeindliches Handeln praktizieren. – Schönen Dank.

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

Vizepräsident Edgar Moron: Vielen Dank, Herr Kollege Becker. – Jetzt hat für die CDU-Fraktion der Abgeordnete Löttgen das Wort.

Bodo Löttgen (CDU): Herr Präsident! Werte Kolleginnen und Kollegen! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Punkt 1. Ja, Herr Becker, Sie haben recht: Die Nothaushaltskommunen haben besondere Probleme.

(Beifall von Ewald Groth [GRÜNE] – Hans-Willi Körfges [SPD]: Erkenntnisgewinn!)

Diese Probleme nehmen wir in den Koalitionsfraktionen und in der Landesregierung sehr ernst. Sie haben es gemerkt. Wir haben uns gemeinsam die Probleme im Ausschuss angehört. Dort ist ernsthaft darüber gesprochen worden.

Werter Kollege Becker, umso mehr erstaunt mich, was für ein Schauspiel Sie – wenn Ihnen das wirklich so ernst ist – tatsächlich ab und zu aufführen. Produktion: Horst Becker, Grüne; Drehbuch: Horst Becker, Grüne; Hauptakteur: ebenfalls Horst Becker, Grüne – wie gestern, als es um den Finanzkollaps im Ruhrgebiet ging.

(Minister Andreas Krautscheid: Aber nicht förderungswürdig!)

Die Mär vom Raubzug durch die kommunalen Kassen haben Sie gestern erneut angesprochen. Ich hatte erwartet, dass Sie es heute auch noch einmal tun. Aber Gott sei Dank haben Sie ja zwei unterschiedliche Reden gehalten.

(Sylvia Löhrmann [GRÜNE]: Er kommt noch mal dran! Er hat sich noch ein bisschen Zeit übrig gelassen!)

– Das ist ja prima. – Meine sehr geehrten Damen und Herren, dieses Stück, das da gestern und zum Teil auch heute aufgeführt worden ist,

(Sylvia Löhrmann [GRÜNE]: Gefällt Ihnen nicht!)

ist ein Stück aus der Sparte „politisches Oppositionsmärchen“. Es ist eindeutig ein Stück aus dem von Herrn Becker immer so gern zitierten politischen Tollhaus.

(Beifall von der CDU – Ewald Groth [GRÜNE]: Recklinghausen!)

Meine sehr geehrten Damen und Herren, Rot-Grün spielt sich – Frau Kraft hat das gestern noch einmal deutlich gesagt – als Sachwalter der Kommunen auf,

(Sylvia Löhrmann [GRÜNE]: Das sind wir auch – im Gegensatz zu Ihnen!)

im Besonderen der Nothaushaltskommunen. Für wie naiv halten Sie eigentlich die Menschen in diesem Land? Der Raubzug durch die kommunalen Kassen hat in der Tat stattgefunden, Herr Becker – aber zwischen 1995 und 2005.

(Beifall von CDU und FDP – Britta Altenkamp [SPD]: Das glauben Sie selber nicht!)

Dort erleben wir heute im Übrigen ...

(Sylvia Löhrmann [GRÜNE] meldet sich zu einer Zwischenfrage.)

– Die Antwort bekommen Sie gleich, Frau Löhrmann. Ich werde es Ihnen detailliert sagen. Ich nehme das auf.

Vizepräsident Edgar Moron: Herr Löttgen, Frau Löhrmann wollte eine Frage stellen. Wollen Sie das zulassen?

Bodo Löttgen (CDU): Im Moment nicht.

Die politisch Verantwortlichen waren eben diejenigen, meine sehr geehrten Damen und Herren, die heute bei der rot-grünen Opposition mit erhobenem Zeigefinger als vermeintlich rechtschaffende Mahner im Landtag auftreten.

(Hans-Willi Körfges [SPD]: Ich werde Sie nicht enttäuschen!)

Die Zahlen, meine sehr geehrten Damen und Herren, liebe Kollegen, zeigen die wahre Geschichte.

Die Kommunalverschuldung ist eine Folge rot-grünen Versagens.

(Zustimmung von der CDU)

Sie hat ihre Hauptursache in der Zeit zwischen 1995 und 2005. Allein in der Zeit von 2001 bis 2005, in der Verantwortung von Peer Steinbrück und Jochen Dieckmann, haben sich die Kassenkredite, auf die Sie sich immer beziehen, von unter 3 Milliarden € auf fast 11 Milliarden € beinahe vervierfacht. Die Anzahl der Kommunen in der Haushaltssicherung hat sich in den letzten fünf Jahren Ihrer Regierungszeit bis 2005 fast verdoppelt.

Ich habe als Kommunalpolitiker die Auswirkungen dieser Politik miterleben müssen. Meine Heimatgemeinde ist eine von vier Nothaushaltskommunen meines Wahlkreises. Ich kann Ihnen aus eigenem Erleben sagen, wie bitter es ist, wenn Sie als Ratsmitglied jeden Cent umdrehen müssen, wenn nicht mehr das Wünschenswerte, sondern nur noch das Machbare politisch zu erreichen ist. Wenn Sie sich, Herr Becker, als Mitverantwortlicher dieser Situation in einer Pressemitteilung vom 13. Februar der Regierung und den Regierungsfractionen Diebstahl aus den kommunalen Kassen vorwerfen,

(Beifall von den GRÜNEN)

so ist das der Gipfel der Unverschämtheit.

(Beifall von CDU und FDP)

Frech, Herr Becker, teils unverschämt

(Horst Becker [GRÜNE]: Sie sind Wiederholungstäter!)

und laut dazu, das sind keine Qualitäten, die den Kommunen Perspektiven eröffnen. Im Gegenteil: Die heiße Luft, die Sie als kommunalpolitischer Backenbläser der Grünen

(Beifall von CDU und FDP)

anscheinend in einem parteiinternen Ringen mit Ihrem Vorgänger produzieren,

(Ewald Groth [GRÜNE]: Mein Ritterschlag! Vielen Dank, Herr Kollege!)

ist dann mehr als ausreichend, um weitere Ballons zu füllen, die Frau Asch hier im Parlament unter Missachtung desselbigen aufsteigen lassen kann.

(Ralf Witzel [FDP]: Hoffentlich nicht!)

Herr Becker, Kolleginnen und Kollegen der Opposition, ich muss Sie mit einer unangenehmen, aber einfachen Wahrheit konfrontieren, die wir im

Oberbergischen mit einem Satz zusammenfassen: Das Geld kommt nicht vom Ausgeben. – Strukturelle Einsparungen, weniger Zinsen durch Verringerung der Nettoneuverschuldung im Verbund mit wachsenden Steuereinnahmen

(Zuruf von Horst Becker [GRÜNE])

– hören Sie zu, Herr Becker; vielleicht lernen Sie noch etwas – einer prosperierenden Wirtschaft schaffen notwendige Spielräume. Wie in kommunizierenden Röhren werden so weitere Möglichkeiten für Nothaushaltskommunen geschaffen, die über die bestehenden Fördermöglichkeiten hinausgehen. Durch EFRE und die Sportstättenförderung – das haben Sie noch gar nicht gemerkt – gibt es bereits solche, auch für Kommunen im Nothaushaltsrecht.

Wir werden diesen soliden Weg der finanziellen Gesundung des Landes fortsetzen, nicht gegen, sondern ausdrücklich gemeinsam mit den Städten, Kommunen und Kreisen, nicht gegen, sondern ausdrücklich mit den Nothaushaltskommunen, damit auch diese Kommunen an der Aufwärtsentwicklung unseres Landes partizipieren.

(Beifall von CDU und FDP)

Vizepräsident Edgar Moron: Vielen Dank, Herr Kollege Löttgen. – Jetzt hat für die SPD-Fraktion Herr Abgeordneter Körfges das Wort.

Hans-Willi Körfges¹⁾ (SPD): Herr Präsident! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Lieber Kollege Löttgen, Sie hatten sich das gewünscht, jetzt kriegen Sie es. Ich werde Ihnen jetzt das eine oder andere zu Ihren einfachen Spruchweisheiten sagen.

Die Art, wie Sie das Problem angehen, ist höchst einfach, so nach dem Motto: Liebe Nothaushaltskommune, spare in der Not, dann hast du Zeit dazu. – So ähnlich machen Sie das; denn ich habe in Ihrem Wortbeitrag nicht einen einzigen Satz zum Anliegen der Nothaushaltskommunen gehört.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Doch, Sie haben gesagt, Sie hätten an der Anhörung mit Interesse teilgenommen. Das Interesse kann aber nur sehr begrenzt gewesen sein; denn die Antworten, die Sie geben, sind auch begrenzt, und zwar inhaltlich.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Meine Damen und Herren, der Arbeitskreis dieser Nothaushaltskommunen – insofern sind wir nah bei den Antragstellern – hat sich mit uns unterhalten, und zwar sicherlich nicht vor dem Hintergrund: „Meine Damen und Herren aus dem Land-

tag, es ist gut, dass wir einmal darüber gesprochen haben.“ Diejenigen, die sich mit diesem ernstesten Anliegen an uns gewandt haben, erwarten vom Landtag, und zwar in seiner Gänze, Antworten auf die drängenden Haushaltssituationen in vielen Kommunen unseres Landes.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Und diese Antworten bleibt diese Regierungskoalition schuldig.

(Bodo Löttgen [CDU]: Nur heiße Luft, nichts mehr!)

Ich muss unsere eigenen Sprachmuster gar nicht so sehr bemühen, liebe Kolleginnen und Kollegen. Wir haben eine ganze Reihe von Vorlagen seitens der kommunalen Spitzenverbände. Wir haben zum einen die Stellungnahme der Nothaushaltskommunen. So sind wir ein bisschen weiter als die Kollegen von Bündnis 90/Die Grünen. Wir denken, es gibt auch ein paar ganz aktuell zu verhandelnde Dinge, wenn man den Nothaushaltskommunen helfen will.

(Vorsitz: Vizepräsident Oliver Keymis)

Lieber Kollege Löttgen, warum sagen Sie denn nichts zu der Forderung, die Herausnahme des Anteils an der Grunderwerbsteuer wieder rückgängig zu machen? – Sie kommt vom Städtetag und von den kommunalen Spitzenverbänden. Aber das ignorieren Sie. Oder warum veranstalten Sie eine Nummer, die man normalerweise noch nicht einmal zur Karnevalszeit im Kölner Händchen-Theater machen könnte, bezogen auf die Rückzahlung der überzahlten Beiträge im Rahmen des Solidaritätsbeitragsgesetzes?

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Sie machen Pressemitteilungen, loben sich selbst, dass es kracht, und setzen den Punkt im Nachtragshaushalt von der Tagesordnung ab. Meine Damen und Herren, wenn Sie erwarten, dass die Kommunen in Notsituationen Sie wieder ernst nehmen, dann müssen Sie bitte mit den Anliegen dieser Kommunen auch ernsthaft umgehen. Das gilt zum Beispiel auch für den Bereich der Krankenhausfinanzierung und sicherlich auch für den der Sicherstellung von Kitas und der Beseitigung von Defiziten, die vor Ort entstehen. Dann mit kommunalaufsichtsrechtlichen Antworten zu kommen, meine Damen und Herren, ist nicht der richtige Weg.

Vizepräsident Oliver Keymis: Herr Kollege, haben Sie Zeit für eine Zwischenfrage des Kollegen Löttgen?

Hans-Willi Körfges^{*)} (SPD): Selbstverständlich, Herr Kollege.

Vizepräsident Oliver Keymis: Das habe ich mir gedacht. – Bitte schön.

Bodo Löttgen (CDU): Würden Sie dem Plenum mitteilen, wie hoch die Summe war, die wir vorgefunden haben, als die Regierung gewechselt hat, die Sie als Schuldenberg den Kommunen hinterlassen haben, bloß weil Sie sich permanent bei der Schätzung der Steuern verschätzt haben?

(Beifall von der CDU)

Hans-Willi Körfges^{*)} (SPD): Auch diese Platte ist in dieser Debatte wiedergefunden worden nach dem Motto: Wir reden jetzt mal über das Gestern und das Vorgestern, wenn uns für Morgen keine Antwort einfällt. – Ich halte es da mit dem Bürgermeister von Langenfeld, der gesagt hat: Diese Landesregierung ist die für die Kommunen schlechteste Landesregierung aller Zeiten.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Wenn der Landkreistag verlangt, dass Sie die überzahlten Beträge, von denen ich eben gesprochen habe, herausgeben sollen, dann hat das bei Nothaushaltskommunen eine besondere Bedeutung, nämlich die Zinsbelastung dieser Nothaushaltskommunen.

Ich sage Ihnen ganz offen und ehrlich: Das ist ein erster Schritt für die Hilfe. Wir Sozialdemokratinnen und Sozialdemokraten stehen nicht an, über alle Fraktionsgrenzen hinweg für die Jahre 2006 und 2007 ordentliche Abschlüsse für die zu viel gezahlten Beträge mit Ihnen gemeinsam zu verabschieden. Bitte schaffen Sie dafür die Möglichkeit und setzen diesen Tagesordnungspunkt nicht wieder bei der nächsten Gelegenheit ab.

Liebe Kolleginnen und Kollegen, Johannes Rau hat einmal gesagt: Auch Ratschläge können Schläge sein. – Wie helfen wir denn unseren Nothaushaltskommunen konkret beim Haushalt? Vom Innenministerium haben wir eine wunderbare Darstellung in völliger Verkennung der tatsächlichen strukturellen Ursachen bekommen. Für die Nothaushaltssituationen wurden Kommunen nach Größenklassen verglichen und wurde ein allgemeiner Durchschnitt gebildet nach dem Motto: Überall kommt ein bisschen mehr Geld an.

Durchschnittliche Berechnungen und überschlägige Betrachtungen liegen zwar immer nahe bei, aber eben nie im Zentrum der Wahrheit. Deshalb will ich Ihnen etwas zu den Ursachen struktureller

Haushaltsprobleme sagen. Wer Städte miteinander vergleicht, muss auch nach den Ursachen fragen. Meine Heimatstadt Mönchengladbach ist beispielsweise eine Nothaushaltskommune. Sie ist betroffen vom Niedergang der Textilindustrie, verbunden mit erheblichen zusätzlichen sozialen Belastungen, meine Damen und Herren.

Dass Sie dann sagen, die einzige Alternative, die Sie in einer solchen Situation sähen, sei, dass sich die Städte aus eigener Kraft aus dem Sumpf herausziehen, kann es nicht sein. Denn dafür gibt es objektiv keine Möglichkeiten. Das gilt auch für Großstädte wie Hagen und viele andere im Land.

Genauso verhält es sich zum Beispiel auch bei der Frage nach dem vernünftigen Umgang mit Energie; damit sind wir ganz nah bei den Antragstellern. Es kann doch nicht wahr sein, dass man kommunalaufsichtsrechtlich untersagt, dass sich Kommunen bei der energetischen Gebäudesanierung wirtschaftlich sinnvoll verhalten, meine Damen und Herren. An dieser Stelle hätte ich erwartet, Herr Löttgen, dass wir uns alle gemeinsam überlegen, wie wir schnell und unbürokratisch helfen können.

Das Gleiche gilt zum Beispiel auch für Subventions- und Unterstützungsmaßnahmen. Bei den Eigenanteilen muss man sich fragen, warum es viele Kommunen gibt, die keine strukturverbessernden Maßnahmen durchführen. Das liegt daran, weil sie die Eigenfinanzierung einfach nicht hinbekommen.

Es gibt viele Fragen und Lösungsansätze von allen Seiten, etwa von den kommunalen Spitzenverbänden und den Oppositionsfraktionen. Bei Ihnen herrscht wie immer das Schweigen im Lande. Das Erste, was die Kommunen brauchen, ist eine vernünftige Landesregierung. Das wäre ein erster vernünftiger Schritt auch in Richtung der Haushaltskonsolidierung von Nothaushaltskommunen. – Danke.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Vizepräsident Oliver Keymis: Vielen Dank, Herr Kollege Körfges. – Für die FDP-Fraktion spricht jetzt Herr Engel.

Horst Engel (FDP): Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Meinen Sie wirklich, sehr geehrte Kolleginnen und Kollegen von den Grünen, Herr Becker, dass Sie bei den Kommunen mit einem solchen Antrag tatsächlich punkten können? Jahrelang haben Sie mit Ihrem damaligen Regierungspartner – das waren Sie, Herr Körfges, die SPD – auf Kosten der Kommu-

nen regiert. Wieso haben Sie nicht gegengesteuert, als die Not am größten war?

(Beifall von Bodo Löttgen [CDU])

Kollege Löttgen hat das eindrucksvoll an den Kassenkrediten dargestellt. Ich will noch einmal in Erinnerung rufen, wie die Bilanz am Ende aussah. Im Jahr 2005, dem Jahr des Regierungswechsels, befanden sich 193 von 427 Kreisen, Städten und Gemeinden in der Haushaltssicherung. Unter den 193 waren 104 Kommunen in der vorläufigen Haushaltsführung. Ende 2005 und damit am Ende des letzten rot-grünen Landeshaushalts befanden sich 197 Kommunen im Haushaltssicherungskonzept und davon 115 im Nothaushaltsrecht.

Seit unserer Regierungsübernahme nimmt die Zahl der Kommunen, die sich im Haushaltssicherungskonzept befinden, sowie die Zahl der Nothaushaltskommunen ab.

(Widerspruch von den GRÜNEN)

Ende 2007 waren nur noch 182 Kommunen im Haushaltssicherungskonzept, also elf weniger, und es gab nur noch 105 Nothaushaltskommunen, also zehn weniger. Das spricht für sich: Der Kurs der neuen Landesregierung ist kommunalfreundlich und deshalb richtig.

(Horst Becker [GRÜNE]: Das ist einfach dummes Geschwätz!)

Herr Becker, die Forderung nach Lockerung der kommunalaufsichtsrechtlichen Behandlung von Nothaushaltskommunen in Ihrem Antrag ist zudem auch nicht zielführend, weil weitere Kreditaufnahmemöglichkeiten – und seien sie noch so verklausuliert – auf jeden Fall ein Türchen öffnen. Damit erreichen Sie nicht den Ausstieg aus der Verschuldungsmentalität. Ganz im Gegenteil: Wenn Sie das erlauben, bleibt es bei dieser Verschuldungsmentalität.

(Beifall von der CDU)

Das wollen wir nicht. Darin unterscheiden sich CDU und FDP offensichtlich fundamental von Ihnen.

Vizepräsident Oliver Keymis: Herr Kollege Engel, gestatten Sie eine Zwischenfrage von Herrn Kollegen Körfges?

Horst Engel (FDP): Bitte schön, Herr Körfges.

Vizepräsident Oliver Keymis: Bitte schön.

Hans-Willi Körfges¹⁾ (SPD): Herr Kollege, können Sie sich als kommunalpolitischer Fachmann vor-

stellen, dass die Veränderung der Anzahl der Nothaushaltskommunen etwas mit dem NKF zu tun hat?

(Ewald Groth [GRÜNE]: An Ihrer Frage stimmt etwas nicht! Er ist kein Fachmann! – Lachen von SPD und GRÜNEN)

Horst Engel (FDP): Lassen Sie uns darüber reden, wenn wir das NKF flächendeckend eingeführt haben. Wir wissen jetzt schon, wie schwierig es für die Kommunen ist, die am Abgrund stehen. Dem, was Sie insinuiieren, folge ich nicht. Legen wir das auf Wiedervorlage in der zweiten Hälfte 2009.

Der Verzicht auf einen Eigenanteil von 10 % bei Landesprogrammen, der hinter Ihrem Antrag steckt, also den Mindesteigenanteil auf eine andere Art und Weise zu erbringen, ist verlockend. Aber er öffnet die Schleusen für eine weitere Verschuldung. Da beißt die Maus keinen Faden ab.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, darüber hinaus ist der Verzicht auf einen Mindesteigenanteil eine Ungleichbehandlung gegenüber den Kommunen, die sich haushaltskonform verhalten und einen mehr oder weniger gesunden, ausgeglichenen Haushalt vorlegen oder tatsächlich mit dem Haushaltssicherungskonzept Licht am Ende des Tunnels sehen.

Der Punkt am Schluss erlaubt uns natürlich auch, noch einmal hervorzuheben – das möchte ich nicht verhehlen –, was wir als Handlungsrahmen für die notleidenden Kommunen kommunalfreundlich verändert haben. Das haben Sie alles übersehen.

So haben wir die Hebesatzspirale der Realsteuern – also der Grundsteuer und der Gewerbesteuer – ausgesetzt, indem die Hebesätze nur noch in Höhe des jeweiligen Landesdurchschnitts festgesetzt sein müssen. Wir waren es auch, die den Kommunen durch das Standardbefreiungsgesetz – auch das spielt eine Rolle, das dürfen Sie nicht übersehen – die Möglichkeit gegeben haben, die Aufgaben unbürokratischer und kostengünstiger zu erledigen. Last, not least waren wir es, die Regierungskoalition von CDU und FDP, die für die Kommunen im vergangenen Jahr die Begründung öffentlich-privater Partnerschaften erleichtert haben.

Zur ganzen Wahrheit gehört aber auch – das ist auch ein Stückchen Kritik, damit ist auch ein Stückchen Ohnmacht verbunden –: Wir im Landtag sind nicht zuständig. Um nachhaltig die Finanzprobleme der NRW-Kommunen zu lösen, brauchen wir eine Verstärkung der Einnahmen. Da sind wir bei dem alten Thema, das wir als FDP

hier seit vielen, vielen Jahren beackern. Wir brauchen eine Gemeindefinanzreform. Da ist Berlin am Zug. Auf die warten wir bis heute. Wir lassen aber nicht locker. Die Gemeindefinanzreform muss kommen.

Ich freue mich auf die Beratungen im Ausschuss. – Vielen Dank.

(Beifall von FDP und CDU)

Vizepräsident Oliver Keymis: Vielen Dank, Herr Kollege Engel. – Für die Landesregierung spricht jetzt Herr Minister Dr. Wolf.

Dr. Ingo Wolf, Innenminister: Vielen Dank, Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren!

„Die stete und steigende Nettoneuverschuldung der öffentlichen Hand muss beendet werden. ... Der Investitionsbegriff wird modernisiert, jedoch darf dies mittelfristig nicht zu einer Ausweitung des zulässigen Kreditrahmens führen.“

Das sind spannende Sätze. Sie finden sich wieder in der Drucksache 14/4338, einem Antrag von Bündnis 90/Die Grünen zum Thema Föderalismuskommission II. Darin sind die Grundsätze niedergelegt. „Eine Ausweitung der Verschuldung wollen wir nicht“, meine Damen und Herren, das ist die klare Botschaft.

(Beifall von CDU und FDP)

Dabei geht es nicht darum, irgendjemanden vorsätzlich zu benachteiligen, wie immer insinuiert wird. Wir wollen sorgsam mit dem umgehen, was möglich ist. Wir müssen nämlich Erblasten abtragen, die Sie hinterlassen haben. Das mag Ihnen noch so unangenehm sein: Die Probleme sind in den Jahren bis 2005 aufgehäuft worden. Wir versuchen jetzt, dagegenzusteuern. Das ist mühsam, das ist schwierig. Aber das werden wir mit der Zeit schaffen – mit den Kommunen, die diesbezüglich an unserer Seite sein werden. Wir beraten, wir helfen, wir tun, wir machen. Aber wir können nicht wie Sie mal eben so sagen – als ob man in der Vergangenheit für nichts zuständig gewesen sei –: Wir lösen das mit links.

(Beifall von der FDP)

Meine Damen und Herren, § 82 GO ist Ihnen möglicherweise bekannt. Wenn man ihn ernst nimmt, lässt er überhaupt keine Bewegungsmöglichkeiten mehr zu. Wir lassen Ausnahmen aber zu. Wir geben einen Kreditdeckel, damit sich die Kommunen bewegen können – in einem gerade noch so vertretbaren Rahmen, damit die interge-

nerative Gerechtigkeit eben nicht mit Füßen getreten wird, meine Damen und Herren.

Wenn ich das mit Blick auf die Diskussion von gestern, die sich heute widerspiegelt, noch mal sagen darf: Die Abteilung 3 ist an dieser Stelle objektiv, neutral und fair. Wir arbeiten mit Zahlen, die Sie gerne in den kommunalen Finanzberichten nachlesen können. Daraus ergibt sich beispielsweise bei einem Quervergleich von Oberhausen, Hamm und Hagen, dass in Oberhausen je Einwohner Personalausgaben in Höhe von 507 € anfallen, in Hagen sogar 657 €, in Hamm aber nur 363 €. Meine Damen und Herren, das sind Zahlen, die wir von den Kommunen geliefert bekommen haben und die wir an Sie weitergeben. Die Zahlen zeigen, es ist Potential zur Konsolidierung da. Es muss aber auch genutzt werden.

(Zuruf von den GRÜNEN)

Der Abteilungsleiter ist absolut objektiv und neutral. Wir sind da sehr fair. Wir müssen aber auch erwarten, dass die Kommunen die Prioritätensetzung im Rahmen dieses Kreditdeckels vornehmen. Jeder im Rat hat die Verantwortung, so zu beschließen, dass das, was zuvorderst wichtig ist, auch zuerst kommt: First things first.

Rentierliche Investitionen wurden wieder angesprochen. Der Begriff wurde von den Rednern der Opposition falsch benutzt. Es ist ein Begriff aus den kostenrechnenden Einheiten. Ich nehme an, Sie meinen wirtschaftlich im Sinne einer zukünftigen Haushaltsentlastung. Dagegen sind wir nicht, meine Damen und Herren. Eine energetische Sanierung ist möglich. Eigenanteile können aus der Schul- und Bildungspauschale oder der allgemeinen Investitionspauschale genommen werden. Sie müssen dann nur die Prioritäten entsprechend setzen.

Was den Verzicht auf Eigenanteile angeht, meine Damen und Herren: 20 % Eigenanteile sind nötig. Das ist richtig. Bei Drittmitteln lassen wir es sogar zu, dass nur 10 % Eigenanteile erbracht werden. In manchen Fällen – kein Kind ohne Mahlzeit – ist auch darauf noch verzichtet worden. Das zeigt, es gibt einen sehr flexiblen Umgang mit diesen Dingen, meine Damen und Herren.

(Beifall von der FDP)

Eines ist klar: Die Landesregierung und die sie tragenden Fraktionen sehen Haushaltswirtschaft vernünftig. Wir wollen ausgewogen und vernünftig agieren. Grüne sind unaufrichtig und wider die Generationengerechtigkeit. – Vielen Dank, meine Damen und Herren.

(Beifall von CDU und FDP)

Vizepräsident Oliver Keymis: Vielen Dank, Herr Minister. – Für die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen hat sich noch einmal der Kollege Becker zu Wort gemeldet.

Horst Becker (GRÜNE): Wenn man die gestrige und die heutige Debatte verfolgt hat, kann man der CDU nur raten: mehr Hovenjürgen und weniger Löttgen.

(Beifall von den GRÜNEN)

Das Niveau Ihres Beitrags sprach wohl für sich. Deswegen werde ich mir in diesem Fall erneut erlauben, die Protokolle dieser Debatte an die betroffenen Gemeinden zu verschicken. Dann überlassen wir denen doch einfach die Schiedsrichterrolle. Da bin ich sehr gelassen. Ich glaube, das wird für Sie wenig attraktiv werden.

Ich will noch einige inhaltliche Bemerkungen machen.

Zunächst einmal halte ich die Aussage, dass Sie einen Raubzug durch die kommunalen Kassen gemacht haben, weiterhin für richtig und kann sie auch belegen. Sie haben ja inzwischen viel mehr an Steuereinnahmen als früher, haben aber nur den geringsten Teil davon an die Kommunen weitergegeben.

(Zuruf von der CDU)

Das heißt, Sie haben einen großen Teil für das Land zur Seite geräumt.

(Beifall von den GRÜNEN)

Das müssen die Kommunen mit Kassenkrediten finanzieren. Wer gestern den Kollegen Hovenjürgen gehört hat, der weiß, dass der das dem Grunde nach mit anderen Worten bestätigt hat.

Zweitens. Heute geht es nicht um die Frage, wie wir den Nothaushaltskommunen die Schulden wegschaffen, sondern es geht um die Frage: Wann und unter welchen Bedingungen dürfen sie wenigstens mit daran teilnehmen, den Wert ihrer Kommunen oder den Wert von Liegenschaften im ökologischen Bereich so zu verbessern, dass sich das kurzfristig amortisiert? Um diese Gelegenheit bringen Sie die Kommunen mit Ihrer restriktiven Auslegung.

Und, meine Damen und Herren, damit Sie auch das noch einmal hören: Es ist kein Zufall, dass ausgerechnet Oberbürgermeister Erwin – bekanntermaßen kein Grüner und auch kein besonderer Freund unserer Partei oder unserer „Farbenspie-

le“ – gesagt hat, es sei den Kommunen unter Rot-Grün besser gegangen als unter Schwarz-Gelb.

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

Das, meine Damen und Herren, ist die Wirklichkeit. Da nützt auch das Gefasel von Herrn Engel nichts,

(Zuruf von Horst Engel [FDP])

der da behauptet, es gebe weniger Nothaushaltskommunen. Sie wissen ganz genau, dass die Statistik, die acht oder neun Nothaushaltskommunen weniger ausweist, nur darauf zurückzuführen ist, dass diese Kommunen im letzten Jahr das NKF eingeführt haben – genau, als Sie diese Abfrage gemacht haben. Allein darauf ist das zurückzuführen. Das Spiel hört dann auf, wenn sie die Rücklagen aufgebraucht haben. Das wissen Sie ganz genau. Deswegen erklären Sie die Leute nicht länger für dumm.

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

Vizepräsident Oliver Keymis: Vielen Dank, Herr Kollege Becker. – Es liegen keine weiteren Wortmeldungen vor.

Wir kommen zur Abstimmung. Der Ältestenrat empfiehlt die **Überweisung des Antrags Drucksache 14/6156 an den Ausschuss für Kommunalpolitik und Verwaltungsstrukturreform**. Die abschließende Beratung und Abstimmung soll dort in öffentlicher Sitzung erfolgen. Wer ist für die Überweisung? – Wer ist dagegen? – Wer enthält sich? – Dann ist das einstimmig so beschlossen.

Wir kommen zu:

9 Lernen und Lehren an Hochschulen in NRW

Große Anfrage 11
der Fraktion der SPD
Drucksache 14/4283

Antwort
der Landesregierung
Drucksache 14/5324

In Verbindung mit:

Wer Exzellenz will, muss auch die Lehre fördern

Antrag
der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN
Drucksache 14/6158

Ich eröffne die Beratung und erteile, da Herr Schultheis von der SPD nicht anwesend ist, Frau Dr. Seidl von der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen das Wort. Herr Schultheis kann seinen Beitrag dann anschließen. Bitte schön, Frau Dr. Seidl.

Dr. Ruth Seidl (GRÜNE): Herr Präsident! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Ich werde natürlich nicht den Antrag der SPD-Fraktion vorstellen, sondern spreche für Bündnis 90/Die Grünen.

37 Professorinnen und Professoren haben bereits vor einem Jahr in der „ZEIT“ einen Notruf gestartet, einen Appell an die Politik gerichtet, die Lehre an den Hochschulen endlich ernst zu nehmen. Ich zitiere:

„Die Lehre ist ... das Stiefkind der deutschen Hochschulen. ... Seminare sind überfüllt, Vorlesungen bieten wenig Neues, Sprechstunden fallen aus – diese Symptome haben mindestens ebenso viel mit falschen Prioritäten im Hochschulsystem zu tun wie mit der schon sprichwörtlichen chronischen Unterfinanzierung.“

(Beifall von den GRÜNEN)

Das Ansehen eines Wissenschaftlers hänge vor allem an seinen Forschungsleistungen und an seinen Publikationen. Das zeige sich im Berufungsverfahren und in der Ausbildung junger Wissenschaftler. Die Lehre spiele hier eine viel zu geringe Rolle.

Deshalb fordern die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler vor allem:

- „1. Die Politik muss endlich mehr Geld für die Hochschulen und für die Wissenschaft bereitstellen.
2. Gute Lehre an den Hochschulen muss sich auszahlen: Wir brauchen eine großzügig finanzierte Exzellenzinitiative für die Lehre.“

Mit diesem Anliegen stehen die Professorinnen und Professoren des Aufrufs nicht alleine. Im Januar dieses Jahres fordert auch der Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft ein Förderprogramm Exzellenzinitiative für die Lehre nach dem Vorbild der Exzellenzinitiative zur Förderung der universitären Spitzenforschung.

(Beifall von den GRÜNEN)

Zuvor hatte auch schon die Hochschulrektorenkonferenz eine gemeinsame Initiative von Hochschulen, Ländern und Bund zur Verbesserung der Lehre angeregt.

Nicht zuletzt fordert der Präsident des Deutschen Hochschulverbandes, Bernhard Kempen, seit Langem nach der Exzellenzinitiative für die Forschung eine entsprechende Exzellenzinitiative für die Hochschullehre.

Bei all diesen Hilferufen und konkreten Vorschlägen fragen wir uns: Was hat bislang der Wissenschaftsminister in Nordrhein-Westfalen und auf Bundesebene unternommen, um hierüber eine bundesweite Diskussion zu befördern? Und noch wichtiger: Was hat er inzwischen unternommen, um ganz praktisch die Lehre an den nordrhein-westfälischen Hochschulen zu stärken?

Anscheinend gehört alles, was eigentlich hochschulpolitische Aufgabe ist, bei Ihnen in die Rubrik Hochschulfreiheit, Herr Minister Pinkwart. Dabei haben wir Ihnen schon im Zusammenhang mit der Ausgestaltung des Hochschulpaktes strukturelle Maßnahmen vorgeschlagen, die die Lehrqualität steigern würden, zum Beispiel die Einführung von Professuren mit dem Qualifikations- und Tätigkeitsschwerpunkt Lehre mit einer echten gleichwertigen Karriereperspektive für Hochschullehrerinnen und Hochschullehrer.

(Beifall von den GRÜNEN)

Sie haben sich, Herr Minister Pinkwart, zu diesen und ähnlichen Vorschlägen noch nie geäußert. Deshalb möchte ich Sie heute fragen: Welche Anreize wollen Sie eigentlich setzen, Herr Minister Pinkwart, damit die Hochschulen Strukturen aufbauen, die eine kontinuierliche Weiterentwicklung der Hochschullehre in Nordrhein-Westfalen gewährleisten, um Qualifikationen im Bereich der Lehre stärker bei der Personalentwicklung zu berücksichtigen, um die Hochschuldidaktik zu stärken oder um innovative Lehr- und Lernmodelle zu belohnen und nicht zuletzt, um die Lehrqualifikation auch bei Berufungen stärker zu berücksichtigen.

Sie haben die Verantwortung für die Qualität von Forschung und Lehre auf die Hochschulen abgeschoben, Herr Minister Pinkwart, und lassen sie jetzt damit alleine. Deshalb fordern wir Sie heute noch einmal auf, die notwendigen dienst- und hochschulrechtlichen Rahmenbedingungen zu schaffen, um Hochschullehre und Hochschuldidaktik an den Hochschulen nachhaltig zu stärken.

(Beifall von den GRÜNEN)

Wir fordern Sie aber auch auf, sich für eine von Bund und Ländern getragene Exzellenzinitiative für die Lehre einzusetzen. Lippenbekenntnisse alleine reichen hier nämlich nicht aus. Damit es zu einer wirklichen Qualitätsoffensive in der Lehre

kommt, erwarten wir, dass Sie sich bei der Kultusministerkonferenz mit Nachdruck für die Umsetzung eines ausreichend dotierten Wettbewerbs für die gute Lehre einsetzen, dass Sie bei der Evaluation der Exzellenzinitiative in der Forschung im Jahr 2009 sicherstellen, dass die Exzellenzförderung in der Lehre ab 2011 sinnvoll als weitere Förderlinie integriert wird, und dass Sie – last, not least – dem Landtag Vorschläge unterbreiten, wie ein solcher Wettbewerb auch mit zusätzlichen Landesmitteln finanziell unterstützt werden könnte.

(Beifall von den GRÜNEN)

Bei der Exzellenzinitiative von Bund und Ländern ist die zweite wesentliche Säule des Wissenschaftsbereiches, die wissenschaftliche Lehre, bislang unberücksichtigt geblieben. Fast 2 Milliarden € kommen nur Forschungsprojekten zugute. Der Ruf nach einer verbesserten Lehrqualität dagegen wird immer lauter. Deshalb kann ich an diese Landesregierung und auch an Sie, Herr Lindner und Herr Brinkmeier, nur appellieren: Handeln Sie jetzt! Denn wenn Sie in der Wissenschaft Weltspitze sein wollen, dann müssen Sie auch in die Ausbildung und damit in die Zukunft kommender Studierendengenerationen investieren. – Vielen Dank.

(Beifall von den GRÜNEN)

Vizepräsident Oliver Keymis: Vielen Dank, Frau Kollegin Dr. Seidl. – Nun spricht für die SPD-Fraktion Herr Kollege Schultheis.

Karl Schultheis (SPD): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Wir werden hier immer mehr Abgeordnete, muss ich feststellen.

(Ewald Groth [GRÜNE]: Wer sind „wir“? Sozialdemokraten?)

– Das mag jeder für sich definieren. Ich dachte jetzt eher an den Landtag von Nordrhein-Westfalen.

Meine Damen und Herren, ich will vorwegschicken, dass es Sinn macht, die Antwort auf die Große Anfrage der SPD-Fraktion Drucksache 14/4283 und den Antrag von Bündnis 90/Die Grünen Drucksache 14/6158 in der Diskussion miteinander zu verbinden, weil die Anfrage darauf ausgerichtet war, die Rahmenbedingungen für das Lehren und Lernen in Nordrhein-Westfalen zu erfragen.

Das Ergebnis ist mäßig, was die Antworten angeht, insbesondere für den Bereich, der sich mit

den Studiengebühren und den Auswirkungen der Studiengebühren befasst. Die Antworten halten wir nicht für befriedigend. Es wird sich sicherlich als sinnvoll erweisen, die Fragen, die wir da gestellt haben, nach einem überschaubaren Zeitraum wieder zu stellen.

Wir werden im Übrigen im Ausschuss für Innovation, Wissenschaft, Forschung und Technologie eine Anhörung zur Frage der Studiengebühren und deren Wirkung durchführen. Das macht allemal Sinn. Wir werden die Große Anfrage als Beratungsgrundlage hinzuziehen.

Der Antrag, den Frau Dr. Seidl eben für Bündnis 90/Die Grünen begründet hat, enthält aus unserer Sicht viele Ansatzpunkte hinsichtlich der Aktivitäten, die wir gemeinsam, auch aus dem Landtag heraus, entwickeln sollten, um die Lehre an unseren Hochschulen, an den Universitäten, aber auch an den Fachhochschulen, zu verbessern. Das heißt nicht, dass die SPD-Fraktion mit jedem einzelnen Vorschlag, der hierzu seitens der Grünen vorgelegt wird, einverstanden ist. Zum Beispiel sind wir bei dem Vorschlag, der sehr stark in die Richtung geht, eigenständige Lehrprofessuren einzuführen, eher skeptisch. Wir wollen schon erreichen, dass hochklassige, aktuelle Forschung mit hochklassiger und aktueller Lehre verbunden ist. Das sollte unser Anspruch sein, wohl wissend, wie viele Schwierigkeiten mit der Einlösung der Forderung nach Einheit von Forschung und Lehre verbunden sind.

Meine Damen und Herren, aus unserer Sicht gibt es keine Alternative zum Hochschulpakt, sowohl zum quantitativen wie auch zum qualitativen Ausbau der Studienkapazitäten. Der Antrag der Grünen geht ja in Richtung der Qualität der bestehenden und natürlich auch der zukünftigen Studienkapazitäten. Die Hochschulausbildung im Rahmen der Bologna-Reform muss aus unserer Sicht modernisiert werden. Wir wissen, dass sich die Zahl der Studienberechtigten bis 2020 deutlich erhöhen wird. Das sind Eckpunkte und Rahmenbedingungen, die nicht einfach sind. Wir suchen nach einem Weg aus der Wirtschafts- und Beschäftigungskrise und sehen natürlich gerade in einer Hochschulbildung eine Möglichkeit, jungen Menschen in unserem Land durch höhere Bildung Zukunftsperspektiven zu bieten. Von daher ist ein falsch verstandener Wettbewerbsföderalismus aus unserer Sicht sicherlich nicht der richtige Lösungsansatz, unter dessen Rahmenbedingungen mehr Studienplätze geschaffen werden sollten.

Die Fokussierung auf den Aspekt der Finanzierung war aus unserer Sicht falsch. Die steigende Zahl der Studierenden in den kommenden Jahren

ist nicht primär als ein finanzielles Problem zu verstehen und auch nicht zu vermitteln. Ich glaube, sonst werden wir diejenigen, die wir erreichen wollen, nicht erreichen. Wir sollten diese Diskussion auf ein anderes Niveau heben. Es geht um die Zukunft unseres Landes. Wir müssen junge Menschen so gut qualifizieren, wie dies möglich ist.

(Beifall von der SPD)

Eine exzellente Hochschule zeichnet sich neben den Aspekten der hervorragenden Forschung – Frau Dr. Seidl ist darauf eingegangen – und der Förderung des Nachwuchses auch durch exzellente Lehre und Hochschuldidaktik sowie durch entsprechende Qualitätssicherungssysteme aus. Auch hier sehen wir eine Aufgabe des Landes, nicht nur der Hochschulen selbst, die öffentliche Verantwortung für Bildung auch unter anderen ordnungspolitischen Rahmenbedingungen, als Sie sie gesetzt haben, wahrzunehmen.

Nur eine ausreichende Personal- und Sachausstattung kann eine gute Ausbildungsqualität gewährleisten. Nur so kann der Weg für Spitzenforschung geebnet werden. Um Exzellenz zu erreichen, muss in die wissenschaftliche Lehre investiert werden. Exzellenz ist eben eine Frage der Köpfe und des Geldes.

Würde man die großen Kapazitäten der Forschungsgemeinschaften in die Hochschulen hineinholen, würde sich die Exzellenz in der Forschung von selbst einstellen. Das liegt vor allem an der dortigen Mittelausstattung. Die beiden neuen deutschen Nobelpreisträger aus außeruniversitären Forschungseinrichtungen sind hierfür bezeichnend.

Im Juni 2005 haben Bund und Länder die Exzellenzinitiative für die Forschung beschlossen. Damit sollen der Spitzenforschungsbereich unterstützt und die nationale Wettbewerbsfähigkeit der Hochschulen gestärkt werden. Die Idee der Hochschulförderung über eine Exzellenzinitiative geht auf eine Initiative der früheren Bundesregierung von SPD und Grünen zurück. Der Vorschlag von Frau Dr. Seidl würde die Komplementierung dieses Vorhabens bedeuten, was wir sehr unterstützen. Frau Seidl hat darauf hingewiesen, dass hierfür 1,9 Milliarden € für die Jahre 2006 bis 2011 eingesetzt worden sind. Es bedarf aus unserer Sicht eines gleichstarken Engagements im Bereich der Lehre.

Die verschiedenen Ausgangsbedingungen an den einzelnen Hochschulen sind allerdings zunehmend ein Hemmnis. Wir müssen in Nordrhein-Westfalen feststellen, dass die Hochschulgesetz-

gebung, also die ordnungspolitischen Rahmenbedingungen, zu einer stärkeren Ausdifferenzierung führen. Wir sind auf dem Weg zu einigen starken Forschungshochschulen und einer weitaus größeren Zahl an Ausbildungshochschulen, die sich zunehmend von der Forschung abkoppeln, weil dort nicht die entsprechenden Ressourcen hineinfließen. Das halten wir für eine Fehlentwicklung.

Auch das Einfrieren der Zuschüsse im Rahmen des Zukunftspaktes kommt einer strukturellen Kürzung gleich. Das wird zwangsläufig zu Personalabbau führen, der wiederum mit einem Studienplatzabbau gleichzusetzen ist. Dies wird in der Antwort auf die Große Anfrage zwar bestritten; aber wir werden sehr genau beobachten, wie sich die Personalentwicklung in den Hochschulen darstellen wird.

Wenn hier nicht umgedacht wird, meine Damen und Herren, wird sich die zukünftige Universitätslandschaft in Nordrhein-Westfalen zunehmend spalten. Dann wird es in der Tat auf der einen Seite Forschungsuniversitäten und auf der anderen Seite Ausbildungsuniversitäten geben, die Studierende dann in Masse ausbilden müssen, mit wesentlich weniger Ressourcen als die wenigen Großen, zu denen beispielsweise die RWTH Aachen gehört. Die Aussagen des Rektors Rauhut, dass er sich eine RWTH Aachen mit 10.000 Studierenden weniger gut vorstellen könne, sind eigentlich ein Alarmsignal dafür, dass das auch in den Köpfen wichtiger, führender Persönlichkeiten im Wissenschaftsbetrieb ist.

Die Landespolitik hat die Aufgabe, die Hochschulen dabei zu unterstützen, ihr Lehrangebot zu erweitern und qualitativ zu verbessern. Lehrpersonal muss regelmäßig weitergebildet werden, um die Qualität der Lehre sicherzustellen. Das kann aus unserer Sicht nur mit einer Erhöhung der Mittel für den Hochschulpakt einhergehen. Wir haben das zahlenmäßig bisher noch nicht auf den Weg gebracht. Aber uns erreichen Alarmsignale aus den Hochschulen: Zunehmend mehr Studierende befürchten, dass sie nach erfolgreicher Absolvierung des Bachelors-Studiengangs nicht in einen entsprechenden Master-Studiengang wechseln können. Das wirkt sich mittlerweile sehr stark auf die Realität an den Hochschulen aus. Wir können absehen, dass die Kapazitäten nicht ausreichen werden, um allen die Offenheit im System zu garantieren. Das wird aus unserer Sicht schon im nächsten Semester an einzelnen Standorten und in einzelnen Studienfächern der Fall sein. Da müssen wir gegenhalten und gegebenenfalls den Hochschulpakt 2020 durch zusätzliche Landesmittel aufstocken.

Meine Damen und Herren, unser Petition auch in dieser Debatte lautet vor allen Dingen, dass sich der Landtag – ich habe das bereits in der Ausschusssitzung durch eine bestimmte Bezeichnung des Ausschusses deutlich machen wollen – nicht lediglich in eine Beobachterposition bringt. Ich habe unseren Ausschuss „Beobachtungsausschuss“ genannt; denn wir sitzen da, beobachten bestimmte Entwicklungen,

(Beifall von der SPD)

nehmen sie hin, mal mit weniger, mal mit mehr Kritik, aber wirklich Einfluss nehmen im Sinne der jungen Menschen und der Gesellschaft will zumindest die Regierungsmehrheit nicht. Wir wollen das sehr wohl – nicht in jedem Detail, wie wir das hier schon oft genug dargestellt haben,

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

aber wir wollen die Hochschulen dabei unterstützen, die gesamtgesellschaftliche Verantwortung für Bildung wahrzunehmen. Das geht nicht allein durch autonome Entscheidungen. Dort in den Hochschulen darf und kann man nicht das Ganze sehen, man muss die jeweilige Hochschule, die jeweilige Universität, die jeweilige Fachhochschule sehen. Eine einzelne Hochschule kann nicht den gesamten Qualitäts- und Quantitätsbedarf festlegen. Dabei müssen wir helfen und dafür auch die entsprechenden Rahmenbedingungen bieten. Um das machen zu können, reichen Studiengebühren – dafür sollen die Studiengebühren aus unserer Sicht auch nicht als Ersatz eingesetzt werden –, die Sie den jungen Leuten und ihren Familien abknöpfen – wenn ich das so sagen darf –, nicht aus.

(Christian Lindner [FDP]: Absurd!)

– Nein, das ist nicht absurd. Das ist überhaupt nicht absurd. Herr Lindner, wenn Sie Ihre Redebeiträge hier oder an Standorten, an denen Sie zu Besuch sind, oder Ihre Pressemitteilungen mal genau verfolgen, dann stellen Sie fest, dass Sie sich, wenn es darum geht, dass sich die Situation der Lehre an den Standorten verbessern soll, immer auf das Argument zurückziehen, dafür würden die Studiengebühren eingesetzt.

(Zuruf von Christian Lindner [FDP])

Gut, das sieht das Gesetz so vor. Aber es kann ja nicht sein, dass sich die Studierenden immer an den eigenen Haaren aus dem Sumpf ziehen müssen. Wir erwarten, dass auch das Land, wenn Sie schon Studiengebühren erheben, entsprechende Mittel bereitstellt, damit die Qualität der Lehre und die Quantität des Angebots so ist, dass alle Bildungsressourcen, die wir im Land Nordrhein-

Westfalen zur Verfügung haben, gehoben werden. Daran arbeiten wir.

Ich hoffe, dass wir gerade aus der Anhörung zu den Studiengebühren und ihren Folgen gemeinsam Konsequenzen ziehen können. Ich hoffe jedenfalls, dass wir die Debatte hier ein Stück offener führen können, als das bisher geschehen ist. – Herzlichen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Vizepräsident Oliver Keymis: Vielen Dank, Herr Kollege Schultheis. – Für die CDU-Fraktion spricht der Kollege Hollstein.

Jürgen Hollstein¹⁾ (CDU): Herr Präsident! Meine lieben Kolleginnen und Kollegen! Wir beschäftigen uns innerhalb von vier Wochen jetzt zum zweiten Mal mit der Beantwortung einer Großen Anfrage, die die Kolleginnen und Kollegen der SPD-Fraktion gestellt haben, und haben damit ungefähr 1.600 bis 1.700 Seiten Material des Ministeriums vorliegen. Dafür einen ganz herzlichen Dank an Sie, Herr Minister, und Ihre Mitstreiter. Wir haben wirklich ein Kompendium für die zukünftige Arbeit, mit dem wir uns ausgiebig beschäftigen können.

Die SPD-Fraktion geht schon in ihrer Einleitung von einer Reihe von Prämissen aus, die – vorsichtig ausgedrückt – zumindest nur halb wahr, um nicht zu sagen: falsch sind, und stellt einige sehr zweifelhafte Thesen in den Raum, die mit einer Vielzahl von Fragen belegt werden.

Unbestritten sind jedoch zwei Feststellungen: Erstens. Der Bologna-Prozess ist für die Hochschulen eine unbestrittene Herausforderung. Zweitens. Demografisch bedingt wird es in den kommenden Jahren mehr Hochschulzugangsberechtigte und – davon gehe ich aus – auch mehr Studierende in unserem Land geben.

Das Ganze wird von Ihnen als ein großes, fast unüberwindliches, auch finanzielles Problem dargestellt. Ich glaube, wir haben die richtige Antwort darauf gefunden, indem wir deutlich mehr Mittel zur Verfügung gestellt haben. Es gibt seitens der Landesregierung für die dringend benötigten 26.000 zusätzlichen Studienplätze eine Prämie von bis zu 20.000 €, die an die jeweilige Hochschule gezahlt wird – immerhin ein Gesamtvolumen von rund 54 Millionen € – und aus Mitteln des Bundes und des Landes stammt.

Wir haben mehr Hochschullehrer im System. Das ist analog zum System Schule, wo wir das Vorbildlich gelöst haben, auch im Bereich der Hochschu-

le in Angriff genommen worden. So können bis zum Jahre 2010 insgesamt 540 Professorenstellen doppelt für fünf Jahre besetzt werden. Das ist eine deutliche Antwort auf ein erkanntes Problem.

Bereits zuvor wurde im Rahmen des eben schon einmal erwähnten Zukunftspaktes sichergestellt, dass die Hochschulen eine Planungssicherheit bis zum Jahre 2010 haben. Immerhin werden jährlich 2,8 Milliarden € zur Verfügung gestellt. Darüber hinaus gibt es Mittel für den Bereich des Hochschulbaus, für Sanierung und Neubauten. Immerhin hat der Bereich der Universitätskliniken im vergangenen Jahr Mittel in Höhe von rund 246 Millionen € erhalten. Die mittelfristige Finanzplanung sieht für die Jahre 2008 bis 2010 durchschnittlich über 262 Millionen € vor. Hinzu kommen weitere Mittel für die zusätzlich erforderlichen Maßnahmen.

Die Studienbeiträge sind von Ihnen als Stichwort in epischer Breite dargestellt worden. Wir haben natürlich Studienbeiträge gekoppelt an die Aufforderung, die Lehre und die Studienbedingungen zu verbessern. In Ihrer Anfrage widmen Sie einen großen Teil dem Bereich der Studienbeiträge. Monoton und quasi belehrungsresistent wiederholen Sie immer wieder die Behauptung, dass Studienbeiträge unsozial und ungerecht seien sowie falsch und missbräuchlich eingesetzt würden. Meine Damen und Herren, beide Behauptungen sind nachweislich falsch.

(Beifall von Dr. Michael Brinkmeier [CDU])

Unser Studienbeitragsmodell – ich werde das hier wie eine tibetanische Gebetsmühle wiederholen – ist sozial verträglich. 51.000 Studierende in diesem Land haben zum Wintersemester 2007/2008 Studienbeitragsdarlehen der NRW.BANK in Anspruch genommen. Das zeigt, dass unsere Regelung die sozialverträglichste in ganz Deutschland ist.

Wir haben eine Kappungsgrenze von 10.000 € eingezogen, die für diese Sozialverträglichkeit spricht. Es ist einfach falsch, wenn Sie behaupten, dass es einen Abschreckungseffekt gebe. Wir haben trotz oder gerade wegen Studienbeiträgen, die vernünftig eingesetzt werden, höhere Studierendenzahlen in diesem Land, als wir sie vorher hatten. Das ist gut so. Darüber hinaus haben wir auch höhere Zahlen an erfolgreichen Absolventen eines Studiums.

Vizepräsident Oliver Keymis: Herr Kollege, gestatten Sie eine Zwischenfrage der Kollegin Frau Dr. Seidl?

Jürgen Hollstein¹⁾ (CDU): Nein, lassen Sie mich in einem argumentieren.

Vizepräsident Oliver Keymis: Nein, das möchten Sie nicht. Bitte schön.

(Marc Jan Eumann [SPD]: Wir wollen Sie nicht beim Vorlesen stören!)

Jürgen Hollstein¹⁾ (CDU): Über den konkreten Einsatz der Studienbeiträge haben wir schon an vielen Stellen gesprochen und werden das in der Anhörung sicher auch noch einmal tun.

Alle von Ihnen aufgestellten Behauptungen über eventuellen Missbrauch und missbräuchliche Verwendung von Studiengebühren sind überprüft worden. Keine einzige Verwendung hat so stattgefunden, wie Sie es behauptet haben. Im Gegenteil: Sie ignorieren permanent jeglichen positiven Effekt der Studienbeiträge. Wie Sie an jeder einzelnen Hochschule des Landes beobachten werden können, wird das Geld wirklich sinnvoll eingesetzt.

Lassen Sie mich abschließend ein paar Worte zum Bologna-Prozess sagen: Wir haben die Studienstruktur reformiert und den internationalen Standards angepasst. Damit haben wir den Bologna-Prozess so gut wie abgeschlossen. Zum aktuellen Wintersemester wurden von rund 2.100 Studiengängen 955 zu Bachelor- und 683 zu Master-Studiengängen umgewandelt. Das sind rund 80 %. Das ist, so denke ich, ein erheblicher Erfolg. Die verbleibenden 20 % betreffen weitgehend die medizinischen und juristischen Studiengänge sowie einen Teil der Lehrerbildung. Auch das ist ja eine der großen Aufgaben, denen wir uns widmen und die wir in den nächsten Monaten abarbeiten werden.

Die Vergleichszahlen für Nordrhein-Westfalen fallen gut aus. Bundesweit liegen wir bei der Umstellung an der Spitze. Ich denke, wir werden diese erfolgreiche Politik an dieser Stelle fortsetzen.

Ich danke nochmals für viele Fragen, aber noch mehr für viele Antworten, die uns sicherlich in den zukünftigen Diskussionen hilfreich sein werden. – Danke für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall von der CDU)

Vizepräsident Oliver Keymis: Vielen Dank, Herr Kollege Hollstein. – Für die FDP-Fraktion spricht jetzt Herr Lindner.

Christian Lindner (FDP): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Auch ich bedanke mich na-

mens der FDP-Fraktion für die ausgezeichnete Beantwortung der Großen Anfrage, die gewiss noch bei vielen Gelegenheiten zu nutzen sein wird. Wir werden die Daten auswerten und über den Tag hinaus für unsere politische Meinungsbildung gut nutzen können.

Wir haben vor dem Hintergrund dieses Zahlenmaterials einen zweiten Antrag zu diskutieren, der die Qualität der Lehre durch einen Exzellenzwettbewerb stärken will. Ich will in diesem Zusammenhang zwei Bemerkungen machen.

Meine erste Bemerkung bezieht sich auf den Zusammenhang zwischen Studienbeiträgen und Studienqualität, Herr Schultheis. Lehre ist nämlich keine Einbahnstraße. Qualität der Lehre heißt, dass wir Studierende haben, die effizient mit öffentlichen Ressourcen umgehen, und auch motivierte und qualifizierte Lehrende haben. Das erst macht die Qualität der Lehre aus.

Ich bin nicht ganz so lange aus der Hochschule weg wie Sie und kann Ihnen deshalb aus eigener Erfahrung sagen: An beidem hat es gemangelt, nämlich am Umgang mit den Ressourcen und an der Qualität der Lehrenden. An beiden Stellen verändert sich etwas. Studienbeiträge, also der Beitrag zu den hohen Gesamtkosten, der von den Studierenden geleistet wird – es ist ja keine Gebühr; das haben Sie immer noch nicht verstanden –, disziplinieren zum einen zu einem effizienten Umgang mit öffentlichen Ressourcen und mit der eigenen Ressource Lebenszeit.

Wer Beiträge entrichtet, der achtet zum anderen auch auf die Qualität dessen, was ihm geboten wird, und schaltet sich ganz anders in die Debatte an der Hochschule ein. Er macht vielleicht sehr viel eher von seinem Recht Gebrauch, sich an die von uns eingerichtete Schiedskommission zu wenden, um Mängel in der Lehre abzustellen. Herr Schultheis, das ist ein Wirkungsmechanismus, der zu einer nachhaltigen Verbesserung der Qualität der Lehre führen kann, indem er Qualitätsmanagementinstrumente mit der direkten Rückmeldung aus der Hochschule selbst verbindet.

Meine nächste Bemerkung richtet sich insbesondere an Frau Dr. Seidl, die eine Exzellenzinitiative für die Lehre will. Dazu ist zweierlei zu sagen.

Zum einen bin ich namens meiner Fraktion nicht dafür, dass wir den Begriff der Exzellenzinitiative inflationär verwenden. „Exzellenzinitiative“ sollte beschränkt sein auf den Bereich der Forschung, damit sie als Exzellenzinitiative erkennbar ist. In dieser Weise haben sich auch Wissenschaftsorganisationen in der vergangenen Woche geäu-

bert. So gab es in der „FAZ“, wenn ich mich richtig erinnere, eine Stellungnahme von der DFG.

Zum anderen gibt es dort bereits Initiativen der Länder. Im Zuge einer „Qualitätsoffensive exzellente Lehre“ wird der Versuch unternommen, auch Anreize für eine Verbesserung der Hochschuldidaktik zu geben.

Hier passiert also bereits eine Menge. Das, was Sie vorschlagen, zeigt, dass Sie nicht informiert sind, weil Sie die Initiativen, die es gibt, nicht erwähnen. Außerdem gehen Sie mit dem Begriff der Exzellenzinitiative aus meiner Sicht inflationär um.

Vizepräsident Oliver Keymis: Herr Kollege Lindner, gestatten Sie eine Zwischenfrage der Frau Kollegin Dr. Seidl?

Christian Lindner (FDP): Ja, bitte schön.

Vizepräsident Oliver Keymis: Bitte schön, Frau Seidl.

Dr. Ruth Seidl (GRÜNE): Herr Lindner, haben Sie nicht zur Kenntnis genommen, dass sich der Stifterverband mehrfach zu einem neuen Programm „Exzellenz für die Lehre“ geäußert hat, auch der Hochschullehrerverband, und dass es schon seit längerer Zeit mehrere Aufrufe der HRK in diese Richtung gibt? Dass die DFG sich anders positioniert, liegt ja auf der Hand.

Christian Lindner (FDP): Liebe Frau Dr. Seidl, gerade der Stifterverband ist in diese „Qualitätsoffensive exzellente Lehre“, die im August des vergangenen Jahres ergriffen worden ist, einbezogen. Er ist dabei. Die „Qualitätsoffensive exzellente Lehre“ gibt es also bereits länderübergreifend; Nordrhein-Westfalen ist beteiligt. Da möchte ich gerne zurückfragen – das lässt die Geschäftsordnung leider nicht zu –, ob Ihnen das bekannt ist. Offenbar nicht. Ihre Rückfrage hat Sie als uninformativ entlarvt, liebe Frau Dr. Seidl. Sie müssen schon ein bisschen sorgfältiger arbeiten.

Ich habe zum Wirkungsmechanismus Studienbeiträge und Studienqualität gesprochen. Ich habe mich zu dem Bereich „Qualitätsoffensive exzellente Lehre“ – das ist der technische Begriff dafür – geäußert. Sie sagen: Exzellenzinitiative für die Lehre. Der technische richtige Begriff ist „Qualitätsoffensive exzellente Lehre“. Da passiert längst etwas. Nordrhein-Westfalen ist dabei, der Stifterverband auch. Das haben Sie jetzt hoffentlich aus der Debatte schon aufgenommen.

Ich will eine letzte Bemerkung machen. Sie betrifft die Frage der Studienplatzentwicklung in den letzten Jahren. Ich erinnere daran, dass das Land Nordrhein-Westfalen insgesamt 565 Millionen € bis zum Jahr 2010 im Zuge des Hochschulpakts 1 zur Verfügung stellt. Aber wir wissen aus älteren und neueren Prognosen, dass die Hochschulen in Nordrhein-Westfalen in einem sehr viel größeren Umfang Studienbewerber an sich ziehen können.

Deshalb wird darüber zu diskutieren sein, den Umfang und die Zeitdauer des Hochschulpakts 1 zu verhandeln. Er muss von seinem Umfang vergrößert werden, und die Zeitdauer muss über das Jahr 2010 hinaus bis 2020 ausgedehnt werden. Es ist aus unserer Sicht erforderlich, hier mit dem Bund ins Gespräch zu kommen. Da muss sich auch der Bundesfinanzminister, der der SPD angehört, bewegen. Er muss die entsprechenden Mittel bereitstellen, damit dieses große Vorhaben gelingt. – Schönen Dank.

(Beifall von FDP und CDU)

Vizepräsident Oliver Keymis: Vielen Dank, Herr Kollege Lindner. – Für die Landesregierung spricht Herr Minister Prof. Dr. Pinkwart.

Prof. Dr. Andreas Pinkwart, Minister für Innovation, Wissenschaft, Forschung und Technologie: Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Zunächst möchte ich mich sehr herzlich bei Herrn Kollegen Hollstein dafür bedanken, dass er die Antworten, die wir auf die Große Anfrage erhalten haben, als sehr wertvolle Lektüre und wichtige Information empfunden haben. So habe ich sie auch gelesen. Wenn sie den Fragestellern weniger hinreichend erscheinen, bedaure ich das sehr. Es freut mich aber umso mehr, wenn sich die Arbeit der Beamten im Haus gelohnt hat und wenigstens für einige Mitglieder im zuständigen Fachausschuss zusätzliche Informationen erbracht hat.

Ansonsten rankt sich die Debatte, anknüpfend an das Thema „Wie verbessern wir die Lehre?“, sehr stark um die Diskussion über Studienbeiträge. Das ist ja schon in besonderer Weise bemerkenswert, da die Studienbeiträge – das kann ich Ihnen nach dieser Debatte wirklich nicht ersparen – nun tatsächlich den Hochschulen zur Verbesserung von Studium und Lehre zugute kommen, während Ihre Langzeitstudienkonten beim Finanzminister gelandet sind. Das ist doch so.

(Beifall von der CDU)

Wer hat denn Anfang dieses Jahrzehnts mit Blick auf Bachelor/Master 1.000 Stellen an den Hoch-

schulen abgebaut? Das war doch wohl Ihre Regierung, oder habe ich da irgendetwas falsch in Erinnerung?

(Beifall von der CDU)

Das ist doch von Ihnen gemacht worden, wissend, welche Reformschritte Sie zeitgleich in Ihrer Verantwortungszeit vorgenommen eingeführt haben. Das finde ich ein bisschen komisch. Wenn man sagt: „Das ist uns jetzt unendlich wichtig“, muss man sich doch auch einmal fragen, was man getan hat, um die Dinge wirksam zu verbessern, als man noch in der Verantwortung war.

Jetzt tun wir mit dem Hochschulpakt, mit anderen Maßnahmen, die angesprochen worden sind, eine Menge. Darüber hinaus führen wir ein Gesetz ein, das den Hochschulen erlaubt, ihrerseits zu entscheiden, ob sie Studienbeiträge erheben wollen, die sie dann im Benehmen mit ihren Studierenden zur Verbesserung von Studium und Lehre einsetzen. Dadurch kommen den Hochschulen Mittel in einem Umfang zugute, die sie schon lange nicht mehr gesehen haben, weil unter Ihrer Verantwortung die Mittel eben nicht so stark gestiegen sind.

Weiter beklagen Sie, wir würden die Bedingungen für Studium und Lehre nicht hinreichend fokussieren. Ich sehe darin einen eklatanten Widerspruch. Denn ohne Geld können die Hochschulen nun wahrlich ihre Qualität nicht verbessern. Aber sie bekommen jetzt durch die neue Politik in Nordrhein-Westfalen erheblich mehr Mittel, um die Bedingungen für Studium und Lehre nachhaltig zu verbessern.

Vizepräsident Oliver Keymis: Herr Minister, gestatten Sie eine Zwischenfrage von Frau Dr. Seidl?

Prof. Dr. Andreas Pinkwart, Minister für Innovation, Wissenschaft, Forschung und Technologie: Ja, aber gerne.

Vizepräsident Oliver Keymis: Frau Dr. Seidl, bitte.

Dr. Ruth Seidl (GRÜNE): Nur ganz kurz, Herr Minister Pinkwart. Sie haben eben gesagt, wir hätten damals die Studienkonten eingeführt. Wer hat denn für jeden einzelnen Studierenden hier im Land Studiengebühren von Anfang an eingeführt? Vielleicht erklären Sie auch noch mal den Unterschied zwischen Studiengebühren, die erst dann anfallen, wenn man eine bestimmte Studienzeit überschritten hat, und Studiengebühren, die für jeden einzelnen Studierenden von Anfang an eine

Belastung darstellen. Das lässt sich einfach rechnen. Können Sie uns den Unterschied erklären?

Prof. Dr. Andreas Pinkwart, Minister für Innovation, Wissenschaft, Forschung und Technologie: Ja, das kann ich Ihnen, liebe Frau Dr. Seidl, erklären. Ich bin Ihnen sogar für Ihre Nachfrage ausgesprochen dankbar. Denn auch da gibt es wieder einen inneren Beziehungszusammenhang.

Sie haben die Langzeitstudienkonten ab dem 13. Semester eingeführt, damit diejenigen, die länger studieren, für das längere Studium bestraft werden – vielleicht auch, damit sie einen Anreiz bekommen, schneller fertig zu werden. Wenn Sie den Hochschulen wenigstens die dadurch vereinnahmten Mittel hätten zugute kommen lassen, damit diese durch Verbesserung von Studium und Lehre die Erfolgsaussicht auf ein kürzeres Studium schaffen, hätte ich noch gesagt: Na gut, darüber kann man reden. Aber das haben Sie nicht getan, sondern Sie haben die Mittel dem Finanzminister zugeführt.

(Marc Jan Eumann [SPD]: Einmal!)

– Nicht nur in einem Jahr, auch im zweiten Jahr noch. – Damit haben Sie an der eigentlichen Situation der überlangen Studienzeiten auch im Ländervergleich nichts verändert. Mit ihrem Gesetz hat die neue Landesregierung das in 2005 zu viel Gezahlte in Höhe von 20 Millionen € den Hochschulen in 2006 wieder zurückgegeben. Es war die neue Landesregierung, die es trotz der Haushaltsschwierigkeiten möglich gemacht hat, dass die Hochschulen die 20 Millionen €, die Sie ihnen wegnehmen wollten, behalten konnten. Das sind die Fakten. Da kommen Sie nicht heraus. Das war nämlich Ihre Verantwortungswahrnehmung.

Warum haben denn die Studenten zu lange studiert? Sie haben auch deshalb zu lange studiert, weil die Studienbedingungen nicht hinreichend waren. Dort setzen wir an. Wir geben den Hochschulen die Möglichkeit, Studienbeiträge einzuführen. Diese sollen, zusätzlich zum staatlichen Engagement, dabei helfen, die Betreuungsrelationen zu verbessern und endlich hinreichende Tutorien- und Mentorenprogramme einzuführen, damit die Studierenden vom ersten Semester an besser auf das Studium vorbereitet werden und eine höhere Wahrscheinlichkeit für ein erfolgreiches Absolvieren des Studiums haben.

All das sind Verbesserungen, die wir jetzt auf den Weg gebracht haben. Das ist Qualitätsverbesserung, wie wir sie uns vorstellen. Ich finde, damit ist die Frage von Frau Seidl hervorragend beantwortet.

Vizepräsident Oliver Keymis: Da will ich Ihnen gerne beipflichten. – Ich habe jetzt die Frage an Sie: Lassen Sie zwei weitere Zwischenfragen zu, eine zweite von Frau Dr. Seidl und die erste Frage des Kollegen Schultheis? Wollen Sie das machen?

Prof. Dr. Andreas Pinkwart, Minister für Innovation, Wissenschaft, Forschung und Technologie: Ja, gerne.

Vizepräsident Oliver Keymis: Frau Dr. Seidl, Sie haben das Wort.

Dr. Ruth Seidl (GRÜNE): Herr Minister Pinkwart, ist Ihnen eigentlich aufgefallen, dass die Schere zwischen der Zahl der Studienberechtigten und der Zahl der Studienanfängerinnen und Studienanfänger seit der Einführung Ihrer Studiengebühren, die Sie gerade so hervorgehoben und gelobt haben, immer weiter auseinandergegangen ist und dass wir immer weniger Studienberechtigte haben, obwohl seit 2006 die Zahl derjenigen steigt, die ein Studium aufnehmen?

Vizepräsident Oliver Keymis: Können wir die Frage von Herrn Schultheis dazunehmen?

Prof. Dr. Andreas Pinkwart, Minister für Innovation, Wissenschaft, Forschung und Technologie: Ich hoffe, ich kann mir das merken.

Vizepräsident Oliver Keymis: Herr Schultheis, bitte schön.

Karl Schultheis (SPD): Herr Minister, abgesehen von Ihrer Erblastdiskussion – das Modul findet sich in jeder Rede, die Sie hier halten; das gilt auch für andere Minister –, die irgendwann abgearbeitet ist: Da Sie die Studienbedingungen, die an den NRW-Hochschulen herrschen, so positiv beschreiben, hätte ich gerne gewusst, ob Sie an den Hochschulen hinsichtlich der Qualität der Lehre überhaupt noch Verbesserungsbedarf sehen. Es hört sich hier so an, als ob alles erledigt sei.

Vizepräsident Oliver Keymis: Bitte schön, Herr Minister.

Prof. Dr. Andreas Pinkwart, Minister für Innovation, Wissenschaft, Forschung und Technologie: Ich kann beide Fragen beantworten. Zunächst zu Frau Seidl: Die Zahl der Studienberechtigten ist in dem Jahr, das relevant ist – im Jahr 2007 –, um

2 % gestiegen. Die Zahl der Studienanfänger ist um 3,8 % gestiegen.

Frau Seidl, das zeigt, dass wir eine Delle, die zu-gegebenermaßen in den Vorjahren eingetreten ist, wieder schließen, sodass die Annahme, die Sie damit gern verbinden wollen, nämlich dass Studienbeiträge zu einer rückläufigen Studienanfängerzahl führen, nicht zutreffend ist.

Gleichzeitig ist die Zahl der Studienabsolventen deutlich angestiegen, nämlich auf über 11 %, was zeigt, dass diejenigen, die jetzt in Nordrhein-Westfalen studieren, ihr Studium offensichtlich schneller und erfolgreicher abschließen können. Wenn sich der Trend verstärken sollte, was ich mir sehr wünsche, könnte man sagen, dass diese Maßnahmen allein anhand solcher Fakten als sehr positiv zu bewerten wären.

(Karl Schultheis [SPD]: Weil wir Bachelor und Master eingeführt haben!)

Herr Schultheis, zu dem, was Sie angesprochen haben: Ich kann Sie aus der Diskussion über Ihre Versäumnisse in der Vergangenheit nicht entlassen. Das ist so. Darauf baut ein System auch auf. Sie hätten größere Anstrengungen unternehmen können. Das haben Sie nicht getan. Deswegen haben wir jetzt umso mehr handeln müssen.

Sie haben hier angedeutet, dass wir noch mehr tun sollten. Natürlich müssen wir noch mehr tun. Das wollen wir doch auch.

(Karl Schultheis [SPD]: Das hört sich an, als ob alles toll wäre!)

Stichwort: Exzellenz. Wir haben eine Exzellenzinitiative, die den nordrhein-westfälischen Hochschulen in den nächsten fünf Jahren 350 Millionen € aus Bundes- und Landesmitteln bringt. Wir haben Studienbeiträge. Dadurch erhalten unsere Hochschulen in den nächsten fünf Jahren 1,2 Milliarden € zusätzlich, um die Bedingungen von Studium und Lehre verbessern zu können.

Ich bitte Sie, die beiden Größen gegenüberzustellen. Ich bitte Sie auch, die Beiträge, die Sie eben hierzu gemacht haben, noch einmal sehr kritisch – selbstkritisch – daraufhin zu überprüfen. Die Hochschulen haben aus den Studienbeiträgen dreimal mehr Mittel zur Verfügung, um die Qualität der Lehre zu verbessern, als sie aus der Exzellenzinitiative zur Verbesserung der Qualität der Forschung zur Verfügung haben.

(Beifall von CDU und FDP)

Das ist ein riesiger Durchbruch. Jetzt müssen wir daran arbeiten, dass sie es so sinnvoll und so ef-

fektiv wie möglich machen. Das gelingt am besten, in dem man denen, die es zu entscheiden haben, auch die Verantwortung dafür gibt. Das haben wir mit dem Hochschulfreiheitsgesetz und auch dadurch erreicht – wir sind das einzige Bundesland, dass das so gemacht hat –, dass wir den Hochschulen selbst die Freiheit gegeben haben, zu entscheiden, ob sie Studienbeiträge einführen wollen.

Der Stifterverband der Deutschen Wissenschaft hat unlängst eine Pressekonferenz veranstaltet und das, was wir in Nordrhein-Westfalen gemacht haben, als Modell für Deutschland empfohlen: sowohl das Hochschulfreiheitsgesetz als auch das auf Eigenverantwortung und Wettbewerb setzende Studienbeitragsmodell; denn das trägt die größte Wahrscheinlichkeit in sich, dass dadurch die Bedingungen für die Studierenden verbessert werden.

Die Studierenden werden jetzt endlich ernst genommen. Sie haben über das Gremium, in dem sie sich einbringen können – die Schiedskommission –, endlich die Möglichkeit, Monita wirksam vorzutragen und sich bei der Verteilung der Studienbeitragsmittel einzubringen, damit die in ihrem Sinne besten Maßnahmen wirklich greifen.

Darüber hinaus haben die Hochschulen mit der Einführung der W-Besoldung erstmalig die Möglichkeit, Hochschullehrerinnen und Hochschullehrern eine Leistungszulage für besondere Lehrleistungen zu zahlen. Das heißt, auch mit der W-Besoldung ist ein Anreiz gegeben, der Lehre viel mehr Aufmerksamkeit zu widmen.

Bei Berufungsverfahren hat, auch ausweislich unseres Hochschulrechts, die pädagogische Eignung natürlich einen besonderen Stellenwert. Das ist auch gesetzlich festgelegt.

Schließlich gibt es die von Herrn Lindner eben angesprochene „Qualitätsoffensive exzellente Lehre“, die der Stifterverband plant und an der wir uns nicht nur intensiv beteiligen, sondern die wir in der KMK von Anfang an positiv begleitet und unterstützt haben.

Zudem stehe ich persönlich auch den Vorschlägen, die mein Kollege Frankenberg gemacht hat, sehr aufgeschlossen gegenüber. Er hat unlängst vorgeschlagen, spezielle Initiativen in der Lehre – Innovationen, wenn Sie so wollen – im Rahmen der DFG zu fördern. Ich halte das für eine sehr gute Form, weil die Deutsche Forschungsgemeinschaft wirklich in besonderer Weise geeignet ist, projektartige Verbesserungen zu evaluieren und wettbewerblich darüber zu entscheiden. Es ist

auch noch viel Fantasie nötig, um die Qualität der Lehre zu verbessern.

Noch einmal: Das nützt uns alles nichts, wenn die Hochschulen nicht auch von ihrer Mittelausstattung her in der Lage sind, die notwendigen Maßnahmen ergreifen zu können. Hierzu hat diese Regierungskoalition, hat diese Landesregierung erstmalig für Nordrhein-Westfalen einen wesentlichen Zukunftsschritt unternehmen können. – Herzlichen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall von CDU und FDP)

Vizepräsident Oliver Keymis: Vielen Dank, Herr Minister. – Für die CDU-Fraktion spricht jetzt Herr Kollege Dr. Brinkmeier.

Dr. Michael Brinkmeier (CDU): Herr Präsident! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Ich möchte nur zu einigen wenigen Punkten in den Beiträgen von Frau Dr. Seidl und Herrn Kollegen Schultheis Stellung nehmen.

Frau Kollegin Seidl, Sie haben in Ihrem Antrag zum Thema Exzellenzinitiative auch für die Lehre hineingeschrieben, dass diese beiden Initiativen vermischt werden sollen. Da sage ich für unsere Fraktion: Das lehnen wir ab, weil es – das hat Kollege Lindner schon gesagt – zu einer Verwässerung führen würde. Lassen wir die Forschung Forschung sein und auf Exzellenz achten.

Was den Bereich Lehre betrifft, so haben die Vordrner schon einiges dazu gesagt, wie wir Exzellenzen hervorrufen und stärken können. Wir halten an dem Punkt – das möchte ich noch einmal explizit sagen – eine Vermischung in den Wettbewerbsprogrammen nicht für geeignet.

Mir ist auch ein wenig aufgestoßen, dass Sie unter Punkt III geschrieben haben, dass die Verantwortung für die Qualität von Forschung und Lehre auf die Hochschulen „abgeschoben“ worden ist. Dass Sie schreiben, dass hier etwas abgeschoben wurde, offenbart Ihre Sicht der Dinge. Nein, um es noch einmal ganz deutlich zu machen: Verantwortung muss da sein, wo die Aktion stattfindet. Das heißt ja nicht, dass wir uns unserer gesellschaftlichen Verantwortung nicht stellen würden.

Damit möchte ich den Bogen zum Beitrag vom Kollegen Schultheis schlagen. Sie, Herr Kollege Schultheis, haben eben gesagt, unser Ausschuss sei ein Beobachtungsausschuss. Das weise ich entschieden zurück. Es offenbart sich hier aller-

dings nach wie vor unser unterschiedliches Selbstverständnis.

(Marc Jan Eumann [SPD]: Sie wollen beobachten, und wir wollen handeln!)

Wir wollen nämlich neue gesetzliche Rahmenbedingungen wirken lassen.

(Karl Schultheis [SPD]: Sie wollen zugucken!)

Denn ich weiß ganz genau: Wenn wir die Hochschulen jetzt mit einer Tirade Ihrer Anträge überziehen würden, dann würde am Ende der Vorwurf kommen, wir würden die Hochschulen sich nicht in Ruhe entwickeln lassen. Dann käme genau das Gegenteil; wir hatten das schon in anderen gesellschaftlichen Bereichen.

Wir hören von den Hochschulen, dass sie dankbar sind, dass sie sich in den bestehenden Rahmenbedingungen ordentlich entwickeln können. Das heißt allerdings nicht, dass wir nicht zur Seite stehen, wenn Not am Mann ist und wenn Dinge entwickelt werden sollen. Diesbezüglich gibt es genügend Themen, über die wir sprechen. Das heißt, wir gehen an die Sache nicht ideologisch dran.

(Marc Jan Eumann [SPD]: Wenn Sie wenigstens ideologisch rangehen würden!)

Wir haben aber das Gefühl, dass Sie Ihren Selbstzweck definieren und von Mal zu Mal erst einmal gucken müssen, wo man die Hochschulen mit Wohltaten, wie Sie sie definieren, überziehen kann, die letztendlich rein fiskalischer Natur sind oder zu mehr Bürokratie führen werden. Das lehnen wir ab. Wir wollen den Hochschulen eine Chance geben, sich zu entwickeln. Wir stehen allerdings an ihrer Seite, wenn es aktuelle Probleme gibt, die hier und da zu lösen sind.

Das heißt allerdings nicht, dass wir nicht auch Strukturvorschläge machen, wo sie notwendig und zeitlich sinnvoll sind. Wir haben im Gegensatz zu Ihnen allerdings einen starken Strukturgedanken an dieser Stelle.

Deswegen erledigt sich auch die Aussage, die Sie, Herr Schultheis, getätigt haben, dass nämlich Hochschulen nicht allein durch autonome Entscheidungen erfolgreich sein können. Was soll das denn heißen? – Sie sollen natürlich autonom entscheiden dürfen, und ich glaube, auch Sie wollen nicht, dass sie nicht autonom entscheiden dürfen.

(Karl Schultheis [SPD]: Im Rahmen ihrer Gesamtverantwortung!)

Aber wir sind dankbar dafür – und das wird uns allerorts entgegengetragen –, dass das Hochschulfreiheitsgesetz endlich da ist. Alle sagen: Es ist nun viel besser als in der alten Zeit. – Auf dieser Grundlage müssen wir weiter aufbauen, und ich bin mir ziemlich sicher, dass Sie, wann immer Sie einmal wieder hier im Landtag regieren werden, dieses Hochschulfreiheitsgesetz in der Substanz nie zurücknehmen werden. Da bin ich mir sehr sicher.

(Marc Jan Eumann [SPD]: Das ist das Lehrfach „Autosuggestion“!)

Zum Schluss zur Erblastdiskussion: Die Erblast haben Sie tatsächlich hineingetragen, und die Diskussion wird ungefähr so lange dauern, bis wir es schaffen werden – um es an einer Kennzahl deutlich zu machen –, die Schulden, die wir in diesem Land haben und die Sie verursacht haben – es sind über 100 Milliarden € –, abzutragen. Wir sind dabei, das möglichst schnell zu tun. Bitte helfen Sie uns doch dabei. Machen Sie sinnvolle Vorschläge, wie man Ausgaben einsparen kann, die von der Bevölkerung unterstützt werden! Dann wird sich die Erblastdiskussion umso schneller erledigen. Da sind Sie in der Verantwortung. – Vielen Dank.

(Beifall von CDU und FDP)

Vizepräsident Oliver Keymis: Vielen Dank, Herr Kollege Dr. Brinkmeier. – Für die Grünen spricht noch einmal Herr Kollege Groth.

(Karl Schultheis [SPD]: Ich auch noch einmal!)

Ewald Groth (GRÜNE): Ist das eine Drohung? – Herr Präsident! Meine sehr verehrten Kolleginnen und Kollegen! Herr Dr. Brinkmeier, so kann man sich die Welt schönreden, wie Sie es gerade gemacht haben.

(Vorsitz: Vizepräsident Edgar Moron)

Die Bildungspolitik in Nordrhein-Westfalen ist unter Schwarz-Gelb weltweit abgerutscht. Sie ist ein Stück weit mehr abgerutscht in die Richtung, in der wir schon schlecht genug waren, nämlich beim Thema soziale Auslese. Daran hat Ihre Koalition einen geregelten Anteil.

(Dr. Michael Brinkmeier [CDU]: Das glauben Sie doch selber nicht!)

Sie schaffen es, dass unser Bildungssystem im Schul- und jetzt auch im Hochschulbereich zum Beispiel durch Studiengebühren noch selektiver wird, als es eh schon gewesen ist. Wir waren

schon schlecht, und nun bekommen wir die schlechtesten Noten von der OECD.

(Dr. Michael Brinkmeier [CDU]: Richtig: Sie waren schlecht!)

Als Grüne haben wir die Anträge zu den Studiengebühren eingebracht. Wir werden dazu eine Anhörung durchführen; das haben wir heute Morgen im Obleutegespräch beschlossen. Da geht es darum, auch festzustellen, was es in Nordrhein-Westfalen eigentlich wirklich bewirkt. Ich kann Ihnen sagen, dass es eine noch stärkere soziale Auslese als bisher bewirken wird, weil Sie nicht nachkommen.

(Beifall von den GRÜNEN)

Ich kann ja in gewisser Weise Ihre Argumentation verstehen, dass Sie sagen, das müsse auch etwas kosten. Dann werde man sozusagen als Marktteilnehmer und als jemand, der etwas bezahlt hat, eher auf Qualität achten. Aber welche Einflussmöglichkeiten haben die Studentinnen und Studenten denn überhaupt? Sie haben doch gar keine. Im Zweifelsfall können sie nur wegbleiben. – Ich hätte dafür also noch Verständnis. Nur gibt es eben auch Leute, die sich da nichts zutrauen, und dadurch wird das System sehr viel selektiver.

Des Weiteren haben Sie das, was aufgetragen worden ist, eben nicht geschaffen: ein Stipendien-system, das ausreichend ist und auf das sich Studentinnen und Studenten bis ans Ende ihres Studiums verlassen können. Sie sind doch auch in den USA und in Kanada gewesen. Jede Hochschule kümmert sich dort. Ja, vielleicht muss man es auch den Hochschulen überlassen, wenn es der Staat nicht machen will. Jede Hochschule kümmert sich und sagt: Komm zu uns, wir sorgen dafür, und wenn aus verschiedenen Töpfen kommt, du musst dich nicht weiter selber darum kümmern, du kannst unbesorgt bei uns studieren. – Das wünsche ich mir für Nordrhein-Westfalen, wenn Sie schon den Schneid haben, hier Studiengebühren einzuführen und zu verteidigen.

(Beifall von den GRÜNEN)

Demnächst werden wir das Thema Fachkräftemangel in einer Anhörung beraten. Auch da geht es um Studienplätze. Und wenn es um Studienplätze geht, dann geht es auch darum, wie ein Studienplatz ausgestattet und wie die Lehre in dem Bereich organisiert wird.

Es geht darum, die Lehre zu stärken. Denn nicht jeder gute Forscher ist zwangsläufig tatsächlich auch ein guter Lehrer. Denn oft geht das über-

haupt nicht zusammen, sondern manchmal ist genau das Gegenteil der Fall.

(Jürgen Hollstein [CDU] meldet sich zu einer Zwischenfrage.)

– Der Kollege Hollstein möchte gern eine Frage stellen.

Vizepräsident Edgar Moron: Herr Kollege Groth, Ihre Redezeit ist abgelaufen.

(Heiterkeit und Beifall)

Ich habe den Eindruck, Sie bestellen sich Zwischenfragen.

Ewald Groth (GRÜNE): Nein, nein, der Kollege Hollstein ist ganz virulent gewesen.

Vizepräsident Edgar Moron: Dann lasse ich die Zwischenfrage noch zu. Bitte schön.

Jürgen Hollstein^{*)} (CDU): Wir spielen in der Regel nicht das Spiel miteinander, Fragen auf Bestellung zu produzieren.

Ich möchte den Kollegen Groth fragen, ob er von unserer gemeinsamen USA- und Kanada-Reise in Erinnerung hat, welche durchschnittlichen Studiengebühren in diesen Staaten gezahlt werden. Vielleicht können Sie uns die Studiengebührenebene beispielsweise der New York University, die wir gemeinsam besucht haben, nennen.

Ewald Groth (GRÜNE): Natürlich sind die Studiengebühren hoch. Aber Sie schaffen es nicht einmal, die 500 € Studiengebühren so zu regeln, dass die Studentinnen und Studenten sie auch wirklich tragen können. Sie schaffen eben gar nichts!

(Beifall von GRÜNEN und SPD – Widerspruch von Prof. Dr. Thomas Sternberg [CDU])

Ich komme zu meinen letzten Bemerkungen, Herr Präsident; dann verabschiede ich mich. – Sie arbeiten nach dem System: Nur die ganz Harten kommen in den Garten, also nur diejenigen, die in der Forschung exzellent, aber oft ganz schlechte Lehrer sind. Sie müssen auch keine guten Lehrer sein, weil man durch gute Lehre in der Hochschule nicht vorankommt. Weiter arbeiten Sie logischerweise nach dem System: Nur diejenigen kommen durch, die diese hoch qualifizierten Forscher verstehen.

Wir Grünen glauben: Wir brauchen alle Studentinnen und Studenten; wir brauchen mehr Exzel-

lenz in diesem Bereich! Dafür sorgen Sie gerade eben nicht! – Vielen Dank.

(Beifall von den GRÜNEN)

Vizepräsident Edgar Moron: Vielen Dank, Herr Kollege Groth. – Jetzt gibt es tatsächlich noch eine Wortmeldung, jedoch wenig Redezeit. Bitte schön, Herr Kollege Schultheis.

Karl Schultheis (SPD): Vielen Dank, Herr Präsident. – Liebe Kolleginnen und Kollegen, nur einige Anmerkungen – schön ist, dass die Debatte doch noch ein bisschen lebendig geworden ist –: zunächst zum Ideologievorwurf, Herr Brinkmeier. Sie wissen ja, und das ist die Erfahrung aller: Diejenigen, die anderen Ideologie vorwerfen, sind meistens die Schlimmsten.

(Beifall von SPD und GRÜNEN – Zuruf von Dr. Michael Brinkmeier [CDU])

Sie tarnen das Ganze als Ordnungspolitik, aber es ist eigentlich eine ideologiegesteuerte Politik, die Sie als Querschnittsideologie auch in Wissenschaft und Forschung einführen.

Zum Thema Erblast: Herr Minister, das mit den Studienkonten stimmt; das müssen wir natürlich auf unsere Kappe nehmen, wiewohl ich persönlich Studienkonten nie gewollt habe. Aber sie waren als Abwehrinstrument gegen allgemeine Studiengebühren gedacht, die Sie und andere einführen wollten und auch eingeführt haben.

Sie müssen sich überlegen: Beim Gesamtableau der Wissenschafts-, Forschungs- und Hochschulpolitik in Nordrhein-Westfalen können Sie nicht selektiv vorgehen. Ich kann mich an Ihre ersten Reden zu den Themen Hochschulen sowie Situation an den Hochschulen und an den Forschungsinstituten erinnern. Das ist noch nicht einmal drei Jahre her. Wie Sie es dargestellt haben, war Nordrhein-Westfalen ein Abbruchunternehmen. Mittlerweile blühen hier überall die Bäume. So schnell können die Bäume gar nicht wachsen,

(Das Ende der Redezeit wird signalisiert.)

zumindest nicht durch das, was Sie den Bäumen womöglich an gutem Dünger haben zuführen können.

(Beifall von der SPD)

Sie müssen sich überlegen, ob Sie das Gesamtpaket des Guten und vielleicht auch des weniger Guten nehmen – das ist gar keine Frage; darüber können wir diskutieren –, aber das eine auszuwählen, es den Vorgängerinnen und Vorgängern vorzuhalten und das andere dann auf die eigene

Kappe zu nehmen, weil es so schön positiv wirkt, das lassen wir nicht durchgehen; das läuft nicht.

Vizepräsident Edgar Moron: Herr Kollege.

Karl Schultheis (SPD): Wir werden natürlich beachten und beobachten, wie es in dieser Debatte weitergeht. Ich sehe, jetzt ist die Redezeit zu Ende.

Vizepräsident Edgar Moron: Ja.

Karl Schultheis (SPD): Aber wir werden weiter Gelegenheit haben, das im Ausschuss zu diskutieren. Ich bleibe bei dem Vorwurf, dass Sie sich in diesem Ausschuss in eine Beobachterposition und nicht in eine aktive Rolle begeben haben.

Vizepräsident Edgar Moron: Herr Kollege!

Karl Schultheis (SPD): Ich finde es im Interesse unseres Landes schade, dass es so weit gekommen ist.

(Beifall von SPD und GRÜNEN – Marc Jan Eumann [SPD] meldet sich zu einer Zwischenfrage.)

Vizepräsident Edgar Moron: Nein, Herr Eumann, jetzt gibt es keine Zwischenfrage mehr.

(Allgemeine Heiterkeit – Beifall von Prof. Dr. Thomas Sternberg [CDU])

Das ist sehr trickreich. Das nennt man kreative Anwendung der Geschäftsordnung.

(Heiterkeit – Zuruf von Marc Jan Eumann [SPD])

Meine Damen und Herren, mir liegen keine weiteren Wortmeldungen mehr vor. Ich schließe die Beratung und stelle fest, dass damit die **Große Anfrage 11** der Fraktion der SPD **erledigt** ist.

Wir müssen aber abstimmen über einen **Antrag** der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen **Drucksache 14/6158**. Der Ältestenrat empfiehlt die **Überweisung** dieses Antrages an den **Ausschuss für Innovation, Wissenschaft, Forschung und Technologie**. Dort wird die Abstimmung in öffentlicher Sitzung erfolgen. Wer ist dafür? – Ist jemand dagegen? – Enthaltungen? – Dann ist die Überweisung des Antrags einstimmig beschlossen.

Meine Damen und Herren, wir kommen zu:

10 Drogen- und Suchthilfepolitik in Nordrhein-Westfalen

Große Anfrage 16
der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN
Drucksache 14/4654

Antwort
der Landesregierung
Drucksache 14/5124

Ich eröffne die Beratung. Frau Steffens hat für die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen das Wort. Bitte schön.

Barbara Steffens^{*)} (GRÜNE): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Die Drogen- und Suchtpolitik des Landes Nordrhein-Westfalen war in der Vergangenheit insbesondere durch die Prinzipien Prävention auf der einen und Hilfe auf der anderen Seite bestimmt.

Die Ursachen für Sucht und für Drogenabhängigkeit sind vielfältig und differenziert. So unterschiedlich wie die Menschen in diesem Land und so unterschiedlich wie die Süchtigen sind, so unterschiedlich sind die Zugänge zur Sucht – Frauensüchte sind anders als Männersüchte –, und so unterschiedlich sind auch die Zugänge zu den Menschen bezüglich ihrer Süchte. Deshalb müssen Lösungsansätze in der Drogen- und Suchthilfe vielfältig und sehr differenziert sein.

Bei der Aufstellung des Landessuchtprogramms Ende der 90er-Jahre wurde das schon deutlich. Auch heute ist bei der Fortentwicklung des Suchtprogramms, die wir zum Teil auch in der Auswertung der Anfrage haben, klar: Wir brauchen niedrigschwellige Hilfen. Wir brauchen vielfältige Beratungs-, Therapie- und psychosoziale Begleitungsangebote, die, wie gesagt, differenziert sein müssen.

Deutlich geworden ist seitdem, dass für die bedarfsgerechte Ausrichtung und Weiterentwicklung des Suchthilfeangebots die geschlechtergerechte Orientierung des Drogen- und Suchthilfesystems notwendig ist. Die unterschiedlichen Lebenssituationen von Frauen und Männern müssen bei der Strukturierung des Hilfesystems berücksichtigt werden.

Deswegen haben wir das auch deutlich bei unserer Großen Anfrage in allen Bereichen einfließen lassen. Wir haben diese Große Anfrage in den Fragen geschlechterdifferenziert angelegt und immer wieder nach dieser Differenzierung gefragt.

(Beifall von den GRÜNEN)

Mit der Themenstellung und mit den Gliederungen, die wir in die Große Anfrage geschrieben haben, haben wir versucht, den gesamten Bereich der Drogen- und Suchthilfe abzudecken. Wir haben in 330 Fragen dieser Anfrage versucht, nach den unterschiedlichen Suchterscheinungsformen zu fragen. Wir haben Fragen zur Prävention und Selbsthilfe bei Drogen und Sucht im Elementarbereich, im schulischen Bereich, in Familien und Lebensgemeinschaften und zu Präventionsangeboten auch für ältere Menschen gestellt.

Wir haben nach Präventionsmaßnahmen insbesondere zum Schutz vor HIV und Aidskrankungen gefragt. Wir haben nach Entwicklungen der Drogen- und Suchthilfeangebote und deren direkten Hilfestrukturen gefragt, nach beruflichen und sozialen Eingliederungsangeboten und -maßnahmen, haben Fragen zur grenzüberschreitenden Drogen- und Suchthilfe gestellt und auch zu den zielgruppenspezifischen Ausrichtungen, hier auch zu dem Bereich Migration.

Wir haben auch Fragen zu den Suchtstoffen, zu den Entwicklungen und Trends beim Drogenkonsum gestellt. Wir haben, wie gesagt, versucht, in 330 Fragen das ganze Spektrum abzudecken.

Bevor ich auf die Inhalte eingehe, muss ich sagen: Als ich die Antwort bekommen habe, war ich ein Stück weit erstaunt darüber. Mich haben schon im Vorfeld Anrufe erreicht, dass diejenigen, die zur Beantwortung herangezogen worden sind, zum Teil nur sieben, zehn oder 14 Tage Zeit bekommen haben, die Fragen zu beantworten. Sie haben wohl selber gesagt: So kann man mit einer Beantwortung eigentlich nicht umgehen, denn die Fragen müssen bis ins letzte Detail ernsthaft beantwortet werden.

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

Darüber war ich schon sehr erstaunt.

Als ich dann die Antwort gesehen habe, war ich nicht nur erstaunt darüber, sondern auch ein Stück weit enttäuscht. Denn die Dimension des Problems und die Beantwortung der Anfrage passen nicht zueinander. Sehr viele Fragen sind nicht wirklich beantwortet worden. Es gibt sehr viel Schönsprech, sehr viel oberflächliche Beantwortung und oft die Formulierung: Wissen wir nicht, haben wir nicht, können wir nicht in dem Bereich. Nur wenige Sachen sind ausreichend und umfassend beantwortet worden.

Wenn man sich die Erkenntnisse dessen ansieht, was substanzial in der Beantwortung steht, dann sehen wir: Es gibt 4 Millionen Personen mit Suchtproblemen. Das heißt, es ist kein kleines

Problem, über das wir reden. Und wir haben ein Problem mit einem zunehmenden Alkoholkonsum, was wir schon an anderer Stelle im Ausschuss bezogen auf Kinder und Jugendliche und das Flatratesaufen versucht haben zu thematisieren. Das sind Probleme, die zunehmen.

Kinder und Jugendliche – das sieht man auch deutlich in den Antworten – haben regelmäßigen und exzessiven Alkoholkonsum. Das ist das größte Drogen- und Suchtproblem von Kindern und Jugendlichen. Der Gebrauch der illegalen Drogen ist rückläufig.

Aber statt dieses Kernproblem anzugehen, habe ich in der letzten Zeit von der Landesregierung nur von einem Cannabis-Programm gehört, das nach den aus der Beantwortung der Großen Anfrage zu gewinnenden Erkenntnissen nicht das Hauptproblem und nicht der Dreh- und Angelpunkt der Problematik im Kinderdrogen- und -suchtbereich trifft.

Auch in anderen Punkten lautete die Antwort immer wieder: Über die regionalen Verteilungen der Angebote und die Anzahl der Personen, die die Angebote in Anspruch nehmen, liegen keine Erkenntnisse vor. Das ist aus meiner Sicht nicht ausreichend. Diese Erkenntnisse muss eine Landesregierung haben, die muss sie sich beschaffen, damit sie eine ausreichende und umfassende Drogen- und Suchtpolitik machen und gestalten kann.

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

Wenn wir die einzelnen Bereiche durchgehen, dann kann man eins sehen: Seit dem Regierungswechsel haben wir durch die finanziellen Einschnitte in der Drogen- und Suchthilfe zunehmend Probleme. Wir haben massive Probleme im Bereich der geschlechterdifferenzierten Sucht- und Drogenpolitik. Wir haben Probleme, weil die Beratungsstelle BELLADONNA als eigenständige Koordinierungsstelle vom Land nicht mehr gefördert wird und dieser Bereich in Gänze wegfällt. Aber auch andere Bereiche, die in der Vergangenheit frauen- und migrationsspezifische Beratungsangebote gemacht haben, die auch bei der Beantwortung dieser Anfrage hervorragend hätten helfen können, gibt es nicht mehr.

Ich will nur einige Beispiele für die Kürzungen nennen: Die Streichung der erweiterten Grundförderung für die migrantenspezifische Arbeit – 13 Stellen – ist ein Problem; das sieht man in der Anfrage. Die Streichung der erweiterten Grundförderung in der frauenspezifischen Arbeit – 48 Stellen – ist ein Problem. Die Kürzung der Fördermittel für Niedrigschwelligkeitszentren ist ein

Problem. Die Streichung der Mittel für die verbandliche Suchtselbsthilfe ist ein Problem. Egal, was wir uns ansehen, die Streichungen sind ein Problem. Das zeigt die Beantwortung der Großen Anfrage überall.

(Beifall von den GRÜNEN)

Am meisten ist uns aufgestoßen – das habe ich schon an anderen Stellen mit dem Minister ausgefragt, egal ob in der Gesundheitskonferenz oder wo auch immer –: Der Zugang zu der Notwendigkeit, dass wir in diesem Bereich wie in anderen Gesundheitsbereichen auch die Geschlechterdifferenzierung brauchen, scheint im Ministerium nicht mehr vorhanden zu sein. Es nützt nichts, wenn wir uns pauschal Daten angucken, denn Frauensucht und der Zugang dazu sind unterschiedlich. Die Stoffe mögen dieselben sein – wenn auch nicht in der Menge –, aber der Zugang, die Auswirkungen, die Art des Konsums, der Zugang, wie man vom Konsum wegkommen kann, sind anders. Dem haben Sie an keiner Stelle in der Beantwortung der Großen Anfrage Rechnung getragen, sondern es gibt immer nur lapidare Sätze.

Deswegen werden wir Ihnen, Herr Minister Laumann, damit Sie noch ein bisschen mehr Zeit haben, heute vorab die große Nachfrage, also die neue Große Anfrage, geben. Sie wissen: Ich lasse mich nicht mit platten Antworten abspesen, ich will immer richtige Antworten haben.

Wir haben uns die Mühe gemacht, die Große Anfrage noch einmal Frage für Frage durchzugehen. Wir haben bei jeder Frage nachgehakt, bei der nicht auf die Geschlechterdifferenzierung eingegangen worden ist. Ich gebe sie Ihnen schon einmal vorab, dann können Sie sich bereits damit beschäftigen. Wir warten noch ein paar Tage, bis wir sie stellen, damit Sie ein bisschen mehr Zeit haben, selbst schon einmal darauf einzugehen. Ich wünsche mir, dass dann bei der Beantwortung der Großen Anfrage ein Stück mehr auf die Problemlage eingegangen wird. Anders ist eine Drogen- und Suchtpolitik in diesem Land nicht möglich.

Da ich Sie heute schon gelobt habe, denke ich, macht es Ihnen nichts aus, wenn ich bei diesem Punkt die Kritik deutlich mache.

(Beifall von GRÜNEN und SPD – Minister Karl-Josef Laumann: Ich war schon völlig irritiert! – Barbara Steffens [GRÜNE] übergibt Minister Karl-Josef Laumann ein Schriftstück.)

Vizepräsident Edgar Moron: Vielen Dank, Frau Kollegin Steffens. – Für die CDU-Fraktion erhält Frau Kollegin Monheim das Wort.

Ursula Monheim (CDU): Herr Präsident! Sehr geehrte Damen und Herren! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Die Antwort der Landesregierung auf die Große Anfrage von Bündnis 90/Die Grünen zur Drogen- und Suchtpolitik gibt uns heute Gelegenheit, über eines der wichtigsten Themen der Gesundheits- und Sozialpolitik des Landes zu sprechen. Darum vorab Dank für die Fragen, aber auch Dank für die Antworten, die diese Gelegenheit bieten.

Oberstes Ziel der Politik ist es, die Chancen aller Bürgerinnen und Bürger auf ein suchtfreies Leben weiter zu erhöhen. In dieser Zielsetzung – das wird sowohl in den Fragen wie in den Antworten deutlich – gibt es Konsens zwischen der fragestellenden Fraktion und der Landesregierung. Wir sind uns wohl einig, dass es zu dieser Zielsetzung auch keine Alternative gibt; denn Sucht ist eine Krankheit mit verheerenden Folgen für die Betroffenen, für ihre Familien und Freunde, aber auch für die Allgemeinheit.

In der Vorbemerkung hat die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen formuliert, was sie mit dieser Großen Anfrage beabsichtigt. Ich zitiere:

„Gegenstand der Großen Anfrage sollen aber nicht nur das Abfragen des Angebots und der Weiterentwicklung der Prävention, Beratung und niedrigschwelligen (Überlebenshilfen-) Hilfen sein. Die Ursachen und Rahmenbedingungen von Sucht und Drogengebrauch sollen mit in den Blick genommen werden.“

Das ist eine sehr ambitionierte Fragestellung. Entgegen dieser Ankündigung befassen sich aber nur ganz wenige dieser 330 Fragen mit den gesellschaftlichen Hintergründen und den Lebenszusammenhängen der Drogensüchtigen.

Das ist bedauerlich, weil bekannt ist, wie stark Suchtentstehung, Suchtverlauf und auch das Ausstiegsverhalten von sehr individuellen Lebenslagen und bestimmten individuellen Faktoren beeinflusst werden.

Dagegen hat Frau Steffens eben noch einmal deutlich gemacht, dass es Ihnen sehr auf den geschlechtsspezifischen Aspekt der Suchterkrankung und die unterschiedlichen Erscheinungsformen ankommt und Sie dies immer stark hinterfragt haben.

So enthält die Antwort der Landesregierung eine Fülle von Detailangaben und zeigt Entwicklungen

in einer Vielzahl von Bereichen auf, ohne dass eigentlich deutlich werden kann, welches Konzept denn nun in der Drogen- und Suchtpolitik verfolgt wird. Dies ist nun kein Vorwurf an die Landesregierung, sondern eine Feststellung, die auf Schwächen in der Zusammenstellung der Fragen hinweist, die es in dieser Großen Anfrage zu beantworten gilt.

(Zuruf von Günter Garbrecht [SPD])

Ein weiteres Problem der Antwort sehe ich darin, dass sich die Fragen ausschließlich auf die Drogen- und Suchtpolitik in Nordrhein-Westfalen beziehen. Damit fragen Sie nur eines der Felder ab, denn die Zuständigkeit und Verantwortung für Sucht- und Drogenpolitik ist in Deutschland zwischen Bund und Ländern aufgeteilt.

So hat der Bund – meine lieben Kolleginnen und Kollegen, Sie wissen das – die Gesetzgebungskompetenz für das Betäubungsmittelrecht, das Strafrecht und das Recht der sozialen Sicherung. Auf dieser Grundlage hat der Bund einen rechtlichen Rahmen und auch gewisse Standards vorgegeben.

Die Ausführung der Bundesgesetze ist im Wesentlichen Aufgabe der Länder,

(Frank Sichau [SPD]: Wie so vieles!)

die darüber hinaus neben der Strafvollzugssetzung und dem Gesetzesvollzug eigene Gesetzgebungskompetenzen in Bereichen obliegen, die für Drogen- und Suchtpolitik von besonderer Bedeutung sind – etwa dem Schul-, dem Gesundheits- und dem Bildungswesen.

Ein großer Teil der Verantwortung liegt zudem bei den Kommunen, die im Rahmen der gesetzlichen Vorgaben und gemeinsamer Ziele durchaus unterschiedliche Schwerpunkte setzen können.

Der Tatbestand der kommunalen Zuständigkeit verbessert zwar die Möglichkeit zur Integration von Jugend- und Drogenhilfe erheblich. Zugleich wird es aber schwieriger, die Gesamtsituation zutreffend zu erfassen und den überregionalen Austausch von Informationen zu organisieren.

Dies kommt in einer ganzen Reihe von Antworten auf die Fragen in der Großen Anfrage zum Ausdruck. – Ich möchte auf einige Erkenntnisse aus den Antworten kurz eingehen.

An verschiedenen Stellen macht die Landesregierung deutlich, dass in den vergangenen Jahren durch gemeinsame Anstrengungen von Land, Kommunen, freien Trägern und Selbsthilfegruppen ein sehr differenziertes und qualitativ hoch-

wertiges Suchtpräventions- und -hilfesystem in Nordrhein-Westfalen entstanden ist.

Eine klare Aussage gibt es auch auf die Frage nach den Veränderungen der Drogen- und Suchthilfeangebote in den letzten fünf Jahren. Hier betont die Landesregierung, dass nach einer Phase des Aufbaus und Ausbaus von unterschiedlichen Beratungs- und Hilfeangeboten nun eine Konsolidierung der Hilfsstrukturen angezeigt ist und stattgefunden hat.

Es bleibt auch in der Zukunft als ständige Aufgabe, eine stärkere Differenzierung, Bündelung und Vernetzung der bestehenden Angebote zu erreichen und vor allen Dingen auch die Durchlässigkeit der Hilfesysteme zu verbessern. Diese Entwicklung schließt die Erprobung und Umsetzung neuer Präventions-, Therapie- und Hilfeansätze ein – bis hin zum Modellprojekt zur diamorphingestützten Behandlung schwerstkranker Opiatabhängiger.

Die CDU begrüßt dies ausdrücklich und gibt einer so verstandenen Konsolidierung den Vorrang vor einer Angebotserweiterung.

Liebe Kolleginnen und Kollegen, in einer Reihe von Feldern lässt sich in der Drogen- und Suchtpolitik in Nordrhein-Westfalen eine durchaus erfreuliche Entwicklung verzeichnen. Ich will Ihnen die Zahlen jetzt nicht im Einzelnen vortragen.

Sie können aus den Antworten entnehmen, dass es beim Tabakkonsum junger Menschen erhebliche Rückgänge gibt. Das durchschnittliche Einstiegsalter beim Tabakkonsum ist von 12,4 Jahren auf 12,8 Jahre gestiegen.

Der nordrhein-westfälische Pro-Kopf-Verbrauch reinen Alkohols ist von 2000 auf 2005 um ca. 4,7 % gefallen. Dabei ist beim Alkoholkonsum von Jugendlichen ein besonders deutlicher Rückgang zu erkennen: bei den Jungen von 2002 bis 2006 von 36 auf 22 % und bei den Mädchen im gleichen Zeitraum von 22 auf 12 %.

Es ist schwierig abzugrenzen, ob zu allen diesen Erfolgen vor allem bundespolitische oder kommunalpolitische Entscheidungen beigetragen haben. Ebenso schwierig ist es, die staatlichen Einflüsse und die der gemeinnützigen Wohlfahrtspflege sowie der Selbsthilfe und privater Initiativen zu benennen.

Fest steht jedenfalls: Die Suchtbekämpfung ist eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe und lässt sich nur im Zusammenwirken aller gesellschaftlichen Kräfte bewältigen; denn trotz der eben aufgezeigten positiven Trends in einigen Bereichen bleiben die Gesamtzahlen bedrückend.

Nach den Schätzungen der Deutschen Hauptstelle für Suchtfragen sowie repräsentativen Erhebungen des Instituts für Therapieforschung in München haben wir in Nordrhein-Westfalen insgesamt mehr als 4 Millionen Suchtkranke. Frau Steffens hat auch darauf hingewiesen. Es ist in der Tat kein kleines Problem.

Von diesen 4 Millionen Suchtkranken sind 2.900 000 tabakabhängig, 400.000 alkoholabhängig, 31.000 von illegalen Drogen abhängig, ca. 30.000 glücksspielabhängig und etwa 400.000 von Essstörungen betroffen.

Liebe Kolleginnen und Kollegen, das Problemfeld Sucht ist kein statischer Bereich, sondern es entwickeln sich immer neue Suchtformen und auch neue Konsummuster. Die Vielfalt der Aussagen gerade zu diesen Fragenkomplexen zeigt, welche Dringlichkeit Sucht- und Drogenpolitik weiterhin haben wird.

Darum begrüßen wir das hier angekündigte Vorhaben der Landesregierung, das derzeitige Landesprogramm zu einem Landeskonzert gegen Sucht weiterzuentwickeln und dabei alle Gruppen und Einrichtungen einzubeziehen, die in diesem Feld Verantwortung tragen.

Wir begrüßen auch, dass das 3-Säulen-Konzept weiterhin die Grundlage der Drogen- und Suchtpolitik in Nordrhein-Westfalen darstellt, in dem Prävention, Hilfe – Hilfe verstanden als Behandlung, Integration und Überlebenshilfe – und die Repression in einem ausgewogenen Verhältnis zueinander stehen. In dieser Politik wird die CDU-Fraktion die Landesregierung auch in Zukunft unterstützen – zum Wohle der Suchtgefährdeten und der Süchtigen, aber auch zum Schutz der Allgemeinheit. – Herzlichen Dank, dass Sie mir zugehört haben.

(Beifall von CDU und FDP)

Vizepräsident Edgar Moron: Vielen Dank, Frau Kollegin Monheim. – Für die SPD-Fraktion erhält Frau Abgeordnete Veldhues das Wort.

Elisabeth Veldhues (SPD): Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Seit Jahren hat unser Land Nordrhein-Westfalen durch seine problembewusste Drogenpolitik Zeichen gesetzt.

Wir haben erreicht, dass alle an der Versorgung Beteiligten im engen Dialog ihre Arbeit und Dienste abgestimmt haben. Alle relevanten Akteure der Suchthilfe, von der Ärztekammer bis hin zur Straßensozialarbeit, wurden miteinander vernetzt. In

Arbeitsgruppen wurden Themenschwerpunkte festgelegt, Strukturen der Zusammenarbeit entwickelt und auch Schnittstellen beschrieben.

Als positive Beispiele der letzten Jahre möchte ich anführen das Programm „Therapie sofort“, das Methadon-Programm, das „Peer-Programm“, mit dem neue Wege beschritten wurden, damit junge Menschen Gleichaltrige ansprechen, weil das auf dem Schulhof viel besser funktioniert; wir haben Konzepte entwickelt, um Jugendliche aus den ehemaligen GUS-Staaten zu erreichen; es hat grenzüberschreitende Projekte mit den Benelux-Staaten gegeben, und natürlich wurde das Projekt unterstützt, die Diamorphinbehandlung Schwerstabhängiger innerhalb der Regelversorgung auf den Weg zu bringen, das heißt, es wurde über die GKV finanziert.

Im Jahr 2005 ist das letzte achtjährige Landesdrogenprogramm ausgelaufen. Ein Anschlussprogramm ist bis heute nicht in Sicht. Da nutzt auch nichts der kurzfristig veranschlagte Haushaltsansatz in Höhe von 300.000 € für die Cannabis-Prävention. Das ist kein Ersatz für ein Landes-suchtprogramm.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Meine sehr geehrten Damen und Herren, das Land weist die Mittel ab 2007 pauschal den Kommunen zu – ohne konkrete Festlegung auf Schwerpunkte. Das soll später in einem sogenannten Rahmenvertrag erfolgen. Auf die sehr detaillierten Fragestellungen antwortet die Landesregierung immer pauschal und fast stereotyp, das sei bei der Festlegung der fachbezogenen Pauschale an die Kommunen bereits berücksichtigt. So einfach kann man sich das nicht machen.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Aktuelle Meldungen in diesen Tagen verdeutlichen uns sehr drastisch, dass zum Beispiel immer jüngere Kinder in einem erschreckenden Maße Alkohol konsumieren, dass Menschen mit Migrationserfahrung von den herkömmlichen Beratungs- und Hilfsangeboten nur schwer erreicht werden und dass ältere Menschen mit Alkohol- oder Medikamentensucht kaum erreicht werden.

Auf diese Herausforderungen müssen wir gemeinsam neue Antworten finden und wir müssen Hilfsangebote entwickeln. Frau Monheim, das heißt für uns nicht, dass wir das ausweiten wollen, aber nur zu konsolidieren, wird der Aufgabe nicht gerecht. Wir müssen uns neuen Herausforderungen stellen und hierfür entsprechend passgenaue Angebote schneiden.

Im Gegensatz kündigt die Landesregierung an, dass fachliche Mindeststandards in einer zu erarbeitenden Rahmenvereinbarung festgeschrieben werden sollen. Herr Minister, zwischen fachlichen Mindeststandards und innovativen Lösungen klafft eine riesengroße Lücke.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Wir fordern Sie auf, diese neuen Herausforderungen mit einer problembewussten Landesdrogenpolitik anzugehen und diese Verantwortung nicht auf die Kommunen abzuschieben. Das können einzelne Kommunen nicht entwickeln und auch nicht finanzieren. Hierzu bedarf es einer landespolitischen Steuerung, sonst wären die gerade von mir skizzierten positiven Projekte der letzten Jahre niemals realisiert worden. Das kann man einer einzelnen Kommune nicht überlassen.

Leider finden wir hierzu in der Beantwortung gar nichts, sondern immer nur die zitierte Antwort, das sei hauptsächlich in und von den Kommunen zu leisten. Verbal bekennt sich die Landesregierung klar zu dem Erhalt und der Fortentwicklung der Präventions- und Hilfsstrukturen. Verbal. Aber die Verantwortung wird abgelehnt.

Die Kommunalisierung von Fördermitteln ist an sich nichts Negatives. Es bleibt aber die Frage, warum nicht zeitgleich eine konkrete Rahmenvereinbarung mit den Kommunen verabredet wurde.

Auch bleibt die Frage, wie das Land NRW zukünftig Schwerpunktsetzungen und Impulse für die Weiterentwicklung wahrnehmen will. Denn schon bei den Kürzungen in den letzten beiden Jahren um rund 28 % waren es ja gerade die Förderungen für bestimmte Zielgruppen, die dem Rotstift zum Opfer gefallen sind. Es betraf hauptsächlich frauen- und migrationsspezifische Beratungsangebote.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, Drogenabhängigkeit ist eine Krankheit, deren Heilung den Ausbau eines differenzierten und bedarfsgerechten Hilfesystems von der Prävention bis hin zu niedrigschwelligen, suchtbegleitenden Lebens- und Überlebenshilfen erfordert. Ich möchte das gerne an einem Beispiel verdeutlichen.

Der große Beethoven – doch kein Genie, sondern ein Mensch wie Sie und ich? – Ganz sicher. Allerdings konnte er besser komponieren als Sie oder ich. Und dabei war er sehr schwer behindert. Er war schwerhörig und später sogar taub. Er galt als misstrauisch, kauzig und leicht reizbar; zu seiner Taubheit kam die Kurzsichtigkeit hinzu. Heute begründen Fachleute seine Leberzirrhose mit einem schweren Alkoholmissbrauch. Beethoven war al-

koholkrank. Er galt als unsauber und nachlässig und stellte Essensreste oft ins Klavier. Das hatte zur Folge, dass er in 36 Jahren 30-mal umziehen musste. – Auch das kennen wir heute von schwerstabhängigen Kranken. – Sein Zeitgenosse Carl Maria von Weber meinte, er wäre eigentlich reif fürs Irrenhaus.

Sie sehen, meine Damen und Herren, Menschen nur auf ihre Defizite oder Handicaps zu reduzieren, bedeutet auch für unsere Gesellschaft einen Riesenverlust. Daher geht an uns alle die Aufforderung, keinen fallen zu lassen. Wir haben die Menschen mitzunehmen.

In den vergangenen Jahren bestand die Drogenpolitik des Landes daher immer aus vier Säulen: Prävention, Therapie und Hilfe, um auch Schwerstabhängigen zu ermöglichen, das Leben in der Sucht noch menschenwürdig zu gestalten; das trifft für die gerade skizzierte Personengruppe zu. Am Ende steht die Repression, womit bislang immer die verstärkte Repression des Drogenhandels und nicht die Kriminalisierung von Gelegenheitskonsumenten gemeint war. Da setzt Ihre Politik ganz andere Maßstäbe.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Wir fordern, dass sich die Drogen- und Suchtpolitik unseres Landes weiterhin an den Problemlagen der Menschen orientiert.

(Beifall von der SPD)

Im angekündigten Rahmenvertrag zwischen dem Land, den Kommunen und den Trägern muss sichergestellt werden, dass gut arbeitende Strukturen erhalten bleiben, echte Ziele definiert und trotz enger finanzieller Ressourcen neue bedarfsorientierte Angebote entwickelt werden können. Wir benötigen eine Drogen- und Suchtpolitik, die Verantwortung wahrnimmt, und keine bloße Ankündigungspolitik. – Ich danke Ihnen.

(Beifall von der SPD)

Vizepräsident Edgar Moron: Vielen Dank, Frau Kollegin Veldhues. – Für die FDP-Fraktion spricht Herr Dr. Romberg.

Dr. Stefan Romberg^{*)} (FDP): Herr Präsident! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Das Plenum ist relativ leer. Das ist hoffentlich kein Abwehrmechanismus der Kollegen, bei diesem Thema nicht anwesend sein zu wollen.

(Zuruf von der SPD: Das könnte auch an Ihnen liegen!)

Denn Drogenkonsum und -sucht gehören zu den großen Herausforderungen der Gesundheits- und Sozialpolitik und hätten sicherlich auch mehr Kollegen im Plenum verdient.

In NRW gelten rund 4 Millionen Bürgerinnen und Bürger als süchtig. Sowohl die gesundheitlichen als auch die sozialen Folgen einer Suchterkrankung sind für die Betroffenen oftmals schwerwiegend. Auch das persönliche Umfeld von suchtkranken Menschen, also Angehörige und Freunde, sind oft besonderen Belastungen ausgesetzt. Im Gegensatz zu anderen Erkrankungen werden Abhängigkeitserkrankungen noch immer tabuisiert und ähnlich wie andere psychische Erkrankungen nicht selten schamhaft verschwiegen.

In der Regel handelt es sich bei der Entstehung von Suchterkrankungen um ein multikausales Geschehen, das heißt, wir haben es mit einem ganzen Bündel von Ursachen zu tun. „Sucht hat immer eine Geschichte!“, so lautet der Leitsatz für die Drogenpolitik des Landes. Er ist gut ausgewählt. Keineswegs darf der Eindruck entstehen, dass suchtkranke Menschen einfach nur willensschwach wären und von daher an ihrer Krankheit eine wesentliche Mitschuld trügen. Es gibt weder eine Suchtpersönlichkeit, noch sind bestimmte gesellschaftliche Schichten ausschließlich betroffen.

Wir Freie Demokraten treten derartigen Vorurteilen entschieden entgegen und fordern zu einer sachgerechten Auseinandersetzung mit allen sucht- und drogenpolitischen Fragen auf, bei denen das Individuum im Mittelpunkt stehen sollte. Wir stehen auch hinter dem Grundsatz der Landespolitik, wonach Prävention, die Hilfen bei der Behandlung und die Unterstützung von suchtkranken Menschen einsetzen müssen, bevor man zu repressiven Maßnahmen greift.

Vor diesem Hintergrund haben wir uns für eine Präventionskampagne stark gemacht, deren Ziel es sein wird, gezielt über die Risiken von Cannabis aufzuklären. Noch immer ist Cannabis die Nummer eins bei den illegalen Drogen trotz diskret rückläufiger Zahl bei den jugendlichen Erstkonsumenten. Sorgen bereitet uns vor allem die Tatsache, dass das Suchtrisiko immer noch unterschätzt wird. Ein Drittel der Konsumierenden gilt als abhängig.

Vor allem haben wir das Problem eines inzwischen weit erhöhten Wirkstoffgehalts. Somit sind die gesundheitlichen Risiken, die übrigens weit aus größer sind, als lange vermutet, stark beeinträchtigend. Schwere Persönlichkeitsstörungen, Angststörungen, kognitive Störungen bis hin zur

Schizophrenie sind erschreckende Krankheitsbilder, von denen junge Menschen häufig eben nicht wissen, dass sie beim Cannabisgebrauch überhaupt auftreten können. Ein junger Mensch muss erst einmal abwägen, welche Risiken bestehen, bevor er zu einer Droge greift.

Wir finden es schon verwunderlich, dass die Grünen, die sonst strenge und unerbittliche Hüter der Gesundheit sind, wenn es um das Rauchen oder den Alkoholkonsum geht, hier eine gewisse Milde walten lassen und beispielsweise gar nicht erst explizit nach den Folgen des Cannabiskonsums fragen. Dabei handelt es sich immerhin um die häufigste illegale Droge in diesem Land, die mehr als ein Drittel der Jugendlichen immer noch konsumiert. Aus meiner Sicht ist das eine Unterschätzung der Problematik,

(Minister Karl-Josef Laumann: So ist es!)

die nicht nachvollziehbar und fast fahrlässig ist.

(Beifall von FDP und CDU)

Es ist sicher unbestreitbar, dass die Sucht- und Drogenproblematik geschlechterdifferenziert zu bewerten ist. Das ist angesichts der Tatsache sinnvoll, dass Männer beispielsweise häufiger alkoholsüchtig und von Glücksspielsucht betroffen sind, während Frauen eher medikamentenabhängig sind. Bezüglich der Ursachen gibt es unterschiedliche Suchtgefährdungen zwischen den Geschlechtern. Es ist wichtig, diese Ursachen im Auge zu haben.

Aber die Geschlechterdifferenzierung allein greift zu kurz. Die Suchtentstehung ist individuell und zielgruppenbezogen. Das Ansprechen eines jungen alkoholkranken Menschen ist vom Ansatz her deutlich anders als das Ansprechen eines alten Menschen. Dabei spielt auch das Geschlecht eine Rolle, aber auch noch viele andere Faktoren. Nur das Geschlecht in den Blick zu nehmen, wie Sie es bei den Fragen gemacht haben, ist zu kurz gedacht. Ich hätte mir eine stärkere Differenzierung gewünscht.

(Beifall von Rudolf Henke [CDU] – Widerspruch von Barbara Steffens [GRÜNE])

Im vergangenen Jahr hat das Thema Jugendalkoholismus für Aufsehen und für zahlreiche Diskussionen über den richtigen Umgang mit diesem Problem gesorgt. Aktuelle Zahlen aus Studien aus dem Jahr 2007 belegen, dass bei den Zwölf- bis 17-Jährigen ein steigender Alkoholkonsum, jedenfalls der riskanten Form, nachweisbar ist. Die Direktorin der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung, Frau Pott, hat noch vor wenigen Tagen im Sportausschuss des Deutschen Bundes-

tages erklärt, wie schwierig es ist, den Jugendlichen die Ziele der Alkoholsuchtprävention zu vermitteln. Dazu leistet zum Beispiel auch der Sport einen großen Beitrag.

Die Zielgruppe im Bereich der Medikamentenabhängigkeit und der Alkoholsucht, nämlich die Gruppe der älteren Menschen, wird für die Sucht- und Drogenpolitik zukünftig immer wichtiger. Das betrifft gerade auch pflegebedürftige Menschen. Angesichts der Tatsache, dass ältere Menschen gerade in den kommenden Jahren vielfach alleine leben werden und eben auch Einsamkeit ein Suchtfaktor ist, ist die Früherkennung von zentraler Bedeutung.

Darüber hinaus stellt sich die Frage, was bei der Primärprävention getan werden kann, um zu verhindern, dass ältere Menschen aus Verzweiflung über ihre Einsamkeit Alkohol und Medikamente konsumieren.

Aus Sicht der FDP-Fraktion zeigt die Beantwortung der Großen Anfrage deutlich, dass NRW insgesamt ein gutes Angebot im Bereich der Drogen- und Suchthilfe hat. Wichtig ist es, vorhandene Strukturen noch besser aufeinander abzustimmen und zu vernetzen. Das gilt vor allem auf örtlicher Ebene. Hier sind ganz sicher auch immer wieder inhaltliche Akzentverschiebungen notwendig; denn der Gebrauch von Drogen unterliegt bestimmten Trends. Das gilt besonders für die jugendlichen Konsumenten.

Mit der Pauschalförderung erhalten die Kommunen mehr Freiheit zur Steuerung bedarfsgerechter Angebote im Bereich der Prävention und sonstiger Hilfen für suchtkranke oder -gefährdete Menschen.

Gefehlt haben mir zum Beispiel Fragen nach der Effizienz von Therapie. Das ist ein Bereich, über den wir in den nächsten Wochen und Monaten vielleicht auch mehr nachdenken müssen. Ich meine den Optimierungsbedarf im therapeutischen Bereich. Wenn man sich etwa ansieht, dass alkoholbedingte Erkrankungen mittlerweile der häufigste Einweisungsgrund für Männer in NRW-Krankenhäuser sind, dann muss man sich fragen, ob das, was im medizinischen System mit diesen alkoholkranken Menschen gemacht wird, optimierungsbedürftig ist. Ich sehe da durchaus Verbesserungsbedarf.

Häufig wird im Krankenhaus ein rein körperlicher Entzug bei dem Menschen durchgeführt, ohne dass es ein nachfolgendes Therapieprogramm gibt. Natürlich trinkt dieser Mensch danach wieder.

Wir haben erhebliche Probleme, solange wir im Gesundheitssystem sehr viel Geld für diesen stationären Bereich ausgeben, der dann nichts bringt, während das ambulante Therapieangebot und die Hilfen im Gesundheitssystem ausgedünnt werden.

Problematisch ist auch die künstliche Trennung von stationärem Entzug und einer Entwöhnung auf der grünen Wiese, wenn diese Hunderte Kilometer von der Heimat entfernt stattfindet, ohne dass es eine vernünftige Vernetzung und eine ambulante Nachbehandlung gibt. Über diese Dinge sollten wir wirklich diskutieren. Das Massenphänomen der Alkoholkranken ist trotz eines insgesamt geringer werdenden Konsums ein Problem. Wir sollten es ernst nehmen.

Wir hoffen, dass wir auch bei der Opposition auf breite Unterstützung treffen; denn es ist wichtig, dieses gesellschaftliche Problem weiter gemeinsam anzugehen. – Danke sehr.

(Beifall von FDP und CDU)

Vizepräsident Edgar Moron: Vielen Dank, Herr Kollege Dr. Romberg. – Jetzt hat Herr Minister Laumann für die Landesregierung das Wort.

Karl-Josef Laumann, Minister für Arbeit, Gesundheit und Soziales: Sehr geehrter Herr Präsident! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Ich nutze die heutige Debatte gerne, um auch für die Landesregierung einige grundsätzliche Ausführungen zu den Schwerpunkten unserer Sucht- und Drogenpolitik zu machen.

Die Dimension der Suchtproblematik ist gewaltig. In unserem Land leben mehr als 4 Millionen Suchtkranke. Es sind überwiegend Menschen, die von Tabak und Alkohol abhängig sind. Hinzu kommt eine große Zahl von Suchtgefährdeten und von Menschen, die von der Sucht einer ihnen nahestehenden Person betroffen sind. Das heißt, ein Großteil der Bevölkerung unseres Landes ist direkt oder indirekt mit Suchtproblemen belastet.

Die Folgen der Sucht sind für die Betroffenen und ihr Umfeld, aber auch für die Gesellschaft gravierend. Nicht selten führt eine langjährige Abhängigkeit neben den erheblichen gesundheitlichen Schäden zum Verlust des Arbeitsplatzes und der sozialen Bezüge. Am Ende einer solchen Suchtkarriere steht nicht selten eine körperliche und soziale Verelendung bis hin zur Obdachlosigkeit. Es gilt, diesen Teufelskreis zu durchbrechen.

Schon angesichts dieser Sachlage ist klar, dass die Bekämpfung der Sucht ein Schwerpunkt der

Gesundheits- und Sozialpolitik der Landesregierung bleibt. Selbst wenn es uns gelingt, den Konsum der Alltagsdrogen Tabak und Alkohol weiter und dauerhaft zu senken, werden wir auch in Zukunft mit einer großen Zahl von suchtgefährdeten und suchtkranken Menschen in unserem Land rechnen müssen. Darüber hinaus gibt es beim Problemfeld Sucht einen ständigen Wandel. Wir müssen uns immer wieder mit neuen Suchtformen und neuen Konsummustern auseinandersetzen und angemessen reagieren.

Die Suchtpolitik in Nordrhein-Westfalen ruht auf den drei bewährten Säulen Prävention, Hilfen und Repression, die in einem ausgewogenen Verhältnis zueinander stehen müssen.

Frau Kollegin Veldhues, ich glaube schon, dass es richtig ist, auch bei kleineren Mengen von illegalen Suchtmitteln sehr deutlich zu machen, dass der Staat nicht bereit ist, dies zu tolerieren. Es handelt sich häufig um Einstiegsdrogen. Hier muss ein starker Staat stehen, sonst wird am Ende nicht mehr wahrgenommen, dass davon in viel größerem Umfang breite Gefährdungen für unsere Bevölkerungsstrukturen ausgehen. Der Vorrang von Prävention und Hilfe ist die Leitschnur unserer Politik.

Schwerpunkte sind die frühzeitige Erkennung und Behandlung einer Sucht. Außerdem gehören wirksame Maßnahmen dazu, um zu verhindern, dass Süchte insbesondere bei Kindern und Jugendlichen überhaupt entstehen. Präventionsmaßnahmen sind umso erfolgreicher, je früher sie ansetzen.

Schon seit vielen Jahren unterstützt die Landesregierung nachhaltig den Auf- und Ausbau eines differenzierten und qualifizierten Suchtsystems.

(Zuruf von den GRÜNEN: Nicht mehr!)

Wir verfügen in Nordrhein-Westfalen heute über ein breit gefächertes ...

(Zuruf von den GRÜNEN: Nicht mehr! – Weitere Zurufe)

– Es ist doch wahr.

Wir verfügen in Nordrhein-Westfalen heute über ein breit gefächertes und qualitativ hochwertiges Präventions- und Hilfeangebot für suchtkranke und suchtgefährdete Menschen.

(Zurufe von den GRÜNEN)

Es reicht von niedrigschwelligen Kontaktstellen und sozialtherapeutischen Einrichtungen über Suchtberatungsstellen bis hin zu Angeboten des qualifizierten Entzugs und der Entwöhnung sowie

Maßnahmen der beruflichen und sozialen Integration. Ganz wichtig sind auch die vielfältigen und unverzichtbaren Angebote der Selbsthilfegruppen.

In den zurückliegenden Jahren haben sich nicht nur die Hilfsstrukturen erheblich verändert. Auch das allgemeine Grundverständnis von Sucht hat sich tiefgreifend gewandelt. Es hat sich die Erkenntnis durchgesetzt, dass Sucht eine Krankheit ist, deren Ursachen auf dem Zusammenwirken verschiedener personen-, umwelt- sowie suchtmittelbezogener Einflussfaktoren beruhen. Das findet seinen Ausdruck in dem Leitsatz unserer Suchtpolitik: Sucht hat immer eine Geschichte.

Dieses gewandelte Suchtverständnis hat zu einer offeneren und vor allem zu einer weniger ideologischen Diskussion um die richtige Ausgestaltung der Hilfen für suchtkranke Menschen beigetragen. Zugleich hat sich die Auffassung durchgesetzt, dass es den Königsweg in der Suchtpolitik nicht gibt. So bleibt zwar weiterhin die Abstinenz vorrangiges Ziel unserer Sucht- und Drogenpolitik. Bei chronisch schwerkranken Drogenabhängigen steht jedoch häufig zunächst die Gesundheits- und Überlebenshilfe im Vordergrund. Ohne die gesundheitliche Stabilisierung der Betroffenen ist das Ziel der Abstinenz sowie der sozialen und beruflichen Wiedereingliederung oft von vornherein zum Scheitern verurteilt.

Als ein Beispiel für ein solches Hilfeangebot möchte ich die Behandlung Opiatabhängiger auf Basis von Diamorphin erwähnen. Sie hat die Lebenssituation der Betroffenen wesentlich verbessert und den Ausstieg aus dem Suchtmittelkonsum erleichtert. Eine diesbezügliche Gesetzesinitiative des Bundesrates ist von Nordrhein-Westfalen mit eingebracht worden und wird von der Landesregierung nachhaltig unterstützt.

Die gesundheitlichen und sozialen Problemlagen der Betroffenen sind vielschichtig. Neben der schon erreichten Angebotsvielfalt müssen wir deshalb für größere Transparenz und die enge Verzahnung der unterschiedlichen Hilfen sorgen. Das Stichwort hierzu lautet: Hilfeverbundsysteme. Nur so können Suchtentwicklungen frühzeitig erkannt, geeignete Hilfen zur Behandlung eingesetzt und auch die Maßnahmen zur sozialen und beruflichen Wiedereingliederung erfolgreich umgesetzt werden.

Der besseren Vernetzung und Transparenz dient auch die Landesförderung. Seit Anfang 2007 werden die Landesmittel den Kommunen zur Weiterentwicklung des örtlichen Suchthilfesystems im Rahmen einer fachbezogenen Pauschale zur Verfügung gestellt. Ich habe den Eindruck, dass die

Oppositionsfraktionen sich an dieser Frage der kommunalen Pauschalen im Grundsatz inhaltlich nicht gewöhnen wollen.

(Barbara Steffens [GRÜNE]: Nicht nur wir!)

Man kann sich aber nicht vor Ort für die kommunale Selbstverwaltung, für kommunale Vielfalt und für kommunale Suchthilfeprogramme aussprechen und dann die Frage einer kommunalen Förderung des Landes abschlägig beurteilen.

Ich glaube, dass es einer Weiterentwicklung der Drogenpolitik in Nordrhein-Westfalen dienlich ist, wenn unsere Kommunen nun eigenverantwortlich unter Berücksichtigung der örtlichen Verhältnisse über den sachgerechten Mitteleinsatz entscheiden können. Ich erhoffe mir von der Kommunalisierung eine weitere Verbesserung der Hilfsstrukturen und wichtige Impulse für die notwendige Vernetzung.

In diesem Jahr werden wir das bisherige Landesprogramm gegen Sucht fortschreiben und ein zukunftsweisendes Landeskonzept „Gegen Sucht NRW“ auf den Weg bringen. In diesem Konzept sollen die Grundlagen für die notwendige Weiterentwicklung unserer Suchtprävention und Hilfesysteme festgeschrieben werden.

An der Konzeptentwicklung wie auch an der Umsetzung sollen alle Einrichtungen und Organisationen, die im Suchtbereich Verantwortung tragen, beteiligt werden. Wir sehen nämlich in der Bekämpfung der Sucht eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe. Diese enge Zusammenarbeit hat in Nordrhein-Westfalen Tradition. Auf ihr beruht nicht zuletzt auch unsere erfolgreiche Sucht- und Drogenpolitik. Auch in Zukunft kann es nur gemeinsam gelingen, erfolgreiche Lösungsansätze für die vielschichtigen Suchtprobleme zu entwickeln und umzusetzen.

Vizepräsident Edgar Moron: Herr Minister, gestatten Sie eine Zwischenfrage?

Karl-Josef Laumann, Minister für Arbeit, Gesundheit und Soziales: Nein. – So erhöhen wir die Chancen auf ein weitgehend suchtmittelfreies Leben für alle Bürgerinnen und Bürger unseres Landes. – Herzlichen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall von CDU und FDP)

Vizepräsident Edgar Moron: Vielen Dank, Herr Minister. – Wir haben noch eine Wortmeldung. Jetzt hat Frau Kollegin Meurer von der SPD-Fraktion das Wort.

Ursula Meurer (SPD): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Minister, bei der Beantwortung der Großen Anfrage zur Drogen- und Suchtpolitik haben Sie sich so richtig angestrengt, wie es hier schon mehrmals angeklungen ist. Die Antworten weisen nicht nur Lücken in der Datenlage des Landes auf, nein, es sind ganze schwarze Löcher, in denen die Drogen- und Suchtpolitik verschwindet.

Meine Kollegin Elisabeth Veldhues hat Ihnen gerade anschaulich gezeigt, was die Kommunalisierung der Mittel bedeutet. Das ist ja grundsätzlich nicht negativ, wie Frau Veldhues auch gesagt hat.

(Minister Karl-Josef Laumann: Sie wollen beides haben!)

Warum haben Sie aber nicht zeitgleich eine konkrete Rahmenvereinbarung mit den Kommunen verabredet? Das wäre es dann gewesen. Durch diese Kommunalisierung der Mittel und durch Ihre politischen Entscheidungen sind erschreckende Fehlentwicklungen in Gang gesetzt worden.

Lassen Sie mich an drei weiteren Beispielen deutlich machen, wo wir Ihre Politik im Bereich von Drogen und Sucht nicht für zielführend für die Betroffenen halten. Das betrifft erstens die Sucht im Alter, zweitens den legalen Rausch aus der Apotheke und drittens das Thema „Frauen und Sucht“.

Ich zitiere aus einem Schreiben an einen Teilnehmer am Dienstleistungswettbewerb Ruhrgebiet, der für einen Projektvorschlag zur Sucht im Alter von Ihrer Ministerkollegin Frau Thoben ausgezeichnet wurde. Kurz darauf erhielt er ein Schreiben, aus dem ich zitiere. Lassen Sie mich aber gleich vorwegnehmen, dass das nach der Abfolge der Geschehnisse für die Erfolgreichen und Ausgezeichneten einen bitteren Beigeschmack erhielt. Man kann da lesen: Herzliche Glückwünsche zur erfolgreichen Teilnahme. Das Logo des Wettbewerbs können Sie zu Werbezwecken auf Ihren Internetseiten nutzen. Bitte fügen Sie einen der folgenden Texte dazu.

Dann folgen zwei Textvorschläge, mit denen der Ausgezeichnete werben durfte. Die Auszeichnung fand am 12. April 2006 statt.

Danach fing das Theater an. Die Ausarbeitung des konzeptionellen Entwurfes wurde durch den Projektträger Energie, Technologie und Nachhaltigkeit – ETN –, Jülich, begleitet. Nach fünf Überarbeitungen und Veränderungen mit insgesamt drei verschiedenen Ansprechpartnerinnen und -partnern – erstmalig am 20. Oktober 2006, also vor mehr als einem Jahr – hat der Gewinner nach

telefonischer Nachfrage am 5. Dezember mitgeteilt bekommen, dass die von ihm formulierte Darstellung des Curriculums genehmigt sei und die formale Ausgestaltung doch bitte bis zum 8. Dezember 2006 – also drei Tage später – abgeschlossen sein solle. Der Gewinner hat dankend abgelehnt und auf die Förderung verzichtet. So funktionieren neuerdings Projekte in diesem Land.

Das Verzichtsschreiben ging an das Thoben-Ministerium und an das Laschet-Ministerium in Kopie. Antwort? – Keine. Bedauern? – Keines. Fazit: heiße Luft, tolle Presse für die Ministerin am Tag nach dem 12. April und auf zur nächsten Seifenblase.

Die Internetseite Ihres Gesundheitsministeriums zeigt keine Verlinkung zur Landeskampagne „Sucht hat immer eine Geschichte“, und „Sucht im Alter“ ist auch nur als Sprechblase zu finden. Dies zeigt die Beantwortung der Fragen 2, 3 und 4 zu Punkt III „Präventionsangebote für die ältere Generation“, und die Ginko stellt dann fest, Suchtformen im Alter sollten verstärkt erforscht werden. – Warten wir mal ab.

Zum zweiten Beispiel: legaler Rausch aus der Apotheke. – Am 18. Oktober 2007 berichtete die ARD in ihrer Sendung „Panorama“ über den Wirkstoff Dextrometorphan. Arzneimittel mit diesem Inhaltsstoff sind in Deutschland apothekenpflichtig. Mehr nicht. Die Jugendlichen berichteten von keinen besonderen Kontrollen beim Kauf von hustenstillenden Präparaten.

In Frage 3 im Fragenkomplex A der Großen Anfrage werden Sie gefragt, ob es Veränderungen im Bereich der legalen stoffgebundenen Süchte gäbe. In Ihrer Antwort steht lapidar, dass ältere Menschen und auch Frauen zwei- bis dreimal so viele Arzneimittel konsumieren. Es wird von Schlaf- und Beruhigungsmitteln gesprochen. Hustensaft und Jugendliche kommen nicht vor.

Gehen Sie einmal ins Internet. In den Foren wird über die Erfahrungen mit DXM – das ist die Abkürzung – berichtet. Ich empfehle, auch ein besonderes Augenmerk auf die Erfahrungen in den USA zu lenken.

Magdalena Linz, Präsidentin der Apothekerkammer in Niedersachsen, warnt:

„Wir haben die Notwendigkeit gesehen, auch öffentlich davor zu warnen, um zu verhindern, dass Zustände wie in den USA erreicht werden. Dort sind es leider schon zweieinhalb Millionen Jugendliche.“

Auch in Deutschland würden die Zahlen steigen.

Haben Sie, Herr Minister, das Problem schon erkannt? – Wohl kaum. Sonst wäre die Frage ja entsprechend beantwortet worden. Bekannt war diese Form der Sucht schon vor dem 25. September.

Kommen wir zum dritten Beispiel: Frauen und Sucht, Frage 1 a, Suchterscheinungsformen:

Tabak ca. 2,9 Millionen, Abhängigenverhältnis Männer zu Frauen 70:30; Alkohol ca. 400.000, Abhängigenverhältnis 70:30; Essstörungen ca. 400.000; hier werden Sie ganz präzise überwiegend Frauen finden.

Dann sagen Sie, Sie haben keine empirischen Daten und können deshalb nicht detaillierter antworten. Diese Antwort ist typisch für die Beantwortung der gesamten Großen Anfrage. Hier bin ich mit Frau Steffens d'accord und begrüße deshalb das Präsent von Frau Steffens.

Gewöhnen Sie sich doch endlich an das Gender-Prinzip. Wir waren doch bis 2006 beispielgebend für die ganze Republik gerade im Gender-Bereich im Gesundheitswesen.

Sie haben keine Zahlen; Sie bleiben im Ungenauen. Gerade im Bereich der Frauengesundheit sind detaillierte Zahlen, zumindest für die Enquete-Kommission der letzten Legislaturperiode, vorhanden gewesen. Sie haben einen Handlungskatalog im Landtag vorgestellt. Sie haben ein Präventionskonzept vorgestellt. Sie können die gestellten Fragen nicht beantworten, weil Sie nichts getan haben.

Bei den nächsten Fragen antworten Sie, wie das Einstiegsalter und die Entwicklung der Konsume bei Jugendlichen ist, treffen aber keine Aussage zu Altersstruktur, nationaler Herkunft, Kindern mit abhängigen Eltern. Wie, frage ich Sie, wollen Sie eine vernünftige Prävention bei Erwachsenen betreiben, wie wollen Sie einen vernünftigen Ausstieg für Erwachsene ermöglichen, wenn Ihnen Daten zur Feststellung von Kosten, Altersstruktur und nationaler Herkunft fehlen?

Ich begrüße an dieser Stelle ausdrücklich die Nachfrage von den Grünen und bin gespannt, ob die Beantwortung dann endlich einmal präzise wird. – Vielen Dank.

(Beifall von der SPD)

Vizepräsident Edgar Moron: Vielen Dank, Frau Kollegin Meurer. – Weitere Wortmeldungen liegen mir nicht vor. Damit schließe ich die Beratung und stelle fest, dass die **Große Anfrage 16** der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen damit **erledigt** ist.

Liebe Kolleginnen und Kollegen, ich rufe auf:

11 Dopingbekämpfung: NRW beteiligt sich mit 100.000 Euro

Antrag
der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN
Drucksache 14/5225

Beschlussempfehlung und Bericht
des Sportausschusses
Drucksache 14/6174

Ich weise darauf hin, der Antrag wurde gemäß § 79 Abs. 2 Buchstabe b der Geschäftsordnung vom Plenum an den Sportausschuss überwiesen, und zwar mit der Maßgabe, dass eine Beratung und Abstimmung erst nach Vorlage einer Beschlussempfehlung erfolgt. Dieselbe und der Bericht des Sportausschusses liegen nun als Drucksache 14/6174 vor.

Ich eröffne die Beratung und erteile für die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen Herrn Kollegen Groth, der schon auf dem Weg zum Rednerpult ist, das Wort.

Ewald Groth (GRÜNE): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Wir wollen das Verfahren ja auch nicht verlängern. Aber wenn man gerade über die Große Anfrage 16 „Drogen- und Suchthilfepolitik in Nordrhein-Westfalen“ redet, ist es schon passend, dass das Thema Doping hinterherkommt.

(Beifall von den GRÜNEN)

Es ist auch eine Art von Doping, dem wir da manchmal ausgesetzt sind.

Die Sportverbände und die Länder sind gefordert, ihre Bemühungen im Antidopingkampf zu verstärken. Dem kann man nichts hinzufügen; man könnte jetzt aufhören. Ein wichtiger Baustein wäre natürlich auch die Errichtung einer unabhängigen Sportgerichtsbarkeit. Aber das alleine reicht nicht. Der zentrale und wichtigste Baustein ist die Nationale Anti-Doping Agentur mit Sitz in Bonn. Meine Damen und Herren, wir haben sie damals zu rot-grüner Zeit nach Bonn geholt, und jetzt sollten wir sie auch vernünftig mit Geld ausstatten.

Der Bund hat das Stiftungskapital für die NADA erhöht. Der Deutsche Olympische Sportbund hat seinen Beitrag verdoppelt. Baden-Württemberg ist bereit, 50.000 € zu geben. Nun ist die Landesregierung am Zuge. Das sagen jedenfalls wir Grüne im Landtag.

(Beifall von den GRÜNEN)

Meine Damen und Herren, es muss klar sein, dass alle Dopingsünder erwischt werden. Wer den

Antidopingkampf ernst meint, muss also die NADA unterstützen, damit öfter unangemeldete Kontrollen durchgeführt und Proben genommen werden können. Leider ist zu erwarten, dass Sie heute in der Mehrheit unserem Antrag nicht zustimmen werden. Sie werden ihn ablehnen.

Deshalb ist es besonders ärgerlich, dass Sie auch auf einem anderen Gebiet nicht handeln. Sie handeln nämlich auch auf dem Gebiet der Prävention nicht. Das Projekt „Falscher Einwurf!“ ist ausgefallen. Sie haben den Anschluss verpasst. Es gibt kein Anschlussprojekt. Es ist sozusagen hinsichtlich der Prävention von Ihrer Seite auch nichts getan worden.

Meine Damen und Herren, es kommt allerdings der Tag des nächsten Skandals. Da können wir ganz sicher sein. Dann wird die nächste Runde der Betroffenheitsrhetorik ...

(Zuruf von Holger Müller [CDU])

– Auch von Ihnen, Herr Müller. Dann werden Sie alle wieder sehr betroffen sein. Gemacht haben Sie bis dahin nichts, nichts in der Prävention, nichts bei der NADA – überhaupt nichts.

(Beifall von den GRÜNEN)

Heute könnten Sie hier etwas tun. Meine Damen und Herren von der Koalition, handeln Sie! – Vielen Dank.

(Beifall von den GRÜNEN)

Vizepräsident Edgar Moron: Vielen Dank, Herr Kollege Groth. – Für die CDU-Fraktion hat jetzt Herr Kollege Preuß das Wort.

Peter Preuß* (CDU): Herr Präsident! Verehrte Kolleginnen und Kollegen! Herr Groth, wir haben doch im Sportausschuss einen ausführlichen Bericht über die wertvolle Arbeit der Nationalen Anti-Doping-Agentur, kurz: NADA, erhalten und gehört.

Die NADA wird derzeit von vier Säulen finanziert. Das ist zum einen eine Stiftung, in die auch Landesmittel aus Nordrhein-Westfalen geflossen sind. Darüber hinaus beteiligen sich die Sportverbände, der Deutsche Olympische Sportbund und Unternehmen an der Finanzierung. Im Übrigen stellt der Bund aus Bundesmitteln zusätzlich 4 Millionen € für das Stiftungskapital und darüber hinaus einen Millionenbetrag für das laufende Geschäft zur Verfügung.

(Ewald Groth [GRÜNE]: Was tut das Land?)

Bisher hat von der Länderseite einzig Baden-Württemberg direkte Zuwendungen getätigt. Aber

wir müssen zur Kenntnis nehmen, dass sich die Badenser und die Schwaben im Rahmen ihrer Haushaltspolitik über Jahre hinweg finanzielle Spielräume erarbeitet haben, die bei uns noch nicht vorhanden sind. Baden-Württemberg ist bisher das einzige Bundesland, das die NADA mit direkten finanziellen Beiträgen unterstützt.

Wir haben dem Bericht der Anti-Doping-Agentur entnehmen können, dass alle Spitzensportler wenigstens monatlich getestet werden können. Damit gehört Deutschland im Bereich der Dopingbekämpfung zur Spitze im internationalen Vergleich.

Wir unterstützen selbstverständlich den Kampf gegen Doping, und wir befürworten die Arbeit der NADA. Das können Sie auch daran sehen, dass wir das von der NADA geförderte Projekt Sportschiedsgerichtsbarkeit im letzten und in diesem Jahr mit jeweils 50.000 € bezuschusst haben.

Doch wir können hier nicht ein weiteres Fass aufmachen. Jeder weitere Euro aus NRW müsste an anderer Stelle im Haushalt eingespart werden. Und Sie machen, Herr Kollege Groth, noch nicht einmal einen Deckungsvorschlag.

(Zuruf von Sylvia Löhrmann [GRÜNE])

Das haben auch die Kollegen der SPD erkannt, die Ihrem Antrag im Sportausschuss gerade deswegen nicht folgen wollten. Die Koalition haushaltet in der Überzeugung, dass jeder Euro, den wir ausgeben, erst einmal eingenommen werden muss.

Die Arbeit der Anti-Doping-Agentur ist richtig und wichtig. Es ist gut, dass ihre Finanzierung auf einer soliden Grundlage steht. Daher gilt für die CDU-Fraktion: Die NADA leistet hervorragende Arbeit – aber das muss sie auch ohne zusätzliche Mittel können, da die Finanzierung eben eine solide Grundlage hat.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, der Sportausschuss empfiehlt Ihnen die Ablehnung des Antrags. Für die CDU-Fraktion bitte ich Sie: Folgen Sie der Empfehlung des Ausschusses. – Herzlichen Dank.

(Beifall von der CDU)

Vizepräsident Edgar Moron: Vielen Dank, Herr Kollege Preuß. – Für die SPD-Fraktion erhält der Abgeordnete Peschkes das Wort.

Hans-Theodor Peschkes (SPD): Herr Präsident! Meine Damen und Herren auf der Tribüne, besonders meine Tochter Sarah! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Herr Preuß, Verbalbeteuerungen

helfen nicht; das wissen wir. Aber wenn es zum Schwur kommt, dann sind Sie immer weg. Rhetorisch unterstützen Sie immer alles; wenn es zum Schwur kommt, machen Sie sich dünne.

Herr Präsident, ich zahle gerne 5 € ins Phrasenschwein ein, wenn ich sage: Doping ist die Geißel des Sports. – Entsprechend muss Doping bekämpft werden.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Aber – und das ist es –: Der Schlüssel zu einer erfolgreichen Dopingbekämpfung, Herr Preuß, liegt nicht in der Anzahl der erfolgten Kontrollen. Der liegt in einem intelligenten Kontrollsystem. Ich will das gerne für die Nichtfachleute erörtern; manchmal habe ich den Eindruck, dass auch im Sportausschuss Nichtfachleute sitzen.

Wann immer es Dopinggerüchte gegeben hat – ich nenne jetzt mal Namen –: Marion Jones, Jan Ullrich, Grit Breuer, Lance Armstrong, Contador, alle waren hochgradig verdächtig, hatten aber immer eine weiße Weste. Sie konnten nämlich sagen: Öffentlichkeit, was wollt ihr denn? Wir sind getestet worden, und alle Befunde waren negativ. – Auch bei Marion Jones! Mittlerweile hat sie gestanden. Sie steht vor Gericht.

Dadurch ist doch offenbar geworden, dass es nicht an der Anzahl der Kontrollen hapert, sondern dass die Qualität der Proben das Problem ist. Es fehlt bei dem jetzigen Kontrollsystem das trainingswissenschaftliche Personal und besonders das Know-how, um zu erkennen, wann Hochdopingphasen sind, in denen Sportler zu Dopingmitteln greifen, um sich in Form zu bringen.

(Vorsitz: Präsidentin Regina van Dinther)

Deswegen sage ich: Es müssen Dopingkenner eingesetzt werden, die wissen, wann Athleten für gewöhnlich dopen. Kontrollen direkt nach den Wettkämpfen helfen nicht. Dann ist alles abgebaut. Das wissen wir. Das zeigen ja auch die negativen Ergebnisse.

Ganz wichtig ist: Es fehlen die Mittel, die Athleten in ihren Trainingslagern im Ausland aufzusuchen, also dort, wo beispielsweise Leichtathleten im Frühjahr die leistungsmäßige Grundlage für die gesamte Saison schaffen. In der Vergangenheit haben nicht einmal 5 % der Kontrollen im Ausland stattgefunden.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Wie soll das auch gehen, wenn die NADA in der Vergangenheit nicht mal einen Etat von 1,8 Millio-

nen € zur Verfügung hatte? Wie will man denn mit solch einem Minietat Athleten in Südafrika oder Australien aufsuchen und kontrollieren? Wir wissen aber, dass sich die guten Spitzenathleten, die ja sehr viel Geld haben, kostspielige Auslandsaufenthalte leisten können. Für die ist die Gefahr, dort erwischt zu werden, sehr gering. Die besten Sportler haben somit auch die besten Möglichkeiten, zu manipulieren. Mit der NADA haben wir das Grundgerüst, Doping wirksam zu bekämpfen. Es bedarf aber einer erheblichen Aufstockung der Finanzen, um die erforderlichen Kontrollen im Ausland vorzunehmen.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Die NADA hat angekündigt, mit einem Strategiewechsel in Richtung intelligentere Kontrollen zu gehen. Sie will jedem Athleten und jeder Athletengruppe gezielt auflauern, bei denen es berechtigte Verdachtsmomente gibt. Das betrifft besonders anfällige Sportarten. Man muss sie nicht aufzählen. Herr Müller, Sie sind Sachverständiger. Ich nehme Sie ausdrücklich aus von den Nichtfachleuten. Sie wissen, welche Sportarten ich meine. Es kann aber auch ein Großereignis wie die Olympischen Spiele sein, wo man im Vorfeld kontrollieren muss. Im Übrigen: Der Fall des Radfahrers Patrik Sinkewitz ist ein Beweis dafür, dass dieses Konzept aufgehen kann. Da hat man nämlich intelligent kontrolliert: dann, als er nicht damit rechnete.

Vor diesem Hintergrund ist es wichtig, dass die NADA organisatorisch, aber besonders finanziell unabhängig bleibt. Es darf ihr absolut nicht ins Geschäft geredet werden.

Ich greife das gerne auf: Nordrhein-Westfalen bezeichnet sich zu Recht gerne als Sportland Nummer eins. Somit kann Nordrhein-Westfalen auch einen wirksamen Beitrag zur Unabhängigkeit der NADA und zur Dopingbekämpfung leisten: indem wir uns auch finanziell in einem der Problematik entsprechenden Rahmen beteiligen.

Verbalbeteuerungen helfen uns nicht weiter. Klares und entschlossenes Handeln ist angesagt. Deshalb werden wir dem Antrag der Grünen zustimmen. – Danke schön.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Präsidentin Regina van Dinther: Danke schön, Herr Peschkes. – Herr Rasche für die FDP-Fraktion hat nun das Wort.

Christof Rasche¹⁾ (FDP): Frau Präsidentin! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Die wirksame Doping-

bekämpfung ist ein ganz zentrales Thema der Sportpolitik aller vier Fraktionen. Da brauchen wir uns hier gar nicht künstlich auseinanderzuidividieren. Wir haben da haargenau die gleiche Analyse und auch das gleiche Ziel.

(Ewald Groth [GRÜNE]: Dann machen Sie etwas!)

Die NADA, lieber Herr Groth, ist von ganz besonderer Bedeutung, und die NADA leistet auch eine ganz hervorragende Arbeit. Deshalb hat Nordrhein-Westfalen wie kein anderes Bundesland in den vergangenen Jahren die NADA unterstützt. Wenn die NADA noch mehr unterstützt werden soll, dann von fast jedem anderen Bundesland, aber nicht ausgerechnet von Nordrhein-Westfalen. Denn nochmals ganz deutlich: Wenn wir aus den vergangenen Jahren alles zusammenrechnen, kommen wir zu dem Schluss, dass kein anderes Bundesland so viel für die NADA getan hat wie Nordrhein-Westfalen.

Meine Damen und Herren, wenn es jetzt zu wirklichen Konzepten kommen soll, die natürlich auch finanziell hinterlegt werden müssen, dann ist der Bund gefragt – denn es ist eine Bundesorganisation –, dann sind die Verbände gefragt und dann ist auch die private Wirtschaft gefragt, die sich schon in den vergangenen Monaten mit sehr ausgiebigen Zusagen bereit erklärt hat, dort zu helfen.

Die Bundesländer müssten wenn schon in Gänge vorgehen. Es wäre ein völliger Irrweg, wenn ein Bundesland sagen würde: „Wir gehen da jetzt mit 50.000 € oder 100.000 € rein“, und zehn oder zwölf andere Länder machten da nicht mit. Vor dem Hintergrund, dass Nordrhein-Westfalen schon sehr viel getan hat, sind wir jetzt auch nicht dran.

Meine Damen und Herren, dieser Antrag ist von den Grünen gestellt. Er ist sportpolitisch eine reine Show, und finanzpolitisch ist er typisch, denn die Grünen geben – wie bis zum Jahre 2005 – das Geld mit vollen Händen aus, das sie eigentlich gar nicht besitzen.

(Lachen von den Grünen)

Vielen Dank.

(Beifall von FDP und CDU)

Präsidentin Regina van Dinther: Danke schön Herr Rasche. – Für die Landesregierung erhält nun Herr Innenminister Dr. Wolf das Wort.

Dr. Ingo Wolf, Innenminister: Sehr geehrte Frau Präsidentin! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Natürlich ist es wichtig, dass die Dopingbekämpfung mit einer starken nationalen Anti-Doping-Agentur agiert. Darum hat sich Nordrhein-Westfalen seit der Gründung der NADA ideell, finanziell auch im Hinblick auf die Standortsicherung für die Belange der NADA eingesetzt. Kein anderes Land – das hat Kollege Rasche sehr deutlich formuliert – kommt bisher annähernd an das heran, was Nordrhein-Westfalen finanziell für den Aufbau der NADA getan hat.

So hat Nordrhein-Westfalen im Jahr 2003 221.900 € für das Stiftungskapital gezahlt. 2002 bis 2006 wurden jährlich etwa 50.000 € und damit insgesamt 250.000 € Anschubfinanzierung für die NADA geleistet.

Im vergangenen Jahr wurde die deutsche Sportgerichtsbarkeit gegründet. Das Land hat für dieses Anliegen in 2007/2008 Mittel in einer Gesamthöhe von 100.000 € bereitgestellt. Das ist beispielhaft im Vergleich der Bundesländer.

Allerdings kann der Beitrag der Länder für die NADA nur eine Ergänzung sein; denn bei der Dopingbekämpfung handelt es sich in erster Linie um einen Auftrag an die Spitzenverbände des Sports, und da ist der Bund gefragt. Die Dopingbekämpfung setzt unbestritten Schwerpunkte im Leistungs- und Spitzensport.

Auch die Namensgebung, Nationale Anti-Doping-Agentur, macht deutlich, dass sich die NADA um eine bundesweite Aufgabe kümmert. Daher entspricht es dem Subsidiaritätsprinzip, wenn der Bund sich der Dopingbekämpfung als seiner eigenen Aufgabe annimmt und die Bundesländer ihn dabei – wie ich schon ausgeführt habe – unterstützen.

Meine Damen und Herren, auch die NADA selbst hat sich umgestellt und ist im Begriff, mit den eigenen Ressourcen effizienter umzugehen. Die Philosophie und Strategie der NADA bei der Dopingbekämpfung hat sich insoweit geändert, als jetzt mehr Zielkontrollen vorgenommen werden, das heißt unangemeldete Trainingskontrollen zu Zeitpunkten, zu denen die Wahrscheinlichkeit am höchsten ist, dass verbotene Mittel eingesetzt werden. Insofern ist das Petikum von Herrn Peschkes bereits erfüllt.

Die Planung der Kontrollen erfolgt auf der Basis von individuellen Saisonhöhepunkten, Wettkampfplänen, Rahmentrainingsplänen und Verdachtsmomenten. Die Neubildung des nationalen Testpools zum 1. Juli 2007, dessen rund 2.000 Athletinnen und Athleten verstärkt kontrolliert

werden sollen und verschärften Meldepflichten unterliegen, ist ein weiterer Schritt in Richtung Kontrolleffizienz.

Meine Damen und Herren, wir alle wissen, dass die NADA neben den notwendigen Dopingkontrollen mittlerweile auch gute Arbeit im Bereich der Prävention leistet. Dies betrifft insbesondere die Fortbildung von Trainern, Medizinern, Sportlehrern und Verbandsverantwortlichen, die bei der Dopingbekämpfung eine Schlüsselrolle spielen.

Wir sind bereit, uns auch weiterhin an den Aufgaben zur Dopingprävention im engen Schulterchluss mit den Sportorganisationen und der NADA zu beteiligen. Hier aber gilt für uns die Prämisse, dass wir wissen wollen, wofür unsere Mittel eingesetzt werden. Daher wird es keine pauschale Zuwendung von 100.000 € an die NADA geben.

Meine Damen und Herren, der Antrag der Fraktion der Grünen suggeriert einen wirkungsvollen Beitrag zur Dopingbekämpfung, entlässt aber nur diejenigen aus der Verantwortung, die die Missstände zu verantworten haben, und das zulasten der Steuerzahler. Wir werden auch in Zukunft klares und konsequentes Verhalten bei der Verhinderung, Verfolgung und Sanktionierung von Dopingvergehen unterstützen, aber genau dort, wo unsere Verantwortung liegt. Deshalb bitte ich Sie, den Antrag abzulehnen. – Danke schön.

(Beifall von CDU und FDP)

Präsidentin Regina van Dinther: Danke schön, Herr Dr. Wolf. – Herr Groth für die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen.

Ewald Groth (GRÜNE): Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Diese Ablehnung ist schäbig!

(Beifall von den GRÜNEN – Widerspruch von der CDU)

Nicht mehr als das: schäbig! 100.000 €!

Ich darf mich erst mal beim Kollegen Theo Peschkes bedanken: Er hat hier heute Abend die einzige sportfachliche Rede gehalten. Die einzige sportfachliche Rede! Sie von der Koalition sind uns das schuldig geblieben. Sie verhalten sich zu dieser Frage überhaupt nicht. Sie verhalten sich zu dieser Frage nur mit Wegducken, meine Damen und Herren.

(Zuruf von der SPD: Sehr richtig!)

Dopingsünder haben genau wie Steuersünder in Nordrhein-Westfalen kein hohes Entdeckungsrisiko. Das ist das Problem, das Sie anpacken müssen. Nicht nur im Steuerbereich, wo wir die Fahn-

der nicht haben – Sie geben das Geld auch nicht für die NADA. Das aber wäre der richtige Schritt.

Der Druck für die Athleten, mithalten zu müssen, ist eben hoch. Sie müssen wirtschaftlichen Erfolg haben. Da müssen wir sie herausnehmen, meine Damen und Herren. Das Entdeckungsrisiko muss absolut so groß sein, dass jeder und jede das Gefühl hat: Das darf ich nicht machen, das ist riskant, und ich werde auch entdeckt. – Was Sie machen, ist: Decke drüber! Da geben wir kein Geld.

Haushaltsdeckung, Herr Preuß: Wir wissen heute noch nicht einmal, was der Finanzminister 2007 an Steuermehreinnahmen gehabt hat. Das ist ein Haushaltsgebaren, so wie ich es liebe. Dann kommen Sie her und schlagen vor, den Kommunen 150 Millionen € aus 2007 für 2008 zurückzahlen. Wir wissen noch nicht mal, wie viel im Pott ist. Dann wollen Sie gleichzeitig 380 Millionen € in der WestLB-Krise zahlen. Da wissen wir auch noch nicht, was im Topf ist. Und dann haben Sie die 100.000 € für die NADA nicht, die Peanuts? Das nenne ich schäbig, meine Damen und Herren!

(Beifall von den GRÜNEN)

Präsidentin Regina van Dinther: Danke schön, Herr Groth. – Herr Innenminister, bitte.

Dr. Ingo Wolf, Innenminister: Frau Präsidentin! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Schäbig und unanständig ist, wenn man das Geld zulasten kommender Generationen rauswirft ohne Rücksicht auf die Finanzlage des Landes.

(Beifall von CDU und FDP)

Die abgewählten Roten und Grünen sind Weltmeister im Schuldenmachen.

(Sylvia Löhrmann [GRÜNE]: Aber Milliarden für die WestLB! – Unruhe)

Wir kennen diese Art der Politik; wir haben mit den Lasten zu kämpfen.

(Unruhe)

Die 113 Milliarden € Schulden, die uns 13 Millionen € Zinsen täglich kosten, lasten wie Blei auf den Haushalten in Nordrhein-Westfalen. Wir hatten an den vergangenen zwei Tagen Gelegenheit, uns damit zu beschäftigen, wie schlimm das am Ende auch für die Kommunen gewesen ist.

Meine Damen und Herren, damit ist klar: Die rot-grüne Schuldenpolitik geht zulasten aller in diesem Land, vom Greis bis zum Kind.

(Beifall von CDU und FDP)

Wir machen hier nicht mehr weiter. Schäbig handelt, wer dieses fortführen will. Deswegen bitte ich Sie noch einmal, diesen Antrag abzulehnen. – Vielen Dank.

(Beifall von CDU und FDP)

Präsidentin Regina van Dinther: Herr Minister, es gab noch eine Zwischenfrage. – Das hat sich erledigt.

(Sylvia Löhrmann [GRÜNE]: Herr Groth!)

– Herr Groth meldet sich noch mal. Gut, dann noch mal Herr Groth.

(Beifall von den GRÜNEN – Unruhe – Glocke)

Ewald Groth (GRÜNE): Meine sehr verehrten Damen und Herren! Verehrte Präsidentin! Liebe Gäste! Sehr verehrte Kolleginnen und Kollegen! Was man aus fünf Minuten machen kann, das kann man heute mal wieder erleben. Sie könnten aus 100.000 was machen, und zwar eine vernünftige Anti-Dopingarbeit in Nordrhein-Westfalen, präventiv, so, dass die Sportler wirklich Angst haben müssen, erwischt zu werden.

(Beifall von Hans-Theodor Peschkes [SPD])

Das könnten Sie aus 100.000 machen. Dann hätten Sie sie richtig gut ausgenutzt. Aber was machen Sie stattdessen? Sie versenken die Millionen bei der WestLB-Krise.

(Beifall von den GRÜNEN – Zurufe und Pfiffe von der CDU)

Jawohl, meine Damen und Herren, das haben Sie zu verantworten. Das schreiben wir Ihnen auch ins Stammbuch. Sie regieren hier seit drei Jahren.

(Zurufe von der CDU)

Der Kollege Linssen ist seit 1995 in verantwortlicher Position bei der Bank. Er ist die eigentliche Altlast.

(Unruhe)

Meine Damen und Herren, da können Sie sich groß aufregen. Wir kommen ja gleich zur Abstimmung.

(Glocke)

Dann werden Sie wieder ruhiger, wenn Sie Ihre Mehrheit demonstriert haben. Aber Sie könnten hier aus 100.000 € etwas machen – genauso, wie ich aus den fünf Minuten drei Redebeiträge herausgeschnitten habe. – Vielen Dank, meine Damen und Herren.

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

Präsidentin Regina van Dinther: Meine Damen und Herren, nun hat für die CDU-Fraktion noch Holger Müller das Wort. Herr Müller, bitte schön.

(Unruhe)

Meine Damen und Herren, der Redner kann nur reden, wenn es im Saal wieder ruhig wird.

Holger Müller^{*)} (CDU): Auf meine ausdrückliche Frage im Sportausschuss an den Präsidenten der NADA, Herrn Baumert, ob denn im nächsten Jahr die Finanzmittel auskömmlich wären und ob er alle Kontrollen, die er angekündigt hat, durchführen könnte, hat er mit einem Ja geantwortet. Offensichtlich war Ihnen diese Antwort zu kurz, weil Sie selbst ja immer breit ausholen.

Fakt ist: Die Behauptung, uns am Dopingkampf zu versündigen, wenn wir diese 100.000 € nicht gewähren würden, ist blanker Unfug.

(Beifall von CDU und FDP)

Die Maßnahmen im Anti-Dopingkampf sind im Übrigen mit dem Landessportbund so besprochen. In der Zeit, in der Sie hier große Reden halten, verhandeln andere mit den Leuten und kommen zu vernünftigen Ergebnissen.

(Beifall von der CDU)

In der Sache hat Herr Peschkes recht –

(Zuruf von der SPD: Wie immer!)

mit einer Ausnahme, der des propagandistischen Teils. In der Sache hat er recht. Herr Kollege Peschkes, wir sehen das Problem ähnlich. Wir haben in Zusammenarbeit mit der NADA und dem Landessportbund alles getan, um das Problem zu lösen. Nun das alte Programm zum Anti-Dopingkampf aus 2000, das übrigens ausgelaufen ist, aus der Mottenkiste zu holen, ist überhaupt nicht sachdienlich.

Fakt ist – das will ich noch mal klarstellen –, auch wenn Sie noch hundertmal etwas anderes behaupten, die Versammlung des Bündnisses für den Sport hat es bewiesen: Alle Festredner, auch die, die offensichtlich nicht der CDU zuzurechnen sind, haben das Bündnis für den Sport gelobt. Aber da Sie nicht da waren, sondern irgendwo

Propagandareden vorbereiten mussten, haben Sie das nicht mitbekommen.

(Sylvia Löhrmann [GRÜNE]: Das macht der Ministerpräsident mit den Propagandareden!)

– Ich rede jetzt für die CDU und nicht für jemand anderen.

(Allgemeine Heiterkeit)

Wenn Sie reklamieren, dass wir keine Sportfraktion haben, dann sind Sie der Haupttotengräber bei einer parteiübergreifenden Zusammenarbeit im Sportausschuss.

(Beifall von CDU und FDP)

Präsidentin Regina van Dinter: Meine Damen und Herren, es sind fast alle Redezeiten ausgeschöpft und keine weiteren Meldungen für Fragen sichtbar.

Also kommen wir zur Abstimmung. Der Sportausschuss empfiehlt in der **Beschlussempfehlung Drucksache 14/6174**, den Antrag Drucksache 14/5225 abzulehnen. Wer dem zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – CDU und FDP. – Wer ist dagegen? – SPD und Bündnis 90/Die Grünen. – Wer enthält sich? – Dann ist das mit Mehrheit so **beschlossen**.

Wir kommen zu:

12 Gesetz zur Änderung des Gesetzes über den Vollzug des Lebensmittel-, Futtermittel- und Bedarfsgegenständerechts

Gesetzentwurf
der Landesregierung
Drucksache 14/6123

erste Lesung

Zur Einbringung des Gesetzentwurfs erteile ich Herrn Minister Eckhard Uhlenberg das Wort. Bitte schön.

Eckhard Uhlenberg, Minister für Umwelt und Naturschutz, Landwirtschaft und Verbraucherschutz: Frau Präsidentin! Verehrte Kolleginnen und Kollegen! Der von der Landesregierung eingebrachte Gesetzentwurf soll das neue Verbraucherinformationsgesetz des Bundes, das im November 2007 verkündet wurde und am 1. Mai 2008 in Kraft tritt, in Landesrecht umsetzen.

Die Kommunalbehörden, die in erster Linie für die Lebensmittelüberwachung zuständig sind, werden durch das neue Gesetz zu informationspflichtigen

Stellen erklärt. Eine entsprechende Verpflichtung durch Bundesrecht ist nach der Föderalismusreform nicht mehr erlaubt. Daher wurde auch der erste Anlauf zu einem Verbraucherinformationsgesetz von Bundespräsident Köhler Ende 2006 gestoppt.

Nachdem nun das Verbraucherinformationsgesetz mit maßgeblicher Unterstützung aus Nordrhein-Westfalen Ende 2007 endlich verabschiedet wurde, was unseren zwischenzeitlich eingebrachten Entwurf eines Verbraucherinformationsgesetzes Nordrhein-Westfalen entbehrlich machte, ist es nun unsere Aufgabe, das neue Recht für die Kommunalbehörden in Nordrhein-Westfalen umzusetzen. Wir haben uns entschieden, diese Umsetzung in Form einer Änderung des Gesetzes über den Vollzug des Lebensmittel-, Futtermittel- und Bedarfsgegenständerechts vorzunehmen.

Bei der Pflicht zur Verbraucherinformation handelt es sich um eine neue, bereichsspezifische Aufgabe der Kommunen. Sie stellt jedoch nach einer von meinem Hause durchgeführten Kostenfolgenabschätzung keine wesentliche Belastung im Sinne des Konnexitätsgesetzes dar.

Zudem bin ich in Anbetracht der guten Erfahrungen mit dem seit 2002 geltenden Informationsfreiheitsgesetz Nordrhein-Westfalen sehr zuversichtlich, dass die Behörden die neue Verpflichtung ohne Weiteres bewältigen können. Beide Gesetze haben im Grunde dieselbe Systematik.

Leider lässt das Bundesrecht den Ländern keinen Spielraum für Abweichungen im materiellen Informationsrecht zugunsten der Verbraucherinnen und Verbraucher. Was uns die Kompetenzverteilung zwischen Bund und Ländern jedoch zugeht, ist die Gebührenhöhe. Insofern ist es mir wichtig, dass die Herausgabe von Verbraucherinformationen unter dem Gesichtspunkt der Gebührenerhebung verbraucherfreundlich gestaltet ist. Daher enthält der Gesetzentwurf eine Regelung, die besagt, dass Informationen über Rechtsverstöße sowie einfache Informationen gebührenfrei zu erteilen sind. Auch für Ablehnungsbescheide wird keine Gebühr erhoben.

Diese Gebührenbefreiungen orientieren sich an vergleichbaren Landesregelungen zu Umweltinformationen sowie an dem allgemeinen Informationsanspruch gemäß Informationsfreiheitsgesetz Nordrhein-Westfalen. Verehrte Kolleginnen und Kollegen, auf diese Weise ist sichergestellt, dass Auskünfte nach dem Verbraucherinformationsgesetz in Nordrhein-Westfalen nicht teurer sind als Auskünfte auf der Basis anderer Rechtsgrundlagen.

Im Rahmen einer Evaluierung Ende 2011 werden wir ein halbes Jahr nach der Evaluierung des Verbraucherinformationsgesetzes des Bundes überprüfen, inwieweit sich die neuen Vorschriften bewährt haben. – Ich bedanke mich ausdrücklich für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall von der CDU)

Präsidentin Regina van Dinther: Danke schön, Herr Minister. – Meine Damen und Herren, eine weitere Debatte ist heute nicht vorgesehen.

Wir kommen somit zur Abstimmung. Der Ältestenrat empfiehlt die **Überweisung des Gesetzentwurfes Drucksache 14/6123** an den **Ausschuss für Umwelt und Naturschutz, Landwirtschaft und Verbraucherschutz**. Wer dem zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Wer ist dagegen? – Wer enthält sich? – Dann ist das einstimmig so beschlossen.

Wir kommen zum letzten Tagesordnungspunkt:

13 Interkulturelle Öffnung der Schule voranbringen – Mehr Lehrerinnen und Lehrer mit Migrationshintergrund in die Schulen

Antrag
der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN
Drucksache 14/2408

Beschlussempfehlung und Bericht
des Ausschusses
für Schule und Weiterbildung
Drucksache 14/6175

Ich gebe den Hinweis, dass der Antrag gemäß § 79 Abs. 2 Buchstabe b der Geschäftsordnung vom Plenum an den Ausschuss für Schule und Weiterbildung überwiesen wurde mit der Maßgabe, dass eine Beratung und Abstimmung erst nach Vorlage einer Beschlussempfehlung erfolgt.

Ich eröffne die Debatte und gebe Frau Düker von der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen das Wort.

Monika Düker (GRÜNE): Sehr geehrte Frau Präsidentin! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Das ist zwar der letzte Tagesordnungspunkt für heute, aber die Integration ist ein wichtiges Thema.

In dem Aktionsplan Integration der Landesregierung heißt es unter Punkt 8, dass sich die Landesregierung dafür einsetzen will, mehr Lehrerinnen und Lehrer mit Migrationshintergrund einzustellen, und alles dafür tun will, dass dies auch passiert. Dazu sage ich nur – Herr Laschet ist nicht da, a-

ber sein Papier ist sehr geduldig –: Bei den Taten ist leider Fehlanzeige.

Schaut man, wie sich die Situation zurzeit darstellt, stellt man fest – das muss ich Ihnen leider sagen, Frau Sommer –, dass die Polizei und damit das Innenministerium sehr viel weiter ist als das Schulministerium.

(Beifall von den GRÜNEN)

Ich habe mir die Mühe gemacht, im Internet die Seite des Innenministeriums und die Seite des Schulministeriums aus dem Blickwinkel einer Migrantin zu betrachten, die Lehrerin bzw. Polizistin werden will.

Was finde ich bei der Polizei? Ich klicke auf das Internetangebot zur Polizei NRW. Direkt mit dem zweiten Klick bin ich bei den Informationen zum Polizeiberuf. Und was steht da direkt zum Thema Ausbildung? Für ausländische Bewerberinnen und Bewerber, Migrantinnen und Migranten ein ausführlicher Werbetext dafür, wie man auch als Nichtdeutscher Beamter werden kann! Es wird deutlich gemacht, dass die Polizei dies möchte. Die gesamte Botschaft ist: Wir wollen euch. – Darüber hinaus gibt es sogar eine auf Türkisch abgefasste Werbung für den Polizeiberuf, etliche Faltblätter, Informationen. Die Botschaft „Wir wollen Migrantinnen und Migranten in der Polizei“ wird durch die Polizei, wird durch den Innenminister, den ich selten lobe, sehr deutlich transportiert.

Das umgekehrte Beispiel finde ich, wenn ich auf die Seite des Schulministeriums schaue. Wie setzt Herr Laschet das Ziel um, verstärkt Migrantinnen und Migranten für den Beruf des Lehrers zu gewinnen? Wie wirbt er dafür? Auf der Seite des Schulministeriums – klar, eingestellt wird nicht durch das Land, sondern es wird auch durch die Kommunen ausgesucht – stößt man bei der Information zum Lehrerberuf auf LEO. Man wird dann an die Bezirksregierungen weiterverwiesen, die nach den Einstellungsregelungen die Einstellungsbehörden sind. Aber weder auf Ihrer Internetseite, Frau Ministerin, noch auf der Seite der Bezirksregierung Düsseldorf – die ich exemplarisch angeklickt habe – findet sich ein Wort dazu, dass es im Interesse des Landes ist, dass sich Migrantinnen und Migranten verstärkt für den Schuldienst entscheiden.

Nach wie vor gibt es an unseren Schulen weniger als 1 % Lehrerinnen und Lehrer ohne deutschen Pass, also mit Migrationshintergrund. Es herrscht hier ein eklatantes Ungleichgewicht zwischen Worten und Taten. Es sollte nicht nur mit warmen Worten Ihres Integrationsministers, sondern auch vom Land aus mit Taten dafür geworben werden,

dass wir Menschen mit Migrationshintergrund in unsere Schulen bekommen, denn sie sind, genau wie bei der Polizei, wichtige Kulturmittler sowie wichtige Brückenbauerinnen und Brückenbauer in die Communities hinein.

(Beifall von den GRÜNEN)

Sie spiegeln auch unsere Einwanderungsgesellschaft wider. Wir haben in Nordrhein-Westfalen 25 % Menschen mit Migrationshintergrund. Bundesweit sind es 20 %. Das spiegelt sich aber an unseren Schulen nicht wider. Das spiegelt sich auch noch lange nicht in der Polizei wider. Aber genau das ist unser Ziel.

Das sagen wir mit unserem Antrag „Interkulturelle Öffnung der Schule voranbringen – mehr Lehrerinnen und Lehrer mit Migrationshintergrund in die Schulen“. Dafür können auch Sie mehr tun. Den lapidaren Verweis im Fachausschuss „Na ja, die Schulen suchen aus, das sollen die mal machen, wir haben damit überhaupt nichts zu tun“, finde ich ein bisschen dünn, finde ich ein bisschen wenig.

Mindestens könnten Sie, wie die Polizei, in Ihrer Werbung und in Ihren Informationen darauf hinweisen, dass man nach dem Beamtenrecht durchaus auch als Nichtdeutscher Beamter werden kann, nämlich wenn es im Interesse des Landes ist. Und es ist im Interesse des Landes, mehr Migrantinnen und Migranten zu Beamtinnen und Beamten unseres Landes zu machen. Das hilft der Integration. Damit kommen wir weiter. Es muss allerdings viel mehr getan werden, aber ich sehe nicht, dass durch das Bildungsministerium genug getan wird.

Es ist viel zu tun. Packen wir es an. Lassen Sie es nicht den Integrationsminister in irgendwelche Pläne schreiben, sondern handeln Sie!

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

Präsidentin Regina van Dinter: Danke schön, Frau Düker. – Für die CDU spricht Herr Solf.

Michael Solf (CDU): Frau Präsidentin! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Ich habe mir eine Weile überlegt, mit dem vorliegenden Antrag der geschätzten Kolleginnen und Kollegen von der grünen Partei gnädig umzugehen, besteht er doch – das ist ja nicht von der Hand zu weisen – ausnahmslos aus Elementen, die genau so oder wenigstens in ganz ähnlicher Form im „Aktionsplan Integration“ unserer Landesregierung enthalten sind. Grün schreibt ab, was Schwarz und Gelb aufgeschrieben haben

(Monika Düker [GRÜNE]: Was Sie nicht gemacht haben!)

und was wir konsequent, wie wir sind, zurzeit umsetzen. Das ist zwar ein wenig faul von Grün, zeigt aber immerhin Lernfähigkeit. Man könnte also loben.

Aus pädagogischen Gründen verzichte ich aber darauf. Denn ich halte es für meine Pflicht, die grüne Seele mit einer ihrer Lebenslügen zu konfrontieren. Denn solange sich die Grünen nicht eingestehen, dass sie in der Integrationspolitik nicht führen, sondern hinterherlaufen, werden sie keine konstruktiven Beiträge leisten können.

(Beifall von der CDU)

Liebe Kolleginnen und Kollegen von den Grünen!

(Sylvia Löhrmann [GRÜNE] meldet sich zu einer Zwischenfrage.)

– Gleich gerne, Frau Löhrmann. – An der Spitze der Bewegung hätten Sie gestanden, wenn Sie sich dem Thema Lehrerinnen und Lehrer mit Zuwanderungsgeschichte zugewandt hätten, bevor sie von den Menschen in unserem Lande abgewählt wurden.

(Frank Sichau [SPD]: Was soll das denn? – Bodo Wißen [SPD]: Fällt Ihnen nichts Besseres ein? Ich dachte, Sie hätten Still!)

Diese Chance haben Sie verstreichen lassen. Im Gegenteil: In der vergangenen Legislaturperiode haben wir uns des Themas angenommen und wurden – es war ja nicht anders zu erwarten – vom ach so fortschrittlichen Schulministerium abgewischt. Ministerin Schäfer und die hartleibige Ministerialbürokratie rauschten uns ab. Sie, liebe Grüne, haben dazu geschwiegen. Schließlich ging es Ihnen nicht nur um Sachfragen, sondern um den Schulerschluss mit Rot und um den Machterhalt.

Die neue Regierung hat das Thema dann zügig angepackt. Ich verweise auf Punkt 8 des schon genannten „Aktionsplanes Integration“ vom Juni 2006.

Die Grünen haben ein wenig Zeit gebraucht, konnten sich aber zwei Monate später immerhin zu ein wenig Beifall aufrufen. Diesen Beifall garnierten sie mit Anfeuerungsrufen wie: Schneller! Besser! Mehr!

Aber wieder waren wir schon weiter. Das MSW hatte bereits mit einer Reihe von Workshops zum Thema begonnen. In den folgenden Monaten folgten Werbeaktionen, um Abiturientinnen und Abiturienten mit Zuwanderungsgeschichte für den Leh-

rerberuf zu begeistern. Und seit dem letzten Herbst gibt es das Netzwerk „Lehrkräfte mit Zuwanderungsgeschichte“. Es steht sogar, liebe Monika Düker – Sie sind mir ja sympathisch –, in der BASS, sogar mehrfach behandelt. Sie müssten es doch eigentlich gelesen haben. All das ging an Ihnen, liebe Grüne, irgendwie vorbei. Sie verharren nach wie vor auf dem Diskussionsstand des Sommers 2006.

Entsprechend wirr ist der heute vorgelegte Antrag. In seiner ersten Hälfte, in der er den Aktionsplan der Landesregierung paraphrasiert, leuchtet er ein. Dann allerdings wird es merkwürdig: Es gibt zu wenige junge Menschen mit Zuwanderungsgeschichte, die höhere Schulabschlüsse erreichen, sagen Sie. Stimmt, sage ich. Nachdem Sie jahrelang arg wenig getan haben, gehen wir jetzt gegen diesen Unstand an.

Den Beamtenstatus für Lehrkräfte wollen Sie abschaffen. Für junge Lehrerinnen und Lehrer ohne deutschen oder EU-Pass soll er – welch groteske grüne Arabeske – aber zugänglich sein. Ich muss gestehen: Im parlamentarischen Alltag kommt es selten vor, dass man wirklich herzlich fröhlich sein kann. Als ich jedoch gehört habe, dass Sie, die Sie sonst Beamte als die Knechte des Staates sehen, die gar nicht mehr frei atmen und leben können, jetzt dafür kämpfen, dass diejenigen, die keinen deutschen Pass haben, den Beamtenstatus bekommen sollen, habe ich wirklich nicht mehr gewusst, was bei Ihnen vorgegangen ist.

(Beifall von CDU und FDP)

Präsidentin Regina van Dinther: Herr Kollege.

Michael Solf (CDU): Außerdem: Das Landesbeamtengesetz lässt schon heute Ausnahmen zu. Die SPD will davon nichts wissen. Ich bin da rheinisch-pragmatischer, und der Kollege Sören Link kommt meiner Meinung nach aus Duisburg, und Duisburg liegt im Rheinland.

(Heiterkeit)

Liebe Grüne, Sie rennen nach wie vor hinterher. Warum akzeptieren Sie nicht, dass die Dinge auf dem richtigen Weg sind? Warum gestehen Sie uns nicht zu, dass wir uns dort zügig bewegen, wo Sie ein Jahrzehnt lang arg wenig erreicht haben? Warum mahnen Sie Maßnahmen an, die bereits eingeleitet sind?

Und warum fallen Ihnen nicht ein paar konstruktive Ergänzungen ein? – Etwa: Man könnte doch bei den Begabtenstiftungen anregen, gelungene Lehrerbiografien modellhaft herauszustellen. Wir

könnten die Qualität des muttersprachlichen Unterrichts genauer untersuchen und ihn endlich verbessern. Wir könnten bei Stellenausschreibungen auf unser besonderes Interesse an Lehrkräften mit einer Zuwanderungsgeschichte hinweisen.

(Monika Düker [GRÜNE]: Dann schreiben Sie es doch in die Stellenausschreibungen rein! Das steht da nicht!)

Wir könnten von den Bayern lernen, wie es ihnen gelingt, Lehrkräfte unter den Spätaussiedlern erfolgreich nachzuqualifizieren, und so weiter, und so fort.

(Monika Düker [GRÜNE]: Dann machen Sie es doch!)

Das und vieles mehr kann man tun. Und wir werden es tun.

Wenn Sie, liebe Grüne, etwas ähnlich Konstruktives und Neues beizutragen haben, melden Sie sich. Sie werden sehen: Mit uns kann man reden – jedenfalls mit mir. Aber von Anträgen, die Erledigtes problematisieren, lassen wir uns nicht aufhalten. Dafür haben wir keine Zeit – und Sie eigentlich auch nicht.

(Beifall von der CDU)

Präsidentin Regina van Dinther: Herr Kollege.

Michael Solf (CDU): Ich bin gerade fertig. Aber Frau Kollegin Löhrmann wollte noch eine Frage stellen. Bitte.

Präsidentin Regina van Dinther: Dann erteile ich Frau Löhrmann jetzt das Wort. Bitte.

Sylvia Löhrmann (GRÜNE): Herr Solf, an sich wäre es besser – es ist schön, dass ich zwischenfragen kann – gewesen, wenn ich die Zwischenfrage an der Stelle in Ihrem Redebeitrag hätte platzieren können, an der sie besser gepasst hätte.

(Michael Solf [CDU]: Vielleicht habe ich sie schon beantwortet!)

– Nein, Sie haben sie leider noch nicht beantwortet.

(Michael Solf [CDU]: Gut!)

Sonst hätte ich natürlich darauf verzichtet.

Können Sie mir sagen, auf welche Farbenlehre in politischer Hinsicht die Lebenslüge, dass Deutschland kein Einwanderungsland ist, zurückzuführen ist?

Michael Solf (CDU): Sie wissen, dass ich zu denjenigen in der Christlich Demokratischen Union des Rheinlands und Nordrhein-Westfalens gehöre, die seit Jahren dafür gekämpft haben, dass wir jetzt in unserer Partei eindeutig eine klare Mehrheit dafür haben,

(Beifall von Walter Kern [CDU])

dass dieser Vorwurf, den Sie jetzt erhoben haben, nicht mehr weiter aufrechterhalten werden kann.

(Beifall von der CDU)

Noch eine Frage?

(Sylvia Löhrmann [GRÜNE]: Wunderbar!)

– Gut.

(Beifall von der CDU)

Präsidentin Regina van Dinter: Danke schön, Herr Kollege Solf. – Jetzt erteile ich Herrn Kollegen Link für die SPD-Fraktion das Wort.

Sören Link (SPD): Frau Präsidentin! Meine lieben Kolleginnen und Kollegen! Herr Solf hat sich soeben als echter Rheinländer erwiesen. Er hat Duisburg dem Rheinland zugeordnet.

(Ute Schäfer [SPD]: Aha!)

Das ehrt uns natürlich. Aber als Duisburger muss ich sagen: Wir sind eine Scharnierstadt: Wir gehören sowohl zum Rheinland als auch zum Ruhrgebiet und zählen uns auch zum Niederrhein. Wir haben aus den drei Regionen das Beste!

(Zuruf von Michael Solf [CDU])

– Aber, Herr Solf, wir wenden uns einem ernstern Problem zu. Sowohl Sie als auch Ihre Vorrednerin Frau Düker haben das zutreffend beschrieben. Wir haben in Nordrhein-Westfalen zu wenige Migranten, die ihr Abitur machen; es sind deutlich weniger, als wir eigentlich haben müssten: 9,2 % machen in Nordrhein-Westfalen Abitur.

Wir haben zu wenige Migranten, die in Nordrhein-Westfalen an den Universitäten auf Lehramt studieren, nämlich eine knappe Quote von 2 %. Wir haben zu wenige Migranten, die in Nordrhein-Westfalen als Lehrer im Schuldienst sind: aktuell knapp 1 %. In Zukunft werden wir aber Klassen gerade in Großstädten haben, in denen die Migranten wenn nicht die Mehrheit, so doch zumindest eine große Minderheit stellen werden.

Die Konsequenz ist: Es fehlen Vorbilder für diese jungen Menschen; es fehlen gute, engagierte Lehrer mit Migrationshintergrund. Wir alle sind uns sicherlich bei dieser Problembeschreibung einig.

Bei den Zielen sind wir uns sicherlich auch alle einig. Wir brauchen eben mehr Lehrer mit Migrationshintergrund; wir brauchen echte Vorbilder für junge Menschen – eben auch für junge Menschen mit Migrationshintergrund. Wir brauchen Lehrer, die junge Menschen inspirieren, und den festen Glauben daran, dass in dieser Gesellschaft jeder eine Chance hat und jeder eine Chance erhält. – So weit die Einigkeit.

Beim Lösungsansatz trennen sich aber unsere Wege. Ich versuche es einmal in aller gebotenen Kürze: Landesregierung, CDU und FDP setzen eben doch auf Auslese statt auf Förderung, auf Symbolpolitik statt auf Fördern und Fordern – gerade für junge Menschen mit Migrationshintergrund. Ich lasse es bei stichwortartigen Beispielen bewenden: Wo kommt die individuelle Förderung in den Schulen an? Was bringt die Qualitätsagentur den Schulen wirklich? Die Grundschulbezirke sorgen in den großen Städten dafür, dass es Restschulen und Ghettoschulen für Migranten gibt.

(Ralf Witzel [FDP]: Nein!)

– Sagen Sie nicht nein, Herr Witzel. Ich lade Sie gern ein, nach Duisburg zu kommen. Dort haben wir Verschiebungen von 25 %. Das Turboabi wird die Migranten abhängen. Dafür tragen Sie die Verantwortung.

(Beifall von der SPD)

Lassen Sie mich einen Schlenker zum Integrationshandbuch machen. Was darin steht, ist nicht Integration, sondern Kapitulation. Dieser Satz stammt nicht von mir, sondern von Herrn Solf. Er hat ihn an anderer Stelle gesagt. Aber er ist dort genauso treffend wie hier: Was darin steht, ist Kapitulation. So werden wir dem Problem, das wir gerade beschrieben haben, jedenfalls nicht Herr.

Was machen die Grünen? Rechtlich gesehen wollen Sie aus einer Ausnahmeregelung eine Regel machen. Sie wollen, dass eine enge Ausnahme – Menschen mit Migrationshintergrund ohne deutschen Pass sollen Beamte werden dürfen – zur Regel wird. Das lehne ich im Namen der SPD-Fraktion ab.

(Zuruf von den GRÜNEN: Und was war mit der Polizei?)

Herr Solf hat gerade gesagt, das müsse man pragmatisch handhaben. Das sehe ich auch ein. Aber es kann nicht sein, dass aus einer eng begrenzten Ausnahme schleichend die Regel gemacht wird. Es gibt gute Gründe, das bei der Polizei so zu handhaben. Das haben wir damals auch

alle mitgetragen. Es gibt aber gute Gründe, das im Schuldienst eben nicht zu machen.

(Beifall von Ralf Witzel [FDP])

Es gibt die Möglichkeit für junge Menschen mit Migrationshintergrund, in den Schuldienst zu kommen. Es gibt die Möglichkeit, als Lehrer zu arbeiten; das muss nicht im Beamtenstatus sein.

(Beifall von Ralf Witzel [FDP])

Politisch möchte ich das in aller gebotenen Kürze so bewerten: Integrationspolitisch ist das der völlig falsche Weg. Wenn man schon Vorbilder für junge Menschen schaffen will, sollten das bitte solche Vorbilder sein, die sich voll und ganz zur deutschen Gesellschaft bekennen und die in letzter Konsequenz auch den deutschen Pass haben.

(Beifall von Ralf Witzel [FDP])

Ich finde Ihren Antrag an dieser Stelle ein Stück weit verengend und – gestatten Sie mir das – ein Stück weit populistisch. Denn das Hauptproblem ist eben nicht, dass diese Migranten keine Beamten werden können, sondern dass sie im Vorfeld schon ihrer Chancen beraubt werden.

Was sagt nun die SPD? Grundsätzlich möchte ich sagen: Ein Schulsystem, das alle Kinder mitnimmt und allen Kindern Chancen schafft und eben nicht bestimmten Kindern Sackgassen vorschreibt, ist die Kernbotschaft unserer Bildungspolitik.

(Zuruf von Sylvia Löhrmann [GRÜNE])

Wir brauchen Förderung – das ist mehr als Sprachförderung – gerade für junge Menschen mit Migrationshintergrund. Wir brauchen Chancen auf Teilhabe und den Glauben an Teilhabechancen. Beispielsweise kann man über eine gezielte Ansprache von Menschen mit Migrationshintergrund eine Werbekampagne für ein Studium aufs Lehramt nachdenken; das ist überhaupt keine Frage.

Was im Antrag der Grünen zum Ziel und zum Problem steht, ist völlig unstrittig. Was den Weg angeht, ist das jedoch völlig verkürzend und nicht zielführend. Aus diesem Grunde enthalten wir uns. Wir sagen Ja zu mehr Migranten im Schuldienst; das ist überhaupt keine Frage. Wir sagen aber Nein, wenn es darum geht, diesen Migranten ohne deutschen Pass die Möglichkeit des Beamtenstatus zu eröffnen.

Ich freue mich auf die Beratung im Ausschuss und wünsche uns noch einen schönen Abend.

(Beifall von der SPD)

Präsidentin Regina van Dinther: Danke schön, Herr Link. – Herr Witzel hat jetzt das Wort für die FDP-Fraktion.

Ralf Witzel (FDP): Frau Präsidentin! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Wir haben in Nordrhein-Westfalen einen steigenden Anteil von Migranten in der Bevölkerung. Es gibt zum Glück in der Zielsetzung den Konsens aller Fraktionen, dass wir den Herausforderungen mit Konzepten der Integration begegnen wollen. Wir brauchen keine Separation von Ausländern, die sich in Nischen der Gesellschaft bewegen. Wir wollen die Integration auf Augenhöhe, damit sich gerade keine Parallelgesellschaften in unserem Land bilden.

Deshalb ist es selbstverständlich auch ein wichtiges Instrumentarium, für wichtige Teile des öffentlichen Dienstes wie für die Polizei und für den Bildungsbereich Bewerber mit Migrationshintergrund zu gewinnen. So bekommen wir den Zugang zu allen Bevölkerungsteilen. In der Tat können ausdrücklich auch Lehrer mit Migrationshintergrund als Brückenbauer oder als Vorbilder dienen und Identifikation für andere stiften. In einer Gesellschaft, in der mehr als ein Viertel der Schüler einen Migrationshintergrund hat, ist diese Bedeutung nicht zu unterschätzen.

Ungeachtet dessen kommt es darauf an, die Frage nach dem richtigen Wie zu beantworten. Vieles, was in großer Sozialromantik von den Grünen vorgetragen wird und was dankenswerterweise auch mein Vorredner von der SPD benannt hat, ist nicht praktikabel, insbesondere das nicht, was die Grünen auf dem Weg zu dem Ziel vorschlagen.

Zum einen wissen wir sehr wohl, was ausdrücklich unser Ziel ist, weil wir für Subsidiarität sind und mehr Freiheit vor Ort wollen. Den einzelnen Schulen geben wir im Rahmen größerer Schulautonomie richtigerweise auch ausdrücklich die Einstellungshoheit für ihre zu besetzenden Stellen. Wir wissen: Die Einstellungsentscheidungen fallen nahezu komplett dezentral vor Ort. Zentrale Vorgaben, welcher Bewerber für die jeweilige Schule geeignet ist, sind aus Düsseldorf sehr schwierig zu machen.

Wir wissen, dass bereits heute und seit Längerem im Rahmen von Anstellungsverhältnissen die Möglichkeit besteht, Personen ohne die deutsche und auch ohne die EU-Staatsbürgerschaft als Lehrkräfte in den Schulen Nordrhein-Westfalens zu beschäftigen. Wir unterstützen daher ausdrücklich die Initiative des Bildungsministeriums im Rahmen des Netzwerks „Lehrkräfte mit Zu-

wanderungsgeschichte“, die Arbeit von Lehrern mit Migrationshintergrund in der Öffentlichkeit bekannt zu machen und sie bei ihrer Arbeit zu unterstützen.

Wenn wir aber nicht nur Symbolpolitik betreiben, sondern faktisch etwas für eine verbesserte Lebenssituation für Menschen mit ausländischer Abstammung in unserem Land erreichen und mehr Lehrkräfte für unsere Schulen gewinnen wollen, dann ist die Hauptstellschraube dafür nicht mit der Aushebelung des Beamtenstatus richtig gesetzt, sondern mit einer besseren Schulbildung, damit mehr Kinder mit Migrationshintergrund die Chance erhalten, erfolgreich ein Lehramtsstudium in Nordrhein-Westfalen zu absolvieren. Dankenswerterweise weist die Landesregierung regelmäßig auf Einstellungsperspektiven im Schuldienst hin, gerade für die Berufe, Fächerkombinationen, Lehrämter, die in den nächsten Jahren besonders zukunftsträchtig sind.

Deshalb sollten Sie von der Opposition heute all unsere Instrumente einer besseren individuellen Förderung von Schülern begrüßen, die letzten Endes zukünftig mehr Schüler mit Migrationshintergrund in die Lage versetzen werden, in Nordrhein-Westfalen erfolgreich einen qualifizierten Schulabschluss zu erwerben und sich damit auch erfolgreich im Studium den Herausforderungen zu stellen.

Ich teile ausdrücklich nicht die negative Bewertung meines Vorredners der aktuellen Bildungspolitik. Das, was Sie dazu festgestellt haben, ist Polemik. Wir haben ganz ausdrücklich für bessere Integrationschancen gesorgt, für mehr soziale Mischung in unseren Großstädten dadurch, dass wir die freie Schulwahl eingeführt haben, weil eben nicht mehr Zäune vorhanden sind, die die Schüler fest durch staatliche Ordre de Mufti ganz bestimmten Schulstandorten zuordnen. Wir haben Mauern eingerissen und keinen Schutzwall mehr um besonders gute Wohnviertel, sondern die Schülerschaft an sich wird sich mehr mischen.

(Beifall von der FDP)

Ich halte es ausdrücklich nicht für richtig, dass hier das Bild in die Welt gesetzt wird, dass die Schulzeitverkürzung für ein Abitur nach zwölf Jahren Ausländerkinder diskriminieren würde.

(Das Ende der Redezeit wird angezeigt.)

Was haben Sie selbst für ein Bild, das Sie in die Welt setzen, wenn Sie das Thema zu einem Migrantenproblem hochstilisieren?

(Beifall von der FDP – Sylvia Löhrmann [GRÜNE]: Aber die Lage an den Gesamtschulen! Sie sind ein Spalter!)

Damit komme ich zu meiner letzten Bemerkung: Beachten Sie bei all dem, was Sie im Bereich der Einstellungsvorschriften machen wollen, insbesondere das, was Sie an anderer Stelle – beim Antidiskriminierungsgesetz – immer so hoch halten. Sie müssen auch hier die nötigen beamtenrechtlichen Vorschriften einhalten. Öffentliche Ämter bekommt man bei uns nun einmal nach Eignung und Leistung, und dem müssen sich alle Bewerber in gleicher Weise stellen. – Vielen Dank.

(Beifall von der FDP)

Präsidentin Regina van Dinter: Danke schön, Herr Witzel. – Ich bitte Sie herzlich, die Gespräche etwas leiser zu führen oder am besten zuzuhören. Der Geräuschpegel ist sehr hoch. – Ich gebe jetzt Frau Sommer für die Landesregierung das Wort.

Barbara Sommer, Ministerin für Schule und Weiterbildung: Sehr verehrte Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Mit Ihrem Antrag, sehr verehrte Damen und Herren von der Opposition – Sie erlauben mir, dass ich heute Abend eine differenziertere Anrede vermeide, weil ich nicht weiß, was sonst noch herauskommt –,

(Zuruf von Sylvia Löhrmann [GRÜNE])

greifen Sie eine Initiative der Landesregierung auf, den Aktionsplan Integration.

Sehr verehrte Frau Düker, was ist bereits getan worden? – Wir haben das Netzwerk „Lehrkräfte mit Zuwanderungsgeschichte“ gegründet. Eine Lehrerstelle – Sie wissen, wie knauserig wir gerade mit Lehrerstellen sind – wird bei den Regionalen Arbeitsstellen zur Förderung von Kindern und Jugendlichen aus Zuwandererfamilien, RAA, zur Verfügung gestellt, um die Netzwerkarbeit zu unterstützen.

Wir informieren Schulleitungen und Schulaufsicht über unser Ziel, mehr Lehrerinnen und Lehrer zu gewinnen. Wir werben bei angehenden Abiturientinnen und Abiturienten für den Lehrerberuf. Wir arbeiten intensiv mit Begabtenförderwerken und Stiftungen zusammen. Wir bauen ein Netzwerk in der Lehrerausbildung auf, um Studierende und Lehramtsanwärterinnen und -anwärter mit Zuwanderergeschichte zu unterstützen. Durch die Etablierung des muttersprachlichen Unterrichts als ordentliches Unterrichtsfach verbessern wir

die Einstellungschancen für Lehrkräfte mit Zuwanderergeschichte.

Dies, meine Damen und Herren, sind nur einige wenige Beispiele. Sie sind Beleg für unsere Überzeugung: Menschen mit Zuwanderergeschichte gehören zu uns. Sie sind Teil unserer Gesellschaft. Wir können auf ihre Kompetenzen, gerade auch in unseren Schulen, nicht verzichten. Lehrerinnen und Lehrer mit Zuwanderergeschichte können Vorbild und Multiplikator für unsere Schülerinnen und Schüler sein. Wir freuen uns, dass wir Lehrkräfte mit entsprechenden Erfahrungen in unseren Schulen haben.

Meine Damen und Herren von Bündnis 90/Die Grünen, hier hören unsere Gemeinsamkeiten allerdings auf. Sie fordern den Beamtenstatus für all diese Lehrkräfte, ob Deutsche, EU-Bürger oder Nicht-EU-Bürger.

(Sylvia Löhrmann [GRÜNE]: Solange es den noch gibt!)

Das verstehe ich nicht. Damit verlassen Sie Ihre eigene Linie.

(Sylvia Löhrmann [GRÜNE]: Solange es den noch gibt!)

Erst wollen Sie den Beamtenstatus abschaffen, dann fordern Sie ihn ein.

(Sylvia Löhrmann [GRÜNE]: Genauer lesen, bitte!)

Wir setzen auf die Integration der bei uns lebenden Menschen mit Zuwanderergeschichte. Wir wollen, dass Lehrerinnen und Lehrer mit Zuwanderergeschichte bei uns ausgebildet werden. Wir wollen, dass sie die deutsche Sprache beherrschen. Dennoch kann es in Einzelfällen durchaus sinnvoll sein, den Beamtenstatus auch an Nicht-EU-Bürgerinnen und -Bürger zu vergeben. Das liegt dann in der Verantwortung des Innenministers. Die hierfür erforderlichen Rechtsgrundlagen bestehen aber bereits.

Sehr verehrte Frau Düker, Sie erwähnen die Einstellungspraxis in den Polizeivollzugsdienst. Hierbei handelt es sich um ein landesweit zentral gesteuertes Verfahren. Für Lehrerinnen und Lehrer gibt es aber in 95 % der Fälle ein schulscharfes Einstellungsverfahren.

(Monika Düker [GRÜNE]: Das weiß ich!)

Damit reagieren wir auf die konkreten Bedürfnisse vor Ort. Wir brauchen hochmotivierte Nachwuchskräfte, die gern mit Kindern und Jugendlichen arbeiten – Menschen, die sich zur Lehrerin oder

zum Lehrer berufen fühlen und nicht nur zur Beamtin oder zum Beamten.

Sie haben alle recht – ich unterstütze das noch einmal deutlich –: Im Unterricht sind 30 % unserer Schülerinnen und Schüler mit einer Zuwanderungsgeschichte behaftet, aber nur 1 % der Lehrerinnen und Lehrer. Das ist absolut zu wenig.

Aber woher kommt dies, meine Damen und Herren von der Opposition? Lehrerinnen und Lehrer fallen nicht vom Himmel. Sie werden lange Jahre ausgebildet. Sie durchlaufen ein Referendariat. Wenn man diese Zeit zusammenrechnet, stellt man fest, dass sie nicht erst 2005 angefangen haben müssen, sondern längst davor. Wo ist da Ihre Verantwortung gewesen? – Danke schön. Einen schönen Abend wünsche ich Ihnen.

(Beifall von CDU und FDP)

Präsidentin Regina van Dinter: Danke schön, Frau Sommer. – Wir kommen zum Schluss der Debatte.

Der Ausschuss für Schule und Weiterbildung empfiehlt in der **Beschlussempfehlung Drucksache 14/6175**, den Antrag Drucksache 14/2408 abzulehnen. Wer dieser Empfehlung zustimmen kann, den bitte ich um das Handzeichen. – Das sind CDU und FDP. Wer ist dagegen? – Das sind Bündnis 90/Die Grünen. Wer enthält sich? – Das ist die Fraktion der SPD. Dann ist diese Beschlussempfehlung mit großer Mehrheit **angenommen**.

Meine Damen und Herren, wir sind damit am Ende der heutigen Tagesordnung.

Ich wünsche Ihnen allen einen guten Feierabend. Kommen Sie alle gut nach Hause.

Die Plenarsitzung ist geschlossen.

Schluss: 18:55 Uhr

*) Von der Rednerin bzw. dem Redner nicht überprüft (§ 96 GeschO)

Dieser Vermerk gilt für alle in diesem Plenarprotokoll so gekennzeichneten Rednerinnen und Redner.

Anlage zu Punkt 7 der Tagesordnung – Mindestlohn für die Zeitarbeitsbranche jetzt!

Niederschrift

über die namentliche Abstimmung zu Eilantrag Drucksache 14/6211

Lfd. Nr.	Name des Abgeordneten	Fraktion	Abstimmung		
			ja	nein	Stimm-ent-haltung
1	Frau Altenkamp	SPD	x		
2	Frau Apel-Haefs	SPD	x		
3	Frau Asch	Grüne	entschuldigt		
4	Herr Becker, Andreas	SPD	x		
5	Herr Becker, Horst	Grüne	x		
6	Frau Beer	Grüne	x		
7	Herr Dr. Behrens	SPD	abwesend		
8	Herr Dr. Berger	CDU		x	
9	Herr Biesenbach	CDU		x	
10	Herr Billmann	CDU		x	
11	Herr Bischoff	SPD	x		
12	Herr Börschel	SPD	x		
13	Freifrau von Boeselager	CDU		x	
14	Herr Bollenbach	CDU		x	
15	Herr Prof. Dr. Bollermann	SPD	x		
16	Frau Dr. Boos	SPD	x		
17	Herr Prof. Dr. Bovermann	SPD	x		
18	Herr Brakelmann	CDU		x	
19	Herr Dr. Brinkmeier	CDU		x	
20	Herr Brockes	FDP		x	
21	Frau Brüning	CDU	entschuldigt		
22	Frau Brunert-Jetter	CDU		x	
23	Frau Brunn	SPD	x		

Lfd. Nr.	Name des Abgeordneten	Fraktion	Abstimmung		
			ja	nein	Stimm-ent-haltung
24	Herr Burkert	CDU		x	
25	Herr Clauser	CDU	entschuldigt		
26	Herr Deppe	CDU		x	
27	Frau van Dinther	CDU		x	
28	Frau Doppmeier	CDU	entschuldigt		
29	Herr Dr. Droste	CDU		x	
30	Frau Düker	Grüne	x		
31	Herr Einmahl	CDU		x	
32	Herr Eiskirch	SPD	x		
33	Herr Ellerbrock	FDP	entschuldigt		
34	Herr Ellinghaus	CDU		x	
35	Herr Engel	FDP		x	
36	Herr Eumann	SPD	x		
37	Frau Fasse	CDU		x	
38	Herr Fehring	CDU		x	
39	Frau Freimuth	FDP		x	
40	Herr Garbrecht	SPD	x		
41	Herr Gatter	SPD	abwesend		
42	Frau Gebhard	SPD	x		
43	Herr Giebels	CDU	entschuldigt		
44	Frau Gießelmann	SPD	x		
45	Frau Gödecke	SPD	x		
46	Frau Gottschlich	SPD	x		
47	Herr Groschek	SPD	x		
48	Herr Große Brömer	SPD	x		
49	Herr Groth	Grüne	x		
50	Herr Grunendahl	CDU		x	
51	Herr Dr. Hachen	CDU		x	
52	Frau Hack	SPD	x		
53	Frau Hammelrath	SPD	x		
54	Herr Haseloh	SPD	x		
55	Herr Hegemann	CDU		x	

Lfd. Nr.	Name des Abgeordneten	Fraktion	Abstimmung		
			ja	nein	Stimm- ent- haltung
56	Frau Hendricks	SPD	x		
57	Herr Henke	CDU		x	
58	Herr Hilser	SPD	x		
59	Herr Hollstein	CDU		x	
60	Herr Hovenjürgen	CDU		x	
61	Frau Howe	SPD	x		
62	Herr Hüsken	CDU		x	
63	Herr Jäger	SPD	x		
64	Herr Jarzombek	CDU		x	
65	Herr Jörg	SPD	x		
66	Herr Jostmeier	CDU		x	
67	Herr Jung	SPD	x		
68	Herr Kaiser, Klaus	CDU		x	
69	Herr Kaiser, Peter	CDU		x	
70	Herr Dr. Karthaus	SPD	x		
71	Frau Kastner	CDU		x	
72	Herr Kemper	CDU		x	
73	Herr Kern	CDU		x	
74	Herr Keymis	Grüne	x		
75	Frau Kieninger	SPD	x		
76	Herr Killewald	SPD	x		
77	Herr Kleff	CDU		x	
78	Herr Klein	CDU		x	
79	Frau Klöpffer	CDU		x	
80	Herr Knieps	CDU		x	
81	Herr Körfges	SPD	x		
82	Frau Kordowski	CDU		x	
83	Frau Koschorreck	SPD	x		
84	Frau Kraft	SPD	x		
85	Herr Kramer	SPD	x		
86	Frau Krauskopf	SPD	abwesend		
87	Herr Kress	CDU		x	

Lfd. Nr.	Name des Abgeordneten	Fraktion	Abstimmung		
			ja	nein	Stimm-ent-haltung
88	Herr Krückel	CDU		x	
89	Herr Kruse	CDU		x	
90	Herr Kuhmichel	CDU		x	
91	Herr Kuschke	SPD	x		
92	Herr Kutschaty	SPD	x		
93	Herr Laumann	CDU		x	
94	Herr Lehne	CDU		x	
95	Herr Leuchtenberg	SPD	x		
96	Herr Lienenkämper	CDU		x	
97	Herr Lindner	FDP		x	
98	Herr Link	SPD	x		
99	Herr Dr. Linssen	CDU	abwesend		
100	Frau Löhrmann	Grüne	x		
101	Herr Löttgen	CDU		x	
102	Herr Lohn	CDU		x	
103	Herr Lorth	CDU		x	
104	Herr Luckey	CDU		x	
105	Herr Lux	CDU		x	
106	Frau Meurer	SPD	x		
107	Frau Milz	CDU		x	
108	Herr Möbius	CDU		x	
109	Frau Monheim	CDU		x	
110	Herr Moron	SPD	x		
111	Herr Müller	CDU		x	
112	Frau Nell-Paul	SPD	x		
113	Herr Ortgies	CDU		x	
114	Herr Dr. Orth	FDP	entschuldigt		
115	Herr Palmen	CDU		x	
116	Herr Dr. Papke	FDP		x	
117	Herr Peschkes	SPD	x		
118	Herr Dr. Petersen	CDU		x	
119	Herr Pick	CDU		x	

Lfd. Nr.	Name des Abgeordneten	Fraktion	Abstimmung		
			ja	nein	Stimm-ent-haltung
120	Frau Pieper-von Heiden	FDP	entschuldigt		
121	Herr Post	CDU	entschuldigt		
122	Herr Preuß	CDU		x	
123	Herr Priggen	Grüne	abwesend		
124	Herr Rasche	FDP		x	
125	Herr Ratajczak	CDU		x	
126	Herr Recker	CDU		x	
127	Herr Remmel	Grüne	x		
128	Herr Röken	SPD	x		
129	Herr Römer	SPD	x		
130	Herr Dr. Romberg	FDP		x	
131	Herr Dr. Rudolph	SPD	x		
132	Frau Rühl	CDU		x	
133	Herr Dr. Rüttgers	CDU	abwesend		
134	Frau Ruff-Händelkes	SPD	x		
135	Frau Ruhkemper	SPD	entschuldigt		
136	Herr Sagel	fraktionslos	x		
137	Herr Sahnen	CDU		x	
138	Frau Schäfer	SPD	x		
139	Herr Schartau	SPD	x		
140	Herr Schemmer	CDU		x	
141	Herr Schick	CDU		x	
142	Herr Schittges	CDU		x	
143	Herr Schmeltzer	SPD	x		
144	Herr Schmitz	CDU		x	
145	Frau Schneppe	SPD	x		
146	Herr Schroeren	CDU		x	
147	Herr Schulte, Bernd	CDU		x	
148	Herr Schulte, Hubert	CDU		x	
149	Herr Schultheis	SPD	x		
150	Frau Schulze	SPD	x		
151	Frau Schwarz-Schumann	SPD	x		

Lfd. Nr.	Name des Abgeordneten	Fraktion	Abstimmung		
			ja	nein	Stimm-ent-haltung
152	Herr Seel	CDU		x	
153	Frau Dr. Seidl	Grüne	x		
154	Herr Sendker	CDU		x	
155	Herr Sichau	SPD	x		
156	Frau Sikora	SPD	x		
157	Herr Solf	CDU		x	
158	Herr Stahl	CDU		x	
159	Frau Steffens	Grüne	x		
160	Herr Prof. Dr.Dr. Sternberg	CDU		x	
161	Herr Stinka	SPD	entschuldigt		
162	Herr Stotko	SPD	x		
163	Frau Stotz	SPD	x		
164	Herr Stüttgen	SPD	x		
165	Frau Talhorst	SPD	x		
166	Herr Tenhumberg	CDU		x	
167	Frau Tillmann	SPD	x		
168	Herr Töns	SPD	x		
169	Herr Trampe-Brinkmann	SPD	x		
170	Herr Tüttenberg	SPD	x		
171	Herr Uhlenberg	CDU		x	
172	Herr Unruhe	SPD	x		
173	Frau Veldhues	SPD	x		
174	Frau Walsken	SPD	x		
175	Frau Watermann-Krass	SPD	x		
176	Herr Weisbrich	CDU	abwesend		
177	Frau Westerhorstmann	CDU		x	
178	Herr Westkämper	CDU		x	
179	Frau Wiegand	SPD	x		
180	Herr Wilp	CDU		x	
181	Herr Wirtz, Axel	CDU		x	
182	Herr Wirtz, Josef	CDU		x	
183	Herr Wißen	SPD	x		

Lfd. Nr.	Name des Abgeordneten	Fraktion	Abstimmung		
			ja	nein	Stimm- ent- haltung
184	Herr Wittke	CDU		x	
185	Herr Witzel	FDP		x	
186	Herr Dr. Wolf	FDP		x	
187	Herr Wüst	CDU		x	
	ERGEBNIS		79	90	-